



# Palmen und Birken.

---

# Palmen und Birken.

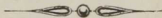
Dichtungen

von

Jegór von Sivers.

---

Zweite durchgesehene und stark vermehrte Auflage.



Leipzig,

Verlag von J. J. Weber

1853.

Homunkulus:

„Ich schwebe so von Stell zu Stelle  
Und möchte gern im besten Sinn entstehn,  
Boll Ungebuld mein Glas entzwei zu schlagen;  
Allein was ich bisher gesehn,  
Hinein da möchte ich mich nicht wagen.  
Nur um dir's im Vertraun zu sagen:  
Zwei Philosophen bin ich auf der Spur,  
Ich horchte zu, es hieß: Natur! Natur!  
Von diesen will ich mich nicht trennen,  
Sie müssen doch das irdsche Wesen kennen.“

Mephistopheles:

„Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstand.  
Willst du entstehn, entseh auf eigne Hand.“

Goethe's Faust.

An

Alexander von Humboldt.

(Mit der ersten Auflage.)

Der Wandrer kehret heim aus fernem Lande,  
Die Wange braun vom Tropensonnenstrahle,  
Und ihn umfängt im heimatlichen Thale  
Der Muttersprache heißgeliebte Bande.

Siehst du es gern, wenn er von fremdem Strande,  
Was er geschaut in bunten Farben male,  
Den schuldigen Tribut in Bildern zahle,  
Empfang ein Pröbchen hier von solchem Lande.

Beschau nun, wie die Blätter sich entfalten,  
Die Palmen dort, hier Birkenwald und Fichten,  
Dort braunes Volk, hier blondere Gestalten.

So wolle mich, du Tropenmaler, richten,  
Den Alle wir in hohen Ehren halten,  
Dir widm' ich diese Bilder in Gedichten.

Jegór v. Sivers  
aus Livland.

## Vorwort

zur ersten Auflage.

Indem ich die nachfolgenden poetischen Versuche der Deffentlichkeit übergebe, sage ich Dank vor Allen Alexander v. Humboldt, der mich durch die freundlichen Worte aufmunterte: „Alles, was den Lokalcharakter der amerikanischen Tropenwelt trägt, unter den unauslöschlichen Eindrücken der mächtigen und freien Natur dichterisch erzeugt ist, hat einen ihm eigenen Zauber.“ — Möge mir unter Beherrschung der Form nur so viel von jenem Zauber zu bannen gelungen sein, daß meine anspruchlosen Reime dem Leser einige Freude gewährten, und die Mühe lohnten, welche der Dichter

des Pausanias und der Rose von Bethanien, Byrons gewandter Uebersetzer, Adolf Böttger, sich gab, als er mit mir das Manuscript und die Druckbogen musterte. Auch ihm einen freundlichen Dank!

Einstweilen mögen die nothwendigsten Erklärungen im Anhange den Gedichten folgen, auf die das spanische Sprichwort immerhin paßt: De toda tiene la Viña Pampanos, Uvas y Agraz.

Leipzig, Ende Februar 1852.

# Inhalt.

---

Die hinzugekommenen älteren und neueren Gedichte sind  
mit einem \* bezeichnet.

	Seite
Widmung an Alexander von Humboldt . . . . .	V
Vorwort . . . . .	VII

## Neue Gedichte.

* Des Deutschen Heimatland . . . . .	3
* Auf dem Weidlinger Kirchhofe. Bei Wien . . . . .	6
* Die Fürbitte . . . . .	8
* Gottes Herrlichkeit . . . . .	10
* Ewige Jugend . . . . .	12
* Jubelruf . . . . .	13
* Ein Wunsch, und der bist du! . . . . .	14
* Stille Lust . . . . .	15
* Zwei Welten . . . . .	16
* Ewig wandern und entsagen . . . . .	17
* Die Rose . . . . .	18
* Begrenzung . . . . .	19
* An den Schachspieler Kieferitzky in Paris . . . . .	21
* An Varnhagen von Ense . . . . .	22

## Unter den Tropen.

* In eine Sammlung deutscher Gedichte . . . . .	25
Nacht auf dem Meere . . . . .	27
* Die Landung . . . . .	30
Die Ferne . . . . .	32
Der dürre Baum . . . . .	34

	Seite
Jacobus a Compostella . . . . .	37
In der Nacht beim Decembernordsturm an der Ostküste von Yucatan . . . . .	38
Kirke's moderne Verehrer . . . . .	41
Verschiedener Februar . . . . .	42
Der Pflanzler . . . . .	45
Der Gedanke . . . . .	48
In der Einöde des Urwaldes . . . . .	49
Nachtwache . . . . .	51
Todtenglocke . . . . .	53
Orkan zwischen Isle de Bourbon und Madagaskar . . . . .	55
Der Mensch. Ein Märchen aus der Urwelt . . . . .	59
Liebes Andenken . . . . .	64
Auf der Ueberfahrt . . . . .	66
Poetische Epistel an A. W. von Wittorff in Vioiland . . . . .	69
Indianische Liebesklage . . . . .	71

D i s t i c h e n.

1. Jacqmel auf Hayti und seine Bewohner . . . . .	72
2. Musikalische Neger . . . . .	72
3. Gastliche Küsten Central-Amerika's . . . . .	72
4. Guatemala . . . . .	73
5. Centralamerikanische Republiken . . . . .	73
*6. Befreiung . . . . .	73

**Nordische Blätter.**

Vom Uferfels . . . . .	77
Der Mensch . . . . .	82
*Michels Abenteuer . . . . .	86
Deutung eines skizzirten Gemäldes . . . . .	87
Eine Mitternacht im Norden . . . . .	89
An der Ostsee. Im Februar . . . . .	90
Ewige Illusion . . . . .	92
Penjée . . . . .	93
Nach dem Französischen der La Vallière an Ludwig XIV. . . . .	94
Frühlings Tod . . . . .	95
Todtenblumen . . . . .	97

	Seite
Waldgruß . . . . .	100
Ein Decemberweilchen . . . . .	102
Der König von Zion . . . . .	103
*Verschiedener Ansicht . . . . .	104
Glaube, Zweifel und Befreiung.	
1. Den lohnet Glück und Friede . . . . .	106
2. Ist das Fantom des Jugendtraums entschwunden . . . . .	107
3. Was Leben heißt. . . . .	108
Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. . . . .	109
Gesang . . . . .	111
*Entschluß . . . . .	112
Herbstsommer . . . . .	113
Diesseit und Jenseit . . . . .	115
Heut laß mich Liebe schwören . . . . .	117
*Melancholie . . . . .	119
Frühlingsgruß . . . . .	121
Fern . . . . .	123
O kämt ihr bald! . . . . .	124
Trost im Winter . . . . .	126
Weiß . . . . .	128
*Vernarbt . . . . .	129
Das tägliche Brod . . . . .	130
Dämmerungscene. Von Pleskau'schen Esten . . . . .	131
Klage des Leibeigenen. Von Pleskau'schen Esten . . . . .	133
Der Sänger. Estnisches Volkslied aus Strandwierland . . . . .	135
Der verlorene Bruder. Aus der Gegend von Pernau . . . . .	138
Die Bestrafte. Volkslied der Strandesten bei Pernau . . . . .	139
Einsame Liebesklage. Estnisches Volkslied bei Fellin . . . . .	142
Heimlicher Gast. Estnisches Volkslied bei Fellin . . . . .	144
Die Brautwerbung. Estnisches Volkslied bei Fellin und Pernau . . . . .	145
*Estnisches Brautlied einer Waisen. Aus Wierland. . . . .	148
*Wannemunnes Sang. Estnische Volksage . . . . .	152
*Mythe in neun Gesängen . . . . .	155
Die kleinen und die großen Fische. Ein Sagenmärchen . . . . .	168
Vögel und Blumen. Ein Märchen . . . . .	172

B.u.L. 14

## Nonnenwerth und Rolandseck.

1. Heldenfahrt . . . . .	177
2. Die Mundschänkin . . . . .	181
3. Rückkehr nach Ingelheim . . . . .	184
4. Bottschaft . . . . .	188
5. Der nächtliche Gast . . . . .	193
6. Nonnenwerth und Rolandseck . . . . .	196

## Erster Liebesfrühling.

Frühling . . . . .	201
Die Nachtigall . . . . .	202
Mikrokosmos . . . . .	203
Liebe über Alles . . . . .	205
Zauber . . . . .	206
Blumenschmuck . . . . .	207
Am Vorabende ihres Geburtstages . . . . .	209
Der Nachtwandler . . . . .	210
Pfingstbegeisterung . . . . .	211
Der letzte Sonnenstrahl und die Nacht . . . . .	212
Heimgesehrt! . . . . .	213
An meine Lyra. Anakreon. Ode I. . . . .	216

## Erste Klänge.

In den Trümmern eines isländischen Schlosses . . . . .	219
Meerkönig . . . . .	221
Notwendigkeit des Trinkens. Anakreon. Ode XIX. . . . .	223
Am Wasser. Einst und Jetzt . . . . .	224
Veröhnung . . . . .	226
Der Spiegel . . . . .	227
Die Zwei . . . . .	228
Gewitter . . . . .	229
Macht des Gefanges . . . . .	232
Anmerkungen . . . . .	237
Berichtigungen . . . . .	244

# Neue Gedichte

1852.

## Des Deutschen Heimatland.

Von Eider, Rhein und Oder  
Hinauf zur Alpenwand  
Zerfiel in Schutt und Moder  
Das deutsche Vaterland.

Hinaus in alle Zonen  
Treibt euch ein irrer Wahn,  
Wie Israel zu wohnen  
Seid ihr verflucht fortan.

Ihr seid der Dung dem Acker,  
Das Völkergalz der Welt;  
Als Würze seid ihr wacker,  
Als Speise schlecht bestellt.

Hinaus am Pilgerstabe  
Mit starkem frohem Muth,  
Als beste Wandergabe  
Ein freies warmes Blut.

Der Knechtschaft überdrüssig,  
Zieht ihr zum Herrschen fort.  
Zu keiner Stunde müßig!  
Ist euer Lösungswort.

Auf Englands freiem Strande,  
Am stolzen Seinesfluß,  
Ertönt vom deutschen Lande  
Ein brüderlicher Gruß.

Wo ihre gelben Wogen  
Die alte Tiber rollt,  
Und wo des Halbmonds Wogen  
Dem Frankenkreuz grollt;

Wo Scandinaviens Küste  
Den Fels zum Nordmeer beugt,  
Und wo das Eis der Wüste  
Sibiriens Gold erzeugt;

Und wo in Tropengluten  
Banill' und Kaffee reift,  
Wo durch Saharas Fluten  
Das Schiff der Wüste streift;

Und wo im Westen ferne  
Auf himmelblauem Feld  
Der Freiheit goldne Sterne  
Zum Bunde sich gesellt —

Allüberall ertönet,  
Soweit ein Morgen graut,  
Was unser Herz versöhnet:  
Der deutsche Mutterlaut.

Und was am eignen Herde  
Der Deutsche nimmer fand,  
Beut nun die ganze Erde,  
Ein deutsches Heimatland.

## Auf dem Weidlinger Kirchhofe.

Bei Wien.

Im dunkeln Erdschooße  
 Verborgen keimt das Erz,  
 So harret seiner Loose  
 In Menschenbrust das Herz.

Und wie im Kinderherzen  
 Noch der Gedanke ruht,  
 So schlummern in den Erzen  
 Metalle rein und gut.

Das Feuer und das Leben  
 Die bringen sie zu Fluß,  
 Und Kunst und Meißel geben  
 Vollendung nach dem Guß.

In schöne Form gehüllet  
 Gedanken und Metall,  
 Wie das die Luft erfüllet  
 Mit vollem Wiederhall.

Wenn froh das Lied bethören  
 Und wild zerschmettern kann,  
 Magst du die Glocke hören,  
 Kanonensalven dann.

Doch eine Glocke kenn' ich,  
 Die tönt allmächt'gen Klang,  
 Und einen Dichter nenn' ich,  
 Der wie die Glocke sang.

Von Blut vergangner Tage,  
 Von Lenz und Osterlust,  
 Von herber Todtenklage  
 Erdröhnt die Glockenbrust

Der Dichter mußte sterben,  
 Die Glocke tönt noch rein,  
 Auch sie wird einst in Scherben  
 Hinabgesunken sein.

Wenn längst in Trümmer nieder  
 Die Stephansglocke sprang,  
 Tönt noch von Lenau wieder  
 Unsterblicher Gesang.

---

## Die Fürbitte.

„Mein Vater, sprich, der Priester lehrt,  
 Daß wir, was unser Herz begehrt,  
 Von einem Heiligen bitten sollen,  
 Statt es von Gott uns zu erflehn.  
 Sind wir zu schlecht vor Gott zu stehn?  
 Kann Gott so sehr den Menschen grollen?  
 Ist er nicht unser Vater auch,  
 Wozu vor ihm der fremde Brauch?“

„„ Die Heiligen sind vor Gott gelitten,  
 Er höret gern der Freunde Wort,  
 Sie stehn an seinem Stuhle dort  
 Und können für den Beter bitten.“ “

„Ja, Vater, schau, dem fremden Mann  
 Steht wohl ein solcher Mittler an.  
 Allein — du bist ja selbst mein Vater —  
 Wollt ich nun was von dir erflehn,  
 — Wärs um Vergebung für Vergehn —

Sollt ich, anstatt vor dich zu treten,  
Nach einem andern Berather,  
Nach einem deiner Freunde sehn?  
Wirfst du, worum der Freund gebeten —  
Das ich doch selber bitten kann,  
Mir lieber wol gewähren dann?  
Du sagst auf meine Bitte zu!  
Ja! ja! Ich fühls in deinen Armen,  
Du wirfst dich deines Sohns erbarmen!  
— — Und Gott — wär wen'ger gut als du? —

## Gottes Herrlichkeit.

„Wie sich dem Sohn aus Judas Stamme  
Der Herr im Feuerbusch gezeigt,  
So in des Waldes grüner Flamme  
Seh ich dein Wesen mir geneigt.“

Im Spiegel jener klaren Flüsse  
Erkeim ich deines Auges Licht.“

— — — —  
A d o l f B ö t t g e r.

Dir Gott Jehova tönt des Liebes Ruhm.  
Wie schmückst du dich in deiner Herrscherpracht!  
Licht ist dein Kleid, dein Teppich ist die Nacht,  
Mit Wassern wölbest du dein Heiligthum,  
Du fährst auf Wolken wie auf einem Wagen,  
Auf Sturmesflügeln schwebst du, die dich tragen.

Du machst zu Winden deine Engelschaaren,  
Und deine Diener werden Feuerflammen,  
Du hältst die Erde durch dein Wort zusammen,  
Auf festem Grunde ewig sie zu wahren.  
Du läßt dein Kleid um jene Tiefen schwellen,  
Die Berge deckest du mit Wasserwellen.

Vor deinem Schelten flohen sie empor,  
Vor deinem Donner mußten sie entweichen.  
Die Breiten sinken hin auf deine Zeichen,  
Die Berge gehen himmelhoch hervor.  
Du zähmst den Ocean, der Erde Schrecken,  
Du grenzt die Fluten ein in enge Becken.

Du schaust zur Erde hin, und sie muß beben,  
Die Berge rührst du an, sieh da, sie rauchen!  
In Morgenroth läßt du die Gipfel tauchen,  
Die Nacht entfloß, rings athmet Lust und Leben! —  
— Der Wurm nur kriecht vor seinem Gott im Staube,  
Den Menschen trägt empor ein stolzer Glaube.

---

## Ewige Jugend.

Gegrüßt sei mir viel tausend Mal,  
Du goldner Frühlingssonnenstrahl!

Gegrüßt, du froher Vogelsang,  
Der mir so warm zu Herzen drang!

Gegrüßt, du erstes Grün am Baum,  
Gegrüßt du süßer Jugendtraum!

Ihr kehrt mit jedem neuen Jahr  
Zur Erde wieder wunderbar.

Eur Zauber hat noch volle Macht,  
Denn was erstorben war, erwacht.

Ihr fasset uns in starkem Schwung!  
Ihr macht uns fröhlich, frei und jung!

Wie sonst der Knabe, fühlt der Mann,  
Wie hoch der Lenz beglücken kann.

Ginst auch des Greises kälte Brust  
Erfasse deine Jugendlust.

Dann um das Haupt im Silberglanz  
Wind ihm den duftgen Blütenkranz;

Wie auf die braune Locke heut  
Ein West die Blütenflocke streut.

---

### Jubelruf.

Du wonniges sonniges Grün der Au,  
 Wie grüßt du mich heut;  
 Wie hast du, unendliches Himmelblau,  
 Mich mächtig erfreut!  
 Wie locken die Wälder mich rauschend herbei,  
 Wie machen von Fesseln die Berge mich frei,  
 Wie lockest du feurig, Natur, Natur!  
 O blauer Himmel, o grüne Flur!

Die Liebe wogt mir in schwellender Brust,  
 Drum bin ich beglückt;  
 Sie hat mit unendlicher, himmlischer Lust  
 Mein Herz entzückt.  
 Drum lacht mir der Himmel, die Au, der Wald,  
 Die Blüten so jung, die Berge so alt.  
 Von deinen Augen ein wärmender Strahl  
 Erfüllt mein Herz und Berg und Thal.

---

## Ein Wunsch, und der bist du!

Gleich wie voll Klang  
Die Glocke wundersam erbebt,  
Erzitter' ich bang,  
Seitdem das Herz mir Liebe hebt.

Was still und tief  
In meines Busens Räthselgrund  
Verborgen schlief,  
Erweckte heut dein Zaubermund.

Wie lacht voll Lust  
Dein seelenvoller Blick mir zu!  
In meiner Brust  
Lebt nur ein Wunsch — und der bist du!

---

## Stille Lust.

Hat mich stille Lust betroffen,  
Mag ich sie geschwind erfassen,  
Bitter aber ist, vom Hoffen  
Seines Herzens abzulassen.

Dulden will ich dennoch gerne,  
Daß mich stetes Glück vermeide,  
Leuchten der Erinnerung Sterne  
Freundlich doch in meinem Leide.

Hätt ich Throne zu vergeben,  
Nehmt sie hin zu allen Stunden,  
Laßt mir nur für Tod und Leben,  
Was die Brust so reich empfunden.

---

## Zwei Welten.

„Ihr sagt die Zeit vergeht,  
Weil ihr das schlecht versteht ;  
Die Zeit ist ewig, ihr vergeht.“

F. F. Castelli.

Wie der blaue Himmel fern  
Um die Welt gegossen,  
Hält auch unsre Brust als Kern  
Eine Welt umschlossen.

Wie die Erd im Jahreslauf  
Garben bringt nach Saaten,  
Gehn in unfrem Busen auf  
Aus Gedanken Thaten.

Wie das Meer in Freud und Lust  
Ebben muß und fluten,  
Will das Heiz in unfreer Brust  
Schwellen und verbluten.

Wie die Sonne dieser Welt  
Freude strahlt und Leben,  
Ward auch uns ein Stern bestellt,  
Glut und Licht zu geben.

Wie die Schöpfung, schön und groß,  
Ewig mag bestehen,  
Ist des Menschen herbes Loos —  
— Welken und vergehen.

## Ewig wandern und entsagen.

Leb wohl! Vielleicht nach wenig Tagen  
 Frag ich schon ruhig an: wie geht's? —  
 Ein Blitz hat in den See geschlagen  
 Er stürmt und wogt und — übersteht's!

Alfred Meißner.

Was mir tief im Busen brannte,  
 Wollt ich duldend dir verschweigen,  
 Doch ein Händedruck bekannte,  
 Wie mein ganzes Herz dein eigen.

Freude blühet jedem Andern,  
 Trauer mir allein von Allen —  
 Wie ich kam, so muß ich wandern,  
 Ohne Raft und Ruhe wallen.

Heilen könnt es nicht die Schmerzen,  
 Wollt ich dir mein Leiden klagen:  
 Denn ich muß — den Tod im Herzen —  
 Ewig wandern und entsagen!

## Die Rose.

Das Röslein, das du mir gesandt,  
Von kaltem Stein so marmorweiß,  
Erglühte froh in meiner Hand,  
Mein Odem weckte sanft das Reis.

Doch fern von dir, wie sollt es blühen?  
Der Geist entfloh nur allzubald,  
Und wieder starb das Blättergrün,  
Und wieder ward die Blüte kalt!

Doch trägt auf leisem Fittich nun  
Den Rosengeist ein Engel fort.  
An deinem Herzen will er ruhn,  
In seinem Himmel wohnt er dort.

Mir aber bleibt so marmorweiß  
Die todte Rose nur zurück  
Und mahnet: wie mein Herz so heiß,  
Und wie so todt mein Lebensglück.

---

## Begrenzung.

„Denn alle Poesie ist tiefes Klagen,  
Ist des gefangnen Adlers Flügelschlagen.“  
Alfred Meißners Ziska.

Wenn das Schicksal grausam kalt  
Um sein Glück betrogen,  
Treibt es wie mit Sturmgewalt  
Durch des Lebens Wogen.

Und wenn auch die Welle ruht,  
Darf er nimmer rasten,  
Ewig muß in eign'er Flut  
Seine Seele hasten.

Weder Klippe mag noch Land  
Seinen Anmut halten,  
Wo er seine Schwinge spannt,  
Will er trotz'ig walten.

Um des Erdballs weites Rund  
Lenkt er seine Züge,  
Himmelhöh und Höllengrund  
Messen seine Flüge.

Seinem Auge soll das All  
Sich gehorsam weisen,  
Farbe, Körper, Duft und Schall  
Mag er kundig preisen.

Und er forschet Tag um Tag,  
Alles darf er künden —  
Nur des Schicksals Flügelschlag  
Kann er nicht ergründen ;

Nur des eignen Geistes Art  
Kann er nicht erfassen :  
Und so — bleibt die ganze Fahrt  
Stürmen überlassen.

---

## An den Schachspieler Kieseritzky in Paris.

Gleich wie Musik und Lieder uns ergetzen,  
Wenn melodievoll die Accorde schwellen,  
So mag sich dir vor Lust das Aug erhellen,  
Kannst du am Schachspiel deinen Scharffinn wehen.

Wir Menschen sind, wen darf das Wort verlegen,  
Wie auf dem Brete deine Leibgesellen;  
Wir schreiten nicht, ein andrer muß uns stellen,  
Denn wir gehorchen höheren Gesetzen.

Sie nur allein sind von Bestand und Dauer,  
Wer sie verachtet, der verfällt dem Henker,  
Der König beugt sich ihnen wie der Bauer.

Nothwendigkeit, so heißt der starke Lenker;  
Der Sieg ist sein, und wär er noch so sauer,  
Denn sein Vollstrecker ist der tiefe Denker.

---

## An Varnhagen von Ense.

Seit Jahrhunderten forschet voll unermüdllichen Eifers  
 Wahrheitslüstern der Mensch nach dem Geheimniß der Welt;  
 Doch ihm erlahmet die Kraft; am endlichen Ziele verzweifelnd  
 Grollt er dem falschen Geschick, weil es den Durst nur er-  
 weckt.

Mich spornt mächtiger Drang und es reizet die endlose Fülle,  
 Die stets endlosen Stoff unserm Denken enthüllt:  
 Denn die Bewegung allein nur ist Leben, der Laufbahn Endziel  
 Stillstand, ewiger Tod! — Gittel ist rauschender Ruhm!  
 Doch wen die Besten der Zeit verstanden, im Streben ermuthigt,  
 Erntet den herrlichsten Lohn, theurer als Palmen und Sieg.

# Unter den Tropen

1850 — 1851.

In eine  
Sammlung deutscher Gedichte,

die mich auf meinen Reisen in Amerika und Europa begleitete.

Traute Blätter, seid willkommen  
Mir im neuen Feierkleide,  
Trefflich steht euch Gold und Seide,  
Mög euch solche Zierde frommen!

Wie auf unsern Wanderflügen  
Uns Gefahren nimmer schreckten,  
Ihr Vergelbten, Buntgefleckten,  
Sei ich froh in euern Zügen.

Auf Savanen und Vulkanen,  
In des Urwalds dunkeln Weiten,  
Auf des Oceans Breiten  
Wehten unsre Wanderfahnen.

Auf empörtem Wogenrücken,  
An Honduras Palmenküste  
Schlug Orkan, der wilde, wüste,  
Unser leichtes Schiff zu Stücken.

Donner, Blitz und Tropenregen,  
 Dunkle Nacht und leeren Magen  
 Mußten wir getrost ertragen,  
 Auf die Erd, uns schlafen legen.

Darum wollen eure Bogen  
 Heut dem Laub im Herbst gleich,  
 Als ein allebendig Zeichen,  
 Daß ihr durch die Welt geflogen.

Warmen Dank will ich euch sagen;  
 Habt auf allen meinen Reisen  
 Heimatliche Dichterweisen  
 Mir so treulich nachgetragen.

Habt mir einst vom deutschen Lande  
 Tiefbewegten Gruß geboten,  
 Nun erzählt, ihr Wanderboten,  
 Mir vom Guatemalastrande!

## Nacht auf dem Meere.

Durch das Karaibenmeer  
 Furcht mein Schifflein flüchtge Gleise.  
 An den Sternen hin und her  
 Zieht der Mast verworrene Kreise.

Wie der Kiel durch diese Flut,  
 Wie der Mast in jenen Räumen,  
 Irret mit seiner Herzensglut  
 Hier der Mensch nach schönen Träumen.

Oft von Hoffnung angelacht  
 Glüht die Seele freudetrunken,  
 So von Winden angefacht  
 Sprüht die Woge lichte Funken.

Durch die Nacht voll banger Hast  
 Nahet müd auf irren Wegen  
 Noch ein Vogel, und der Mast  
 Streckt ihm seinen Arm entgegen.

Aus dem Wolkenchoße springt  
Zener Blitz in wildem Jagen,  
Und ein dumpfer Donner schwingt  
Sich ihm nach mit herbem Klagen.

Zu den Sternen fern am Nord  
Laß ich meine Blicke wallen.  
Manchen Freund vermiß ich dort  
Unter den Bekannten allen.

Schau gen Süden hingewandt  
Fremde Bilder, fremde Sterne,  
Kennen nicht mein Vaterland,  
Nicht den Wandrer aus der Ferne.

Plötzlich, o wie bebt die Brust,  
Taucht aus dunkler Meeresfeuchte,  
Taucht mein Lieb, taucht meine Lust,  
Taucht der Mond mit goldner Leuchte.

Und ich weine wie ein Kind,  
Möcht ihn küssen, möcht ihn herzen,  
Ach er war mir freundgesinnt,  
Weiß von allen meinen Schmerzen.

Rede, Mond, wie steht es dort  
In dem lieben Heimatlande,  
O du weißt ja Ort um Ort,  
Wo nicht halten feste Bande :

Brüder, Schwestern, allzumal,  
 Und in Sorge treue Herzen,  
 Und der Gräber theure Zahl,  
 Ach, gemißt mit vielen Schmerzen!

Wachtest, Mond, die stille Nacht  
 Oft als Freund bei meinem Schlummer,  
 Was ich träumte, lebt und dacht  
 Theiltest du in Freud und Kummer.

Seh ich dich, so kommt mit dir  
 Die Erinnerung hergezogen.  
 Liebelächelnd nahet mir  
 Setzt ein Bildniß auf den Wogen.

Und mir wird noch eins so weh,  
 Muß ich deiner nun gedenken,  
 Möcht, wenn ich so einsam steh,  
 Ach, zu dir hinüber lenken.

Warmer Nachtwind streicht daher,  
 Bläht die Segel, strammt die Taue;  
 Auf dem Karaihenmeer  
 Ruht die Nacht, die dunkelblaue.

Seuchten Blickes auf zum Mond  
 Späh ich da nach fernen Grüßen,  
 Hab die meinen hingewohnt,  
 Wo sich Blicke finden müssen.

## Die Landung.

Abschied entbot ich dem Vaterland,  
 Abschied in frohem Hoffen!  
 Heil uns! Am neuen, freien Strand  
 Steht ja die Welt uns offen!

Wiegende, wogende laue Flut  
 Kose mit meinem Kahne!  
 Glühende, sprühende Sonnenglut  
 Hüpfet auf blauem Plane.

Dort von dem Ufer der Bergeswall  
 Winket mir lustig herüber,  
 Hoch von den Gipfeln ins weite All  
 Schau ich bald selig hinüber.

Hüben und drüben vom Wellengrund  
 Schwingen sich Silberpfeile,  
 Fliegende Fische umschweifen mich bunt  
 Bliczend in flüchtger Gile.

Näher und näher die Küste entlang  
 Lenket des Bootes Steuer.  
 Rauschende Palmen und Vogelsang  
 Seid mir im Herzen so theuer!

Wehende, blehende kühle Luft  
Schwelle die Segel geschwinde!  
Treibet den labenden Meeresduft  
Näher, ihr guten Winde!

Heil uns, wir landen! Ein kühner Sprung  
Trägt mich zum freien Grunde!  
Kniend umarm ich dich, küsse mich jung!  
Heil dem ersehnten Bunde!

---

## Die Ferne.

Wie fühl ich mich alleine  
 In dieser schönen Welt.  
 Ach, keine Freundin, keine,  
 Die mich umschlungen hält.

Du weilest ewig ferne  
 Dort überm Ocean;  
 Wie lenkt ich wol so gern  
 Zur Heimat meine Bahn.

Nach deinem treuen Herzen  
 Wie traur ich einsam hier.  
 Zu lindern deine Schmerzen  
 O wär ich doch bei dir!

Die Welle, die so wonnig  
 Zu meinen Füßen sinkt,  
 Der Himmel, der so sonnig  
 Mir stumm hernieder winkt,

Ach, heimatliche Grüße,  
 Von dir mir zugesandt;  
 Ich glaube gar, ich müßte  
 Dir reichen meine Hand.

Drei über meinem Haupte  
Krauscht eine Palm allein,  
Indeß ein Nord entlaubte  
Dir deinen Birkenhain.

Für mich nur fürchte nimmer ;  
Wenn drüben Stürme gehn,  
Lausch ich bei Mondesschimmer  
Der Lüfte lauem Wehn.

Natur und Mensch verdammet  
Ein ewger Widerspruch,  
Und unauslöschlich flammet  
Der alte Friedensbruch ;

Ich aber fühl im Herzen  
Die Bruderlieb erglühn,  
Seh ich aus deinen Schmerzen  
Die Schwesterliebe blühn.

Und wenn ein herber Kummer  
Im Herzen dich befällt,  
So zaubre süßer Schlummer  
Dir eine bessere Welt.

## Der dürre Baum.

Ueppig wogt in saftgen Halmen  
Rings von Kräutern ein Gedränge,  
Drüben von Korossopalmen  
Steigen Kronen aus der Menge.

Und mit duftger Blütenflamme  
Sah ich dort im Winde wehen  
Hoch vom Arocadostamme  
Schöne stolze Orchideen.

Mächtig haben hier Lianen  
Diesen Riesenbaum erschwungen,  
Und der Winde hunte Fahnen  
Halten rings den Wald umschlungen.

Dort sein purpurnes Gefieder  
Wiegt der Gnacamaya träumend,  
Aus dem Walde tönen Lieder  
Gleich dem Meere freudeschäumend.

Bei des Oceanes Brandung  
In der schönen Bildniß Mitte,  
Hier auf schroffer Uferwandung  
Ruht sich's gut nach langem Ritte.

In der wilden Waldumnachtung  
 Laß ich frei das Maulthier grasen,  
 Gönne sinnende Betrachtung  
 Mir, und ihm den fetten Rasen,

Schnall den Gürtel mit Pistolen  
 Und den Dolch von meinem Kleide.  
 Weidlich mag ich mich erholen  
 Hier an freier Augenweide.

Durch das Dunkel jener Farren  
 Schlüpft ein Aguatusa munter,  
 Dort vom Ast, neugierig harrend  
 Lauscht das Taquasin herunter.

Hier auf goldgemaltem Flügel  
 Schwingt der Falter sich ins Weite,  
 Und zum blütenreichen Hügel  
 Gibt mein Aug ihm das Geleite.

Hoch vom Himmel schaut der Sonne  
 Goldgekröntes Haupt hernieder,  
 Ueberall nur Lust und Wonne,  
 Farbenpracht und Jubellieder.

Um mich glüht im Lenzgeschmeide  
 Erd und Himmel lustumfangen —  
 Ich nur steh im Trauerkleide  
 Um die Stunden, die vergangen.

Aus dem Wald zum Oceane  
Schweifen meine Blicke weiter,  
Doch verfallen trübem Wahne  
Schaut die Seele nimmer heiter.

Da, aus grünem Waldesraume  
Grüßend, als ein ernster Warner,  
Weckt ein Baum mich aus dem Traume,  
Diesem listigen Umgarner.

Ded und ewig lautlos raget  
Nun der Stamm, der zweigberaubte,  
Und der Zahn des Wurmes naget  
Schon das Holz, das kaum entlaubte.

Die Liane, welche munter  
Ginst den grünen Baum umwunden,  
Hängt vom durren Ast herunter  
— Und ich sinne künftger Stunden.

Sei du mir ein Götterbote,  
Ernster Mahner, den ich ehre,  
Nimmer bist du mir der Todte,  
Denn dir dank ich weise Lehre!

Ja, ich traue deiner Kunde,  
Will dem Augenblicke schwören,  
Dem Genuße dieser Stunde,  
Ganz der Freude nur gehören!

## Jacobus a Campostella,

Schutzpatron von Spanien.

Als Ferdinandus, der Dritte genannt,  
 Gestorben war im Spanierland,  
 Trat er in gläubig = frommem Sinn  
 Vor Jacob von Campostella hin:  
 „Erhöre, Heiliger, mein Flehn,  
 „Vier Wünsche laß in Erfüllung gehn!“ —  
 „„Begehr.““ — „Ein Klima, warm und rein  
 „Gib meinem Reich.“ — „„So soll es sein!““ —  
 „Getreide, Del und Rebensaft“ —  
 „„Auch diesem Wunsch gewähr ich Kraft!““ —  
 „Und starke Männer, schöne Frau“ —  
 „„Wohlan.““ — „Nun wünsch ich meinen Au'n,  
 „Daß ihr mir solches ja verspricht,  
 „Noch Einigkeit und gutes Recht.“ —  
 „„Nein! nein! rief Jacob, dreimal nein!  
 „Nur das kann nicht gestattet sein;  
 „Denn mit dem Himmel ging's zu End,  
 „Hätt Spanien gutes Regiment.  
 „Die Engel stiegen selbst hinab.  
 „„Freund, diese Bitte schlag ich ab!““ —

## In der Nacht

beim Decembernordsturm an der Ostküste von Yucatan.

Raſe, glutentflammter Nord,  
 Donnre deinen Zorn hernieder,  
 Laß die Wogen über Bord  
 Heulen ihre Todtenlieder.

Brich den Maſt mit ſtarker Fauſt,  
 Reiß die Segel all in Fetzen;  
 Wenn du wild herüber brauſt,  
 Kann die Seele dran ſich legen.

Doch dein Fittich ſinket ſchon.  
 Nur an den Korallenriffen  
 Springt die Brandung, wie vom Ton  
 Deiner Stimme luſtergriffen.

Muthig ſteuert der Pilot.  
 Spannt die Segel! Auf, Matroſen!  
 Pfeilgeſchwinde ſauſt das Boot  
 Durch die Wellen, daß ſie toſen.

In das ſchwarze Meer hinab  
 Blick ich ſtill mit ernſtem Lauſchen,  
 Viele ſchon verſchlang das Grab.  
 Und ich hör die Fluten rauſchen.

Plötzlich da, im Silberlicht,  
Sah ichs auf vom Grunde schnellen,  
Wie der Blitz aus Wolken bricht,  
Und es theilen sich die Wellen.

Herrlich kommt im Feierkleid  
Hier der Hai herangezogen,  
Er beherrscht weit und breit  
Rings das Königreich der Wogen.

Schaut hinaus! Sie stürmen her  
Seine Blut- und Wahlverwandten,  
All in Gold! Bei meiner Ehr,  
Das sind fürstliche Trabanten.

Und dem Schiff in seiner Bahn  
Folgen sie nach Beute lüstern.  
„Laß die wilden Bestien nahn!“  
Hör ich dort den Neger flüstern.

Die Harpun in starker Hand  
Forscht der eine, in den Fluten  
Folgt er still vom Schiffesrand  
Durch die Nacht den Phosphorgluten.

Ha! da faust der scharfe Stahl,  
Und der Hai, zu Tod getroffen,  
Schwang die Flosse noch einmal  
Daß die Feuerfunken troffen.

Als er mit dem Tode rang,  
Mocht ihm wol nach Blut gedürsten?  
Auf das Deck mit frohem Sang  
Zogen sie den Meeresfürsten.

Ich belausche still und mild  
Dort die rauberfreuten Jäger,  
Male heimlich mir ein Bild:  
Meeresnachtsturm, Hai und Neger.

---

## Kirke's moderne Verehrer.

(Bruchstück eines größeren episch-dramatischen Gedichtes.)

Den Freunden des Odysseus gleich,  
 — Beraubet ihrer Heldenkraft —  
 Die einst auf Kirke's Inselreich  
 Von thierischer Gestalt umhüllt  
 Geseufzet in Gefangenschaft,  
 Seh ich wol Manchen sich geberden.  
 Der Zauber hat sich neu erfüllt,  
 Gar Tolles gibt es noch auf Erden!  
 Ich schaue rings an allen Orten  
 Als Menschenleiber stolz gespreizt  
 Vermummte Thiere mancher Sorten.  
 Wie doch ein neuer Anzug reizt!  
 Sie wollen menschlich handeln, schaffen,  
 Verrathen Ochsen, Esel, Affen.  
 Wenn sie nur ihrer Ahnen dächten,  
 Sie sollten nicht so prahlend rechten! —  
 Schon ist der große Tag gekommen,  
 Wo Kirke gnädig den Verwandten  
 Zurückerstattet die Verkannten,  
 Der bösen Maskentracht entnommen.  
 Das gibt ein Fest den Creaturen,  
 Die solch Erlösungswerk erfuhren!

---

## Verschiedener Februar.

Unterdeß der Glut zu Raube  
 Die Savanne muß verdorren,  
 O, wie rauscht es in dem Laube  
 Hier im Urwald lustverworren!

Hin und wieder goldne Pfeile  
 Schießt die Sonne durch die Bäume,  
 Und mir flieht in froher Eile  
 Stund um Stund, als ob ich träume.

Weglos wall ich in dem Walde,  
 Auf der Schulter meine Waffe,  
 Forsch in dieser grünen Halde,  
 Was Natur so heimlich schaffe.

Unter Palmen, unter Farren  
 Sitz ich nun ermüdet nieder,  
 Will der Kühlung hier erharren  
 Bei dem Schall der Vogellieder.

Purpurroth, als ob sie glühete,  
 Lacht, entflammt am Sonnenstrahle,  
 Aus der Baumnacht eine Blüte  
 Gleich als ob sie fürstlich prahle.

Schmetterling, der lose Näscher,  
Ihr am Busen will er kosen,  
Sicher hier vor jedem Näscher  
Pflückt er sich die schönsten Rosen.

Jetzt mit leisem Fittich rühret  
Dort ein West die nahen Gipfel.  
Hab ich nicht den Hauch verspüret,  
Der sich wand durch jene Wipfel?

Plötzlich ist der Wald verstummet.  
In Smaragd und purem Golde,  
Gleich als eine Biene summet,  
Naht der schönsten Blütendolde

Kolibri, der kleine Zecher,  
Naschend vor der Blume schwebend  
Das Arom im Blütenbecher,  
Bald hinauf, bald niederstrebend. —

Vögel, laßt den Sang erschallen,  
Rauschet, duftet, Bäume, Blüten,  
Fern zur Heimat will ich wallen,  
Wo im Norden Stürme wüten.

Eisig rauscht es auf der Haide,  
Und der Schnee in dichten Flocken  
Flüchtet über Feld und Weide  
Wie mit hämischem Frohlocken.

Traute Heimat, Kindeswonne!  
Schauerst heut in Winterketten,  
Könnt ein goldner Pfeil der Sonne  
Dieser Tropen dich erretten!

Schon seit neunzig langen Tagen  
Mußtest du dem Sonnenlichte,  
Jeder Sommerlust entsagen,  
Heimisch grünet nur die Fichte.

Tann und Föhre, seid gepriesen,  
Goldner Trost bei solchem Wetter!  
Ihr verheißt dem Wald, den Wiesen  
Einen Frühling zum Erretter!

O wie rauscht es in dem Laube  
Durch den Urwald lustumfangen! —  
Meiner Seele war ein Glaube  
Ewgen Frühling's aufgegangen. —

---

## Der Pflanzler.

Durch den dunkeln Urwald schallen  
Scharfe Beile Schlag um Schlag,  
Wo die Riesenstämme fallen  
Stürmt hinein der junge Tag.

Die erschrocknen Säng' er schweigen,  
Und es flieht der Jaguar.  
Krächzend eilt in hast'gem Reigen  
Dort die Papageienschaar.

Seht, schon prasseln rothe Feuer  
Jenen durren Stamm empor,  
Solche Blütenungeheuer  
Sah die Wildniß nie zuvor.

Schon ergreift die Glut die Nester.  
Weh, schon ist die Flamme da,  
Um die Brut im Hangenester  
Klagt der Dripendula. —

Nach und nach aus finstrem Walde  
Steigt die Lichtung berg'hinauf,  
In der Asche sprossen balde  
Mais und Bananen auf.

Braune Indianer streuen  
 Hier des Kaffe rothe Frucht,  
 Und Cacao, mich zu freuen,  
 Keimet dort in feuchter Schlucht.

Hoch aus schwarzgebrannter Erde  
 Sproßt empor der Indigo.  
 Bei der Ruf am Quelle werde  
 Bald der reichen Ernte froh.

Dort im Waldesſchatten ranke  
 Die Vanille ſich hinan,  
 Und der Nebenſtock, der ſchlankte,  
 Klimme ſeine ſteile Bahn.

Nun auf dieſem Gipfel baue  
 Ich die Palmenhütte mir,  
 Durch die Wiſpel weht die laue  
 Freie Meeresbrieſe hier.

Mit geblähem Segel ſteuert  
 Jenes Schiff in unſern Port.  
 Hißt die Flagge! Grüße feuert  
 Die Kanone von dem Bord!

Und ich ſchaue durch die Weiten  
 Ueber Baum und Berg hinaus,  
 Wo ſich Meer und Himmel breiten,  
 — Und dann blick ich in mein Haus,

Blick, ein stolzer Herrscher, nieder  
Auf mein selbstgeschaffnes Reich.  
Tönet, jubelt, Vogellieder!  
Juble, Seele, jenen gleich!

Jeder Baum steht hier in Blüte,  
Kauschet, duftet immerhin!  
Ich nur trauer im Gemüthe —  
König ohne Königin!

---

## Der Gedanke.

Das Licht ist überall im Raume,  
 Es zu entdecken gilt es nur,  
 Zu reflectiren. Nicht im Traume  
 Kommt ihr dem Räthsel auf die Spur. —

Die Sonn ist schon hinabgegangen,  
 Der Abend löscht die Farbenpracht,  
 Das Licht, unsichtbar, wie versangen,  
 Durchirrt des Aethers weite Nacht.

Da schwimmt auf weichen Windesarmen  
 Noch eine Wolke stumm heran,  
 Und plötzlich darf der Strahl erwarmen,  
 Und malet sie mit Purpur an. —

Auch sie verlosch in Abendseuchte!  
 Die Finsterniß erfüllt das Thal,  
 Doch Leuchte goldner über Leuchte  
 Erglimmt da droben sonder Zahl.

Und einsam wallt auf stillen Pfaden  
 Der Dichter, sinnend dem Idol,  
 Hat ernste Gäste sich geladen  
 Aus unsichtbaren Welten wol.

---

## In der Einöde des Urwaldes.

Einsam, ach, mit krankem Herzen  
Schweif ich durch den fremden Wald.  
Wenn mein Klage lied erschallt,  
Trag ich einsam meine Schmerzen,  
Einsam, ach, mit krankem Herzen.

Was ich fühle, was ich denke,  
Wenn mit Balsamhauche lind  
Mich umrauscht der Tropenwind,  
Ahnet Niemand. Heimwärts lenke  
Was ich fühle, was ich denke!

Könnt ich Vogelsprache reden!  
Fremde tönt ihr Chorgesang,  
Rauscht so wirr den Wald entlang.  
Ob sie trösten, ob befehlen?  
Könnt ich Vogelsprache reden!

Könnt ich Blumenblicke tauschen!  
Blüten wunderbarer Art,  
Thier und Pflanzen rings geschaart,  
Die dem fremden Manne lauschen —  
Könnt ich ihre Blicke tauschen!

Aber keins will mich verstehen!  
 Einsam in der fremden Pracht  
 Steh ich hier auf ferner Wacht.  
 Möcht um Trost und Mitleid flehen,  
 Aber keins will mich verstehen.

Urwald du, du Wälderriese,  
 Tropenwelt, wie bist du todt!  
 Wo der Mensch mit seiner Noth  
 Irret durch öde Paradiese,  
 Urwald du, du Wälderriese!

Nur der Mensch belebt die Wildniß,  
 Leihet Geist dem todten Stoff;  
 Nur von seinem Finger troff  
 Rings herab das Götterbildniß.  
 Nur der Mensch belebt die Wildniß!

## Nachtwache.

Ströme, brause nur herab,  
Du gewaltger Tropenregen,  
Gleich dem Meer hinauf hinab  
Wogt das Thal in deinem Segen.

Warme, reiche Himmelsflut,  
Mausche, stürze du gewaltsam,  
Dann mit neugebornem Mut  
Treibt die Waldung unaufhaltsam.

Und der Himmel tiefer blau  
Schaut mit goldnerem Gefunkel  
Auf der Berge, auf der Au  
Schaurig wundervolles Dunkel.

Durch die Waldnacht zauberhell  
Seh ich Phosphorlichter streifen,  
Und den Felsbach Well auf Well  
Glidernd in die Tiefe schweifen.

Leise regt ein Windeshauch  
Der Banane Riesenblätter.  
Thalwärts hebt sich Nebelrauch,  
Kündet neues Regenwetter.

Plötzlich an dem Uferried  
 Kracht ein morscher Baum im Fallen.  
 Unverdrossen läßt ihr Lied  
 Die Cikade forterschallen.

Ab und zu mit Klage-ton  
 Hör ich Nachtgeflügel rufen.  
 Heulend steigt der Buma schon  
 Von des Berges Felsenstufen.

Sei willkommen, einzger Gast,  
 Mir zur abendlichen Stunde!  
 Denn du machst allnächtlich fast  
 Um die Hütte deine Kunde.

Hier von Menschen ewig fern  
 Wär so einsam mir zu Mute,  
 Böte nicht zur Nacht so gern  
 Mir Gesellschaft dieser Gute.

Heule deinen Waldgesang  
 Mitleidvoll zu mir herüber!  
 O wie lausch ich solchem Klang  
 Gerne — aber nur thalüber.

Darum hoffe keinen Dank!  
 Halt dich fern — denn unverhohlen,  
 Wohlgeladen auf der Bank  
 Ruhen Büchsen und Pistolen.

---

## Todtenglocke.

(Altdenktche Volksmelodie.)

„D presse nur die Stirn! Du strebst vergebens,  
Du löschest die Erinnerung nimmer aus!  
Und was willst du beginnen? Wohin fliehn?  
Kein Schutzort ist für dich auf dieser Erde.“

Grillparzers Sappho.

Sterben ist eine harte Buß,  
Weiß wol, daß ich sterben muß,  
Und ein Röslein rosenroth  
Pflanzt mein Schatz auf meinen Tod.

(Nachhallender Glockenton.)

Spaten, grab ein tiefes Grab,  
Meine Liebe senk hinab,  
Treu verblieb sie bis zum Tod,  
Schmück sie, letztes Abendroth!

(Nachhallender Glockenton.)

Auf das Grab als fromme Zier  
Streu ich meine Lieder dir,  
Die in stiller Liebeslust  
Einst entkeimten meiner Brust.

(Nachhallender Glockenton.)

Nun mit rothem Herzensblut  
 Tränk ich diesen Hügel gut.  
 Wenn die Liebe lang verdorrt,  
 Grüne du noch blühend fort.  
 (Nachhallender Glockenton.)

Läute, läute, ernster Klang,  
 Läute deinen Grabgesang!  
 Läute, Todtenglocke, du  
 Meiner Dual zur ewgen Ruh.  
 (Nachhallender Glockenton.)

Sterben ist mir süße Buß,  
 Weiß wol, daß ich sterben muß;  
 Aber meines Hügel's Rund  
 Thu kein Kösslein jemals kund.  
 (Nachhallender Glockenton.)

---

## Orkan zwischen Isle de Bourbon und Madagaskar.

(Aus einem episch-dramatischen Gedichte.)

Dort, wo aus fernem Ocean  
Isle de Bourbon das Haupt erhebt, —  
Den ewig drohenden Vulkan,  
Der oft in wilder Zaubermacht  
Die Flut, die hoch wie Berge geht,  
In schauerlicher Todespracht  
Gleich winzgen Flocken vor sich weht,  
— Dort überfiel uns ein Orkan.  
Der Sturm in seinem Urmeltdrang  
Zerbricht die Fessel, die ihn hält.  
Im Giland, dran die Flut zerschellt,  
Erdröhnt vom Palmenwald ein Klang,  
Wo Mast um Mast wie Reifig fällt.  
Gleich Kartenhäusern flattert fort  
Die Hütte, die der Mensch erbaut,  
Und selbst die Felsen beben dort,  
Weil keiner seiner Stärke traut.  
Der Krater speit im Sturmesbraus  
Des Erdballs Eingeweide aus,  
Und von dem dunkeln Wolfensitze  
Wettjagen brüllend Blitz um Blitze  
Den Schlund hinab; sie wollen schüren,  
Die rothe Höllenspeise rühren.

— Bald war die Insel uns entrückt,  
 Gen Westen schnellte mich die Flut,  
 Rasch wie der Blitz am Himmel zückt,  
 Und also rasch entsank der Mut  
 Der Mannschaft, welche manches Jahr  
 Dem Meer getrozet in Gefahr.  
 Nur einer war bei festen Sinnen,  
 Wie stand er tapfer mir zur Seite;  
 In Hülfe thätig dem Beginnen  
 Der Element hohnlächelt er,  
 Und sah dem tollen Todesstreite  
 Behaglich zu, wie Bog auf Wogen  
 Sich thürmend kamen hergezogen!  
 Dann welch ein Drängen, Kreuzen, Bäumen,  
 Ein Schäumen dann und Ueberschäumen.  
 Von schwarzen Wolkenungeheuern  
 War bald der Sonnentag verschlungen,  
 Und auf den Raken kam gesprungen  
 Ein Schwarm von flüchtgen Phosphorfeuern.  
 Da schien der Ocean zuletzt  
 In Feuerschaum und Gischts zersezt.  
 — Ein Tag, die Nacht und noch ein Tag,  
 Da endlich, endlich senkt gemach  
 Der Sturm von Ost die grausen Schwingen.  
 Noch gellt mein Ohr von seinem Klingen.  
 Ein Stündchen nur noch westwärts weiter,  
 So trüg das Meer des Schiffes Scheiter:  
 Im Morgenrau bezeugt das Blei,  
 Wie flach der Grund zu spüren sei.

Da bricht die erste Sonnenhelle  
 Nach achtundvierzigstündger Nacht  
 Hervor, und aus der Meereswelle  
 Taucht froh begrüßt in hehrer Pracht  
 Ein mächtig Inselland. Gen Norden  
 Erstrecken sich von Süd die Borden.  
 „Land! Madagaskar! Land!“ ertönt  
 Der Ruf, der jede Furcht versöhnt. —  
 Da trat Rodrigo mir zur Seite.  
 Sein Blick so fest, so ernst und bieder,  
 Der mich erquickt im wilden Streite  
 Der Elemente, traf mich wieder.  
 Sieh dort die schöne Inselküste,  
 Begann er nun, und weckte das Gelüste  
 Nach jenem Wunderland in mir.  
 Dort sproßt das üppge Bambusrohr  
 Auf grünen Triften hoch empor.  
 Schlingpflanzen dort in mächtger Lust  
 Umranken wild die Felsenbrust,  
 Durchschlingen selbst von Baumesbreite  
 Des Urwalds ewig finstre Weite.  
 Und von dem Fels der Katarakt  
 Schwingt aus der Waldnacht sich zur Schlucht;  
 Wie eifert er im Donnertakt  
 In unerschöpfter Bogenwucht  
 Nun mit der Brandung jener Bucht.  
 Des Palmenheeres grüne Halde  
 Erbraußt, ein Wald noch überm Walde,  
 Und ob den Palmen raget dort

Ein Felsgebirg in duftgen Breiten,  
Und um die Felsennacken gleiten  
Geballte Nebel fort und fort.  
Es ragt des Vigagora Kuppe  
Aus der umwölkten Bergegruppe.

---

## Der Mensch.

Ein Märchen aus der Urwelt.

Ferne, fern im großen Oceane liegt eine Insel, deren Küste noch nie ein menschlicher Fuß betrat. Es brandet die Flut an den zackigen Korallen, die aus der Tiefe des Meeres sich erheben. Auf der Insel ist es gar schön, wo stolze Cocospalmen und Brodbäume voll reicher Früchte mit den fächerförmigen und gezackten Blättern die üppigen Farrenkräuter beschatten. Da sitzen im grünen Laube die klugen Papageyen und der schöne Paradiesvogel und erzählen sich bunte Waldmärchen und herrliche Sagen von allerhand wunderbaren geheimen Dingen, Geheimnissen der Urwelt. Der Benzoinstrauch hebt die schlanken Zweige mit seinen prächtigen Blättern und Blüten empor und horcht. Der Muskatbaum mit süßer Knospe und das Zuckerrohr stehen nahe bei einander und rauschen und plaudern mit den geschwägigen Wellen des Oceans. Auf dem Eufalyptus breitet ein Schmetterling die azurnen Flügel, und freut sich, der fesselnden Hülle ent schlüpft, über Windeshauch und Sonnenglanz. In einer kleinen Bucht, wo das Meer von angespültem Sande sich ein Lager gebettet, sonnt eine Schildkröte ihren gepanzerten Rücken und sieht der Seeschnecke zu, welche durstig nach erquickender freier Luft vom Meeresgrunde emportaucht. Dort aus der blauen Höhe, von schlankem Fittich getragen, stößt ein Fregattvogel hinab in die kühlende Flut und nekt die Brust mit der schäumenden Meeresswoge. Hoch über ihm wiegt sich ein Argus auf breiten mächtigen Schwingen. — Inmitten der Koralleninsel auf dem

Spiegel des Sees, den das herrlichste Ufer wie ein köstlicher Rahmen umspannt, schiffte die schwarze Schwankönigin, stolz über die Alleinherrschaft, und um sie her zieht Kreis um Kreis das zärtliche Männchen. — Nur dort, wo der fremde schöne Baum steht, mit dem keiner der andern zu rauschen wagt und der eine so ganz fremde Sprache redet, darf kein Vogel hin, auch die Schildkröte nicht; denn unter den Zweigen dieses Baumes ruht seit Jahrtausenden ein Wunder der Schöpfung verborgen. Nur der Schmetterling wiegt seinen Fittich um den geheimnißvollen Ort, und wenn er zu anderen Bäumen und Blumen hinüberflattert, kann doch Niemand das Geheimniß von ihm erfahren, denn der Schmetterling redet nicht, er glänzt und schimmert nur, und das ist so prächtig. Der fremde Baum hat aber das Geheimniß einem Schwan anvertraut, der auf seinen Wanderzügen an jenem Eilande gerastet — konnte doch der stumme Schwan das Geheimniß nicht verrathen. Nun haben böse Menschen den schönen Vogel zu Tode verwundet und so traf ich ihn, als ich gestern Nacht am Ufer des See's einherging. Sterbend sang der Schwan das Geheimniß in die stille Welt hinaus. —

„Es war der sechste Schöpfungstag, und Gott schuf den Menschen sich zum Ebenbilde, aber noch nicht hatte er ihm den Lebensodem eingehaucht. — Da schlummerte Adam, das herrlichste Wunder der Schöpfung. Heilige Feier ruhte auf den göttlichen Gliedern, so voll Ebenmaß und Schöne. Er lag noch stumm, aber schon breitete der Baum des Lebens mit balsamischem Schatten seine freundlichen Arme nach ihm aus. Noch ruhte der Mensch und Gott sah ihn und hatte sein Wohlgefallen an ihm. Eben wollte der Schöpfer ihm das Leben einhauchen, als es plötzlich im Gesträuche raschelte. Gott blickte hin, da war

nichts mehr zu sehen, nur ein heiseres Gelächter schallte durch die Büsche. Gott aber kannte die Stimme und wußte was geschehen war. Jetzt stand er zweifelnd vor seinem Werke. Gott selber schwankte. Ich weiß nicht, was er sann. Er schwieg und ging.

Der Teufel, der den Schöpfer heimlich belauscht hatte, nahm einen Erdkloß und machte den Menschen daraus, und gab ihm von seinem Odem, daß er lebe. — Und als der Mensch einherging, hatte der Teufel sein Vergnügen und machte ihm eine Frau, daß sie zusammen sündigten, — und so ward das menschliche Geschlecht.

Adam, den Gott nach seinem eigenen Bilde geschaffen, schlummerte noch süß und wußte nichts von dem Verderben, das die Erde zu bedecken drohte. Da ließ Gott eine große Wasserflut kommen und die Wogen verdarben das Erdreich rings um das Paradies, und rissen eine tiefe, weite Kluft um den Garten, und lagerten sich rings, und trennten das Eden von dem Lande, da die Menschen sündigten. —

Unter den Geschöpfen des Teufels waren auch einige, die ein weniger sündhaftes Herz hatten, denn sie waren ja, wenn auch von unreinen Händen, nach dem göttlichen Urbilde gemacht. In den besseren Menschen lebte eine dunkle Ahnung von ihrem ursprünglichen Bilde, und diesem strebten sie nachzueifern und nannten's Ideal. — Solches konnte der Böse nicht hindern und läßt nun die Menschen im Finstern tappen, damit sie vergeblich suchen. Aber der Tag soll kommen und sein Morgen röthet sich, da der Geist die Ketten der Finsterniß brechen und die Vereinigung des Menschen mit dem Urbilde herstellen wird. Doch der Geist ist eines mit dem Urbilde und sein Werk ist die Erlösung. —

Das Paradies, jenes Utopien der Menschheit, liegt weit, weit in der Südsee. Oft haben Schiffer, wenn sie ferne von allem Lande zu sein glaubten, jenes Giland gesehen. Doch wich es in duftige Nebel zurück und verschwand, sobald ein Boot ihm nahen wollte.“

„Recht schön“, sagte mein Freund, als ich ihm diese Geschichte erzählt hatte, und blies den Rauch seiner Cigarre in zierlichen Wölkchen vor sich hin, und gab sich im Fauteuil eine bequeme Lage — „recht schön“, sagte er, „schade nur, daß dennoch vor einigen Jahren die Engländer jene Insel in Besitz genommen und ihre Flagge unter dem Lebensbaume aufgepflanzt haben. Das Ebenbild Gottes, das sie schlafend fanden, haben sie ermordet, und in der That weiß man heut zu Tage von einem Ideale nichts mehr, höchstens nennt man's einen hohlen Klang.“ Bei diesen Worten warf mein Freund den ausgebrannten Cigarrenstummel fort. — „Der Paradiesvogel,“ fuhr er nach einer kurzen Unterbrechung fort, „steht ausgestopft im Museum zu St. Petersburg. Die Schildkröte wurde neulich in Berlin zu Suppe verköcht. Der Papagey sitzt in Paris im Boudoir einer schönen Dame und plappert französische Vokabeln. Von dem Lebensbaum wurden mehrere Stecklinge und Pfropfreiser nach Europa gesandt und man lebt der frohen Hoffnung, die im Verkommen, Ausarten und Absterben begriffenen Stammbäume durch paradiesische Lebensäfte zu verjüngen. — Die Brodbaumfrüchte haben die Engländer an Ort und Stelle verzehrt. Die Schale der Cocosnuß endlich dient als Körbchen für den Strickknäuel einer gemüthlichen deutschen Jungfrau. —

Der Schmetterling nur, den sie getödtet und gespießt, zerbrach ihnen unter den Händen; doch ist das äußerste Endchen des einen Fühlers durch besondere Gunst und um vieles Geld

in das Cabinet eines naturforschenden Vereins versendet worden und hat ein bisher unerhörtes Schisma zwischen den tüchtigsten Zoologen verursacht, da die Gelehrten sich nicht darüber einigen können, ob der einstmalige Inhaber des Fühlers zu den Diurnen, Crepuscularien oder Nocturnen zu rechnen sei, oder, wie andere wollen, einer ganz neuen, bisher noch unbekanntem, vielleicht völlig antediluvianischen Lepidopterengruppe angehöre?“

Mich hatte die Art und Redeweise meines Freundes nicht wenig beleidigt. Das sah er mir an und fragte lächelnd: „ist das Ihr Ernst?“

---

## Liebes Angedenken.

Diesen Samen, deiner Hand  
Liebes Angedenken,  
Will ich in ein fruchtbar Land  
In der Heimat senken.

Wie sich Blatt und Blüt im Keim  
Ueppig dann entfalten,  
Wird dein Bildniß mir daheim  
Sich aufs neu gestalten.

So gemahnt es Jahr um Jahr  
Deiner in Gedanken,  
Wenn die Blumen wunderbar  
Neu zum Lichte ranken.

Jetzt, da ich scheiden muß,  
Darf ich offen sagen,  
Wie seit unsrem ersten Gruß  
Dir mein Herz geschlagen.

Wie dein liebliches Gemüt  
Balsam meinem Herzen,  
Das sich trostlos oft gemüht,  
Ward für alle Schmerzen.

Deiner Anmut hat ein Glanz  
Freudig mich betroffen,  
Ja, die schöne Seele ganz  
Lag dem Dichter offen.

Wie der Gaben reiche Wahl  
Diesen Geist mir kündet,  
Hat von deinem Aug ein Strahl  
Meinen Geist entzündet.

Nun auf Nimmerwiederschaun  
Muß ich fürderschreiten,  
Doch ein tröstliches Vertrauen  
Wird mich fort geleiten.

Wenn die Blumen aus dem Keim  
Blatt und Blüt entfalten,  
Wird dein Bildniß mir daheim  
Blühend sich gestalten.

## Auf der Ueberfahrt.

Spiegelhell das weite Meer,  
 Wolkenhimmel drüber,  
 Und die Segel hängen schwer,  
 Wollen nicht hinüber.

Langsam regt in träger Wucht  
 Sich die Ruderstange,  
 Zur verlassnen Uferbucht  
 Schau ich lange, bange.

Ferne schon dem Aug entwandt  
 Thaut die Inselküste;  
 Daß im Leben dieses Land  
 Ich noch einmal grüßte!

Wieder zu der Heimat soll  
 Mich das Steuer bringen,  
 Doch die Seele bang und voll  
 Kann nicht freudig klingen.

Denn das kaum erhaschte Glück  
 Ist zu bald entsprungen,  
 Trostlos weinen hier zurück  
 Die Erinnerungen.

Liebes Mädchen, du, nur du  
Konntest ganz mich trösten,  
Deiner Seele heitre Ruh  
Mich, den freudentblösten.

Und ich störte grausam, ach,  
Deinen Herzensfrieden;  
Seit die Liebe heimlich wach  
Hat er dich gemieden.

Ja, ich sah beim Abschiedgruß  
Dich zur Erde beben,  
Nur vergeblich wollt der Fuß  
Strauchelnd widerstreben.

Doch da faßte kühn mein Arm  
Dich im Niedersinken,  
Deinen Athem liebewarm  
Sollt ich einmal trinken,

Einmal dich an meine Brust  
In Verzweiflung schließen,  
Auf dein Haupt in bitterer Lust  
Eine Zähre gießen.

Und du seufzest hörbar kaum  
Deinen Wunsch und Segen,  
Ich nur konnte wie im Traum  
Keine Lippe regen.

Und ich sah dich thränenschwer  
 Aus der Stube wanken,  
 Finster ward es um mich her  
 Wie dem Todeskranken.

Nur wer solchem Engelskind  
 Ewig muß entsagen,  
 Fühlt, was Angst und Qualen sind,  
 Und ich muß sie tragen. —

Wolken weinen leis und lind  
 Auf das Boot hernieder,  
 Doch verflecht in Trauer sind  
 Meine Augenlider.

Ferne hör ich Donnerklang  
 Dumpf und murrend dröhnen;  
 Auch mein Herz, verwaist und bang,  
 Kann sich nicht gewöhnen!

## Poetische Epistel an A. W. von Wittorff

in Livland.

Tagelang, Nächte hindurch hält trogend ein stürmischer Ostwind  
 Mich auf der Höhe der See unter den Tropen gebannt.  
 Himmel nur schau' ich und Meer, mich ergözen die Farben der  
 Salzflut,

Welche, in ewigem Tausch, sich mit dem Himmel vermält.

O wie vermiß ich das Land und die Küste mit rauschenden Palmen,  
 Miße den Rauch des Vulkans, der in die Wolken sich mengt,  
 Und Kostarika so fern mit den üppigen Kaffeepflanzungen,  
 Welche germanischer Fleiß hier in der Wildniß erschuf.

Bin Salvadoren's gedenk, wo Cacao- und Indigopflanzung  
 Klug die bräunliche Hand freier Indianer besorgt. —

Humboldt schiff' einst hier, der kundige, rastlose Denker,  
 Als er den Süden erforscht, nördlicher Mexiko zu.

Heute gewahr' ich dafür den Panamadämpfer, der Hundert  
 Vierigen Volkes entführt gen Kalifornia's Strand.

Doch, wenn in nächtlichem Guß mir Regen auf Segel und Deck  
 strömt,

Sitz ich allein beim Licht in die Kajüte gesperrt,

Hörche dem Toben der Flut, die sich machtlos bricht an dem  
 Schiffsbord,

Hörche dem ächzenden Sturm, der in den Segeln sich müht.

Dann nach dem gastlichen Strand, wie sehn ich mich heimlich zur  
 Heimat

Ueber des Oceans Grab, über die Höhen der Nacht.

Sieh, da begrüßen mich hold treusinnige Geister der Liebe,  
Deine Gedichte, o Freund, Odem von heimischer Flur!  
Sinnend nun wall' ich beglückt die Burgen und Städte zu schauen:  
Segewold, Treiden, Cremon, reich von der Sage <sup>1)</sup> bedacht,  
Wandle mit deinem Geleit des Frühlings Weisheit <sup>2)</sup> zu hören,  
Grüß ob dem goldenen Heer nächtlich den Wächter, den  
Mond <sup>3)</sup>.  
Schnsucht fasset den Geist nach der Wonne der Geister <sup>4)</sup>, und  
freudig  
Staub' ich zum Eichbaum <sup>5)</sup> auf, der in die Wolken sich  
thürmt.  
Heimlichen Freuden vertraut, Kenotaphion <sup>6)</sup>, winkest du mahnend,  
Und wiederholest mir still dann das befreiende Wort <sup>7)</sup>.  
Also verstreicht mir die Zeit, Freund, plaudernd in deiner Gesell=  
schaft,  
Und ich vernehme nicht mehr Sturmes und Oceans Kampf.

---

Anspielung auf A. W. von Wittorff's Gedichte: 1) Na und Embach;  
Stabberagg; 2) Frühlingsweisheit; 3) an den Mond; 4) der Schwimmer;  
5) die Nieseneiche; 6) Kenotaphion; 7) das rechte Wort.

---

## Indianische Liebesklage

aus Bolivia.

Hattest einen leichten Fang,  
Böser Herzensdieb,  
Als mich Böglein froher Klang  
Zu den Blumen trieb.  
Bindest mich mit falschem Zwang  
Deiner Augen heut.  
Frei zu Blumen hocherfreut  
Flög ich mit Gesang;  
Doch in deinem Felsenherzen  
Wohnt kein Mitleid meiner Schmerzen.

Böglein flattert ängstlich bang  
In dem Käfig dort.  
Als dir deine List gelang,  
Trugst du rasch ihn fort.  
Ach, in solchem Wehdrang,  
Thränenbringer du,  
Gieb mir wieder meine Ruh!  
Zaudre nicht so lang,  
Räuber, o gewähr in Gulden,  
Nenne, nenne mein Verschulden!

---

## Distichen.

### 1. Jacmel auf Hayti und seine Bewohner.

Welch' ein garstiges Nest, nur schmutzige Häuschen und Hütten,  
Schwarz, euch gleichend, erbaut ihr in so schöner Natur.

### 2. Musikalische Neger.

„Wie? musikalisch sogar erschien dir der Küstenbewohner?

Dieses barbarische Volk ehrte die göttliche Kunst?“

Ja, die moderne Musik fand hier zahlreiche Verehrer,

Denn nur die Trommel allein rührt das empfindsame Volk.

### 3. Gastliche Küsten Central=America's.

Gastlicher, glaube mir, Freund, ist kein Land! Fehlen auch  
Häuser,

Nahrung und Menschen — dich grüßt froh der Moskiten  
Gesang.

4. Guatemala.

Wahrlich verklaget mit Recht euch rings die entzückende Wildniß,  
Daß ihr die fruchtbare Kraft nirgend des Bodens benutzt.  
Nirgend sorgte Natur, Freund, mehr für den Menschen, und  
nirgend,  
Undankbarer als je, minder der Mensch noch für sie.

5. Centralamerikanische Republiken.

„Drang wol die Bildung durch? Honduras und — Republi-  
kaner!“

Ei, was sie Keinem gönnt, üben nun Alle zugleich,  
Jeder nach eignem Geschmack, die Indianer nur müssen sich  
bücken.

„Bei uns heißt Anarchie jenes, und dieß Sklaverei.“

6. Befreiung.

Freund! Bildung macht frei! Ein Sklave, der Banden entledigt,  
Welche den Körper gehemmt, wird sich der schlimmste Tyrann.

---

Löse den ehernen Zwang zuerst, der die Stirne dir fesselt,  
Und von den Gliedern gemach sinket die Kette von selbst.

---

Nur was die eigene Kraft im Kampfe dir muthig errungen  
Krönt Ruhm! Werthlos bleibt, was dir die Gnade verlieh.

---

Was du nicht selber erkämpfst, du solltest es nimmer besitzen,  
Freiheit schenket sich nicht, wer sie erobert gewinnt.

# Nordische Blätter

1844 — 1849.

„Was stets und aller Orten  
Sich ewig jung erweist,  
Ist in gebundnen Worten  
Ein ungebundner Geist.“

August Graf Platen.

## Vom Uferfels.

„Nichts leichter des Menschen Sinn besiegt,  
Als das, worüber ein Schleier liegt:  
Man kann nur bekämpfen, was man kennt,  
Nicht was ein Uebel von uns trennt.“

Max Waldau's Cordula.

Von Fels zu Fels am Meeresstrand  
Bin ich herabgekommen.  
Hoch brüstet sich die nackte Wand,  
Im Abendroth erglommen.

Auf die vom Nord erregte Flut  
Will sich die Sonne senken,  
Als sollte sie die Feuerglut  
Im kühlen Bad ertränken.

Hier aus dem starren Ufergrund,  
Bei Sturm und Brandung hausend,  
Thut sich durch ihre Schöpfung kund  
Ein schlummerndes Jahrtausend.

Die Welle springt voll roher Gier  
Empor mit lautem Brüllen,  
Als wolle sie die Seele mir  
Mit Grausen heut erfüllen.

Ich aber will bei Bogenschall  
Und letztem Abenddämmern  
Die Felsenblüte, den Krystall,  
Aus ihrem Kelche hämmern.

Wenn über mir der Fließ erdröhnt,  
Will es mich herrlich deuchten,  
Mag mir die Brandung, wie sie stöhnt,  
Den Fuß im Schaum feuchten.

Es ist dieselbe Riesenflut,  
Die einst vor grauen Zeiten  
Die Klippenwand mit Feuerglut  
Zur Feste half bereiten.

Und Fufusstaude, Algenart,  
Molluske, Trilobite,  
Koralle, die der Stein bewahrt,  
Und Orthoceratite,

Sie lehren mich den greisen Ruhm  
Von Fließ und Quader deuten,  
Die, älter als das Menschenthum,  
Des Urwelttags sich freuten.

Und tiefer, weiter noch hinab  
Muß ich die Blicke bohren,  
Bis in des Chaos Riesengrab,  
Bis zu der Schöpfung Thoren.

Sie thun sich auf — mein Blut gerinnt,  
Mein Auge zuckt zusammen.  
Dort, wo der Zeiten Keim beginnt,  
Jenseit der ersten Flammen,

Da gähnt nach mir das grause Nichts,  
Sonst Ewigkeit geheißten.  
Kein Freudestrahl des Sonnenlichts  
Mag dieses Dunkel reißen.

Dort ist nicht Zeit, dort ist nicht Raum,  
Kein Wesen, keine Dinge —  
Da wohnet Gott — so spricht ein Traum,  
Daß er das Nichts bezwinde.

— Du Thor, dich schrecket ein Gespenst,  
Du schaffest in Extase, —  
Was du das Wesen Gottes nennst  
Wär eine flüchtge Blase?

Du bliesest selber sie hinaus  
Mit kindischem Verlangen?  
Raum schwebt sie über deinem Haus  
Ergreift dich Angst und Bangen.

Nun, führe deine Streiche gut!  
Umsonst! Wie tausend Flammen  
Sprüht das Fantom in eine Glut  
Bewältigend zusammen.

Zerbrochen ist des Menschen Kraft,  
Ihn zähmt ein Bann der Geister.  
Das eigne Werk entschlüpft der Haft,  
Wird seines Schöpfers Meister. —

— Schon tobte mir ein toller Wust  
Gespenstergleich im Hirne,  
Raum war ich meiner noch bewußt  
Den Schwindel auf der Stirne.

Da faßte mich zu rechter Zeit  
Ein kräftger Arm im Fallen.  
„Es scheint, du brauchest mein Geleit,“  
Hört ich die Stimme schallen.

„Ja so! Du bist es, guter Freund,  
Längst hatt ich dein vergessen.  
Der herbe Spott ist gut gemeint  
Dem komischen Vermessen.“

Ich rief mir von der Stirne fort  
Den Spuk, und ohne Zaudern  
Bei Mondenschein den höchsten Ort  
Erklommen wir mit Blaudern.

Dort dehnte sich in weitem Reif  
Das Meer mit seinen Wogen,  
Und Dagdens ferner Nebelstreif  
Am Horizont gezogen.

Und Fels Wälder allzumal  
So stumm, so todesdunkel,  
Und droben Sterne sonder Zahl  
In goldenem Gefunkel. —

Den greisen Fels, mit hartem Moos  
Nur spärlich noch bekleidet,  
Hab ich in seinem hohen Loos  
Recht bitter da beneidet.

Nur einzle Fichten, astberaubt  
Von ewgem Sturm aus Norden,  
Gesträuch, herabgepeitscht, entlaubt,  
Zerfegt vom Windesmorden.

Es mag der Fels nicht feile Zier  
Sich um die Stirne schlingen,  
Er will dem fremden Wandrer hier  
Ein ander Schauspiel bringen,

Ein Schauspiel, groß, unwandelbar  
In Land und Meeresbreiten. —  
An diesem Orte ward mir klar,  
Wie meine Stunden gleiten.

## Der Mensch.

Was ist der Mensch, was wär ihm gleich  
An Herrlichkeit im Weltenreich?  
Er wandelt auf der schönen Erde,  
Den Herrscher kündet die Geberde.

Ihm dienend würzet Blütenduft  
Mit süßem Hauch die rege Luft,  
Die Frucht, vom grünen Laub umfassen,  
Trägt ihn zu laben nur Verlangen.

Wol tausendstimmig braust der Wald,  
Und jubelt, daß es weit erschallt.  
Die Sonne senkt die Purpurstrahlen,  
Um Thal und Berg und Flur zu malen.

Dem Waller neht die Silberflut  
Den Fuß und kühl't das heiße Blut.  
Der Mensch durchwandelt stumm die Auen,  
Er schweigt in sinnigem Beschauen.

Er denkt und der Gedanke weilt  
Bei Blüten, die der Wind ereilt,  
Und von den Blumen gibt ins Weite  
Den lauen Düften er Geleite.

Da plötzlich trifft am Bergeskamm  
 Der freie Blick den Felsendamm.  
 Das Auge weilet froh betroffen,  
 Dem Geiste stehn die Räthsel offen.

Bis in die Tiefe der Natur  
 Verfolgt er all des Lebens Spur,  
 Und ihren Kern noch zu durchdringen  
 Muß seinem Forschen bald gelingen.

So weit des Weltalls Grenze reicht,  
 Wo schon der fernste Stern erbleicht —  
 Es kann auf seines Geistes Schwingen  
 Der Mensch in jene Räume dringen.

Er bändiget die freie Kraft,  
 Die um ihn lebet, wirkt und schafft,  
 Es müssen Wind und Dampf ihn tragen,  
 Mit ihm durch Land und Meere jagen.

Selbst in der Lüfte freies Reich  
 Entschwingt er sich dem Adler gleich,  
 Er lehrt die raschen Sonnenstrahlen  
 Nach seinem Willen zünden, malen.

Den Fittich bindet er dem Blick  
 Und lenkt ihn ab von seinem Sitz,  
 Er heißt ihn reden, heißt ihn eilen  
 Und Antwort bringen sonder Weilen.

Was ist, das nicht der Mensch bezwingt,  
Was wäre, das ihm nicht gelingt? —  
Er denkt und will, und was da webet  
Die Winke zu vollziehen strebet.

Sein Geist durchblüht in raschem Schwung  
Der Gegenwarten Dämmerung,  
Ins Dunkel auch der künftigen Zeiten  
Begann er seinen Blick zu leiten.

Er forscht, und was geheim noch war,  
Das stehet offen da und klar,  
Und er beschiffet des Aethers Fluten  
Hinauf zum Quell der ersten Fluten.

Er sieht des Chaos trüben Schwall  
Sich lichten in dem weiten All:  
Es löst sich Ring um Ring vom Kerne,  
Ein jeder kreist in seiner Ferne.

Dann eint geborsten jeder Kreis  
Zur Weltenkugel sich im Gleis,  
Sie alle halten unverdrossen  
Mit ihrer Bahn den Kern umschlossen.

Und um des Centrums Phosphorglanz  
Entschwingen sich im Reigentanz  
Die Sonnen all mit ihren Erden,  
Und mit den Monden noch im Werden.

Und in der Feuerflammen Glut  
Schafft Er — in ewig neuem Mut,  
Der Urgeist aller Weltengeister,  
Der großen Schöpfung hehrer Meister.

Und wer er ist? du ahnst ihn kaum,  
Er füllt den riesigen Weltenraum,  
Die Kniee mußt du vor ihm beugen,  
Und wider Willen für ihn zeugen.

Doch nicht in Furcht, in stolzem Drang  
Ertön ihm meiner Hymne Klang;  
Ob wir ihn Kraft, ob Wesen nennen,  
Wir Alle müssen — Gott bekennen.

---

## Michels Abenteuer.

— — Quid rides? mutato nomine, de te  
Fabula narrat.

H o r. S a t i r.

Jüngst ritt ich einsam über Land  
Zu Einer, die euch wohlbekannt.  
Daß ich es richtig überleg:  
Ein Baum stand rechts von meinem Weg,  
Links lag ein großer Schöber Heu.  
So war es — ja, bei meiner Treu!

Des Abends fehr' ich spät zurück,  
Es war derselbe Steg,  
Ich sah umher, und was erblick  
Ich neben mir am Weg?  
Das Heu steht rechts und links der Baum.  
Es kam mir vor, ich läg im Traum.  
Ich griff mir an den Kopf und sann,  
Ich dacht was man nur denken kann.  
Der Baum steht links und rechts das Heu,  
Solch Wunder ist mir wahrlich neu!  
Wie will das Ding verstanden sein,  
Fällts euch, ihr guten Nachbarn, ein?

(Die Nachbarn):

„Ein garstig Lied!

Pfui! ein politisch Lied!“ —

## Deutung eines skizzirten Gemäldes.

Wenn ein lauer Frühlingssoß  
Eis und Schnee hinfortgekost,  
Grünen endlich Flur und Bäume,  
Regen sich die Flussräume.

Schilf und Binse sproßt empor,  
Und ein feltner Blumenflor  
Steigt aus feuchten Wundergründen,  
Heimlich süßen Gruß zu künden ;

Und aus Blüten, Bins und Rohr  
Taucht ein weißer Schwan hervor,  
Kommt daher in weitem Bogen  
Durch die kühle Flut gezogen.

Also, wenn in Kindesbrust  
Sich die Seele wird bewußt,  
Tauchen aus den Herzenstiefen  
Blüten, die verborgen schliefen ;

Und aus Blüten, Bins und Rohr  
Taucht der Unschuld Schwan hervor,  
Zieht in spiegelklarem Gleise  
Schimmernd seine Zauberkreise.

Bächlein malt ein blaues Band  
 Auf das grüne Wiesenland,  
 Ach, von Sehnsucht hingezogen  
 Springt es in die Meereswogen.

Drüben winkt, o wär ich dort,  
 Gar ein Giland fort und fort,  
 Städt und Wälder, Berg und Thale —  
 Meine trauten Ideale!

Durch die Wellen steuert kühn  
 Jener Kahn zum Inselgrün;  
 Wird er bald sein Ziel erreichen,  
 Jene Küste sondergleichen?

Ha! die wilde Brandung braust,  
 Daß dem Schiffer bangt und graust,  
 An den Rissen in den Wellen  
 Muß der leichte Kahn zerfchellen.

Aller Hoffnung schon beraubt  
 Hebt der Sterbende sein Haupt,  
 Daß er todesmatt die Blicke  
 Noch einmal hinüberschicke. —

Himmelab in stolzer Ruh  
 Schaut die Sonne lächelnd zu, —  
 Was dem Menschenggeist sich kündet  
 Hat sie freilich nicht ergründet.

## Eine Mitternacht im Norden.

Nur fort! besflügelt euern Lauf,  
 Ihr Rosse! Eisig weht vom Norden  
 Der Wüstensturm und schreckt mich auf!  
 Wie bin ich, ach, so elend worden!

Fort, fort! ihr trüben Schatten, fort!  
 Ihr grüßt und winkt, und huscht hinüber —  
 Gesträuch im Mondlicht hier und dort  
 Erregt vom Winde floh vorüber.

Ha, diese öde Winternacht,  
 Kein Berg, kein Haus, kein Baum zu schauen,  
 Doch horch! die Wölfe halten Wacht,  
 Für ihren Chor die rechten Gauen!

Verzweifelt ächzt der Schnee im Gleis,  
 Für meinen Sinn die rechten Lieder! —  
 Wer von verrathner Liebe weiß,  
 Der fühlst was ich empfunden wieder.

## An der Ostsee.

Im Februar.

Ist dies mein Meer, mein sturmbewegtes Meer?  
 Mein grünes Meer mit schaumgekrönten Wogen?  
 Im Donnertakte kam die Flut daher  
 Von Horizont zu Horizont gezogen.

Und diese stumme Winterwüstenei,  
 Dies kalte todtenbleiche Eisgefülde,  
 Gefesselt hier von harter Tyrannei,  
 Ist dies mein Meer, das lebensmuthge, wilde?

Gelassen und gebeugt trägst du die Schmach?  
 Wann wirst du stolz die Last der Fessel brechen?  
 Du harrest, bis sie Frühling spielend brach,  
 Um dann befreit gewaltig großzusprechen?

O, fort nach Süden, aus dem Todtenreich!  
 Hier stirbt die Welt in Ohnmacht und Verzagen,  
 Und Himmel, Erd und Wasser schaun so bleich,  
 Kaum darf die Sonne hier zu grüßen wagen.

Im Süden pranget ihre Farbenpracht,  
 Und nur im Süden darf die Erde sprossen,  
 Wo ein azurner, tiefer Himmel lacht,  
 Und um die Küsten frei das Meer gegossen.

Dort blaut mein Meer, mein sturmempörtes Meer,  
Mein Ocean mit schaumgekrönten Wogen,  
Im Donnertakte kommt die Flut daher  
Von Horizont zu Horizont gezogen.

---

## Ewige Illusion.

Die Ideale waren bunte Glitter,  
 Wie Zauberschlöffer, die uns Feeen bauen;  
 Und kaum begann das frühest Morgengrauen,  
 War hin vom stolzen Bau der letzte Splitter.

Wie ist die Täuschung süß, die Wahrheit bitter!  
 Es ist so süß, den Weiberherzen trauen,  
 Es ist so schön, auf Lieb und Treue bauen,  
 Der Traum ist süß, doch ein Erwachen bitter.

Ob die Vernunft, ob der Verstand auch wehren,  
 Stets will das Herz auf ewge Liebe hoffen, —  
 Ein ideales thörichtes Begehren!

Enttäuschung hat mich, ach, zu hart betroffen!  
 Wann wird Erfahrung je die Menschheit lehren:  
 „Dem Ewgen nur steht ewge Liebe offen.“ —

Pensée.

Was trauerst du, o wunderbare Blüte,  
 Und schaust mich wie mit Menschenaugen an,  
 Was hat man, sage, Leides dir gethan,  
 Du mit dem Blick voll Sanftmut und voll Güte?

Gleich einer Frage hebt mir zu Gemüte  
 Der Strahl aus deinem Antlitz. Leerer Wahn  
 Nur wäre diese Kunde? Nun wolan,  
 So ist es dennoch eine traute Mythe!

Ich kenne solche tiefen, tiefen Blicke,  
 Und weiß es, wessen jenes Auge war,  
 Mich mahnet es an frühere Gesichte.

Und alsobald ward auch mein Auge klar.  
 Entflieh, entflieh! Ich bin der Seelenranke,  
 Und du — mein liebster einziger Gedanke.

Nach dem Französischen der La Valière  
 an Ludwig XIV.

Wie ist die Welt vergänglich, wandelbar!  
 Das treueste Herz begnügt sich nicht am Alten.  
 Konnt sich bisher nicht ewge Lieb entfalten,  
 Bleib auch die Zukunft ihres Segens baar!

O, daß Bestand nur eine Lüge war!  
 Wer mag dein schweifendes Gelüste halten?  
 Was heut erwärmt läßt morgen schon erkalten,  
 Dein Unbestand, wem würd er jemals klar?

Der Fehler, König, paart sich deiner Tugend! —  
 — Du liebtest mich, nun ist die Lieb am Ende.  
 Ach, wie so anders fühlet meine Tugend.

O Liebe! Leid und Freud sind deine Spende!  
 Wär ihm ein Herz wie meines aufgegangen!  
 — O, hätt ich eins gleich anderen empfangen!

---

### Frühlings Tod.

Kein Wesen athmet hier in dieser Wildniß,  
 So schauerlich und öd als selten eine;  
 Ein Meer begrüßt du mich im Dämmerseine,  
 Doch ewger Tod umstarrt dein fahles Bildniß.  
 Vergilbtes Moos, verkrüppelt winzge Föhren,  
 Die wollen hier den Sturmwind sausen hören.

Die Heerdeglocken, die im Osten tönen,  
 Des Landmanns Ruf soll diese Stille süßnen?  
 Die Ostsee donnert westwärts an die Dünen,  
 — Noch nie bis hierher drang ihr Wogendröhnen.  
 Doch — ihren Hunger hör' ich Wölfe klagen,  
 Die flüchtig mit den Wolkenschatten jagen.

Da kommt der Lenz mit allen Himmelspenden  
 Und — bebt zurück, hier welken seine Kränze,  
 Von Tod und Leben fand er hier die Grenze;  
 Nur seine Boten darf er noch entsenden,  
 Und Schwäne künden rings dem rauhen Norden:  
 Im schönen Süden ist es Frühling worden.

Es dehnt ein Fluß sich durch das Moor zur Küste,  
Da ruht des Wandervogels müde Schwinge,  
Er lauscht hinab, ob bald zum Lichte dringe  
Der Lilienkelch aus dunkler Wasserwüste?  
Der einzige Schmuck auf diesem Riesengrabe  
Des Frühlings, — seine letzte Wundergabe.

## Todtenblumen.

Einsam durch den Tannenwald  
 Lenkte mich die Fahrt vom Wilde.  
 In der Ferne schon verhallt  
 Horn und Jagd so trüb und milde.

Hin ist Blütenpracht und Duft,  
 Eis umhüllt die Frühlingsauen,  
 Flocken wirbeln durch die Luft.  
 Schon beginnt die Nacht zu grauen.

Will in seinen grünen Schooß  
 Mich das heilige Rauschen bannen?  
 Flüstern mir mein einstig Loos  
 Heimlich hier die klugen Tannen?

Will die schneebehlänzte Flur  
 Nimmer aus dem Dunkel winken?  
 Will kein Sterlein, meiner Spur  
 Heimwärts leuchtend, niederblinken?

Sieh, da grüßt mich das Gefild  
 Durch die düstern Baumgestalten;  
 Doch ein ungeahntes Bild  
 Soll sich meinem Aug' entsalten.

Von dem letzten Abendstrahl  
 Leuchtet purpurübergossen  
 Mir ein Friedhof. Maal an Maal  
 Hat der Schimmer rings umflossen.

Sinnend wandl' ich durch das Feld,  
 Welches hier der Tod sich baute,  
 Wo er Korn und Dorn gesellt  
 Seiner Scholle kühn vertraute.

Hier vor allen Gräbern doch  
 Hält mich eines nun gefangen.  
 Auf dem Hügel glänzen noch  
 Blüten, kaum erst aufgegangen.

Ros' und Lilie — treuer Hand  
 Liebevoll's Angedenken,  
 Sinnbild wol von fernem Land —  
 Müssen tief die Häupter senken.

Nur der letzte Feuerglanz  
 Schmückt mit seiner Strahlengarbe  
 Lilienbusch und Rosenkranz. — —  
 Mit dem Lichte starb die Farbe:

Denn mit eisgem Flügelschlag  
 Löscht die Nacht den letzten Funken,  
 Und dem Tode war der Tag  
 Behend in den Arm gesunken.

Durch das Dunkel wild gehezt  
Floh der Schnee bei Sturmestosen.  
Auf dem Grabe lagen jetzt  
Schwarze Lilien, Todtenrosen.

## Waldgruß.

Früh in den tiefen Wald hinein  
Zu wieder grünen Bäumen!  
Da harret längst, da harret mein  
Das alte Frühlingsträumen.

Zieh ein, zieh ein, du kühne Luft,  
Den feigen Ernst zu jagen!  
Sei du das Herz in dieser Brust,  
Das alte wolk' nicht schlagen — —

A. W. von Wittorff.

Fort sind die Menschen! Ferne schon verklungen  
Ihr Schall! — Ich werfe mich an deine Brust,  
Natur, und halte fest dein Herz umschlungen,  
Und lausche dir mit neuer Lebenslust, —  
Du sprichst zu mir in wohlbekannten Zungen,  
Und weckest süße Walderinnerungen!

Dem Vogel gleich, der aus der Haft sich rettet  
Und jubelnd in die Nacht der Zweige schwebt,  
Hab ich im tiefsten Walde mich gebettet,  
Wo still geheimnißvoller Zauber webt.  
Ihr Wundermärchen all seid neu entkettet, —  
Daß ihr auf ewig mich umfangen hättet!

D Blüt und Salm in lieblichem Gedränge,  
D Rauschen, Waldesbrausen allerwärts,  
D heimatlicher Waldduft, Vogelklänge,  
Umringt, umschlingt mein freudejauchzend Herz!  
Hinaus, mein Lied, ins goldne Festgedränge,  
Entfesselt euch, ihr wollusttrunknen Sänge!

---

## Ein Decemberweilchen.

Am Wintertag wie hast du heut,  
Mein Frühlingsweilchen, mich erfreut,  
Von unsichtbarer Mädchenhand  
Ein zartes liebes Unterpfind.

Du zauberst mir mit deinem Blau  
Zum Lenz die winterliche Au,  
Und Frühlingsodem füllt die Luft  
Bei deinem wunderbaren Duft.

Kaum lachte mir dein Angesicht  
Keimt auch im Busen ein Gedicht.  
Nun, kleines Liedlein, wandre du,  
Der Geberin des Weilchens zu;

Bekünd ihr, wie bei Winternacht  
Ein Liederfrühling mir erwacht,  
Und wie sie selber froh und frei  
Die Königin des Lenzes sei.

---

## Der König von Zion.

„Hosianna dem Sohne Davids!  
 Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!  
 Hosianna in der Höhe!“  
 In jubelnden Tumult  
 Streuet das Volk Palmen,  
 Und breitet die Kleider auf den Weg.  
 Durch die Thore wasset der Zug,  
 Und in Mitten des Volkes  
 Reitet auf dem Füllen einer Eselin  
 Ein Mann in schlichtem Gewand:  
 Der König von Zion!

— Ueber Jerusalem kamen Tage  
 Unvertilgbarer Thaten schwanger!  
 Es geschah wie geschrieben steht.  
 Und wieder öffnen sich die Thore;  
 Mit wildem Tumult stürmet das Volk hervor,  
 „Kreuzige, kreuzige, ruft es,  
 Auf gen Golgatha!“  
 Und in Mitten des Volkes  
 Schreitet ein Mann, vom Holze des Kreuzes belastet:  
 Der König von Zion!

## Verschiedener Ansicht.

„Wollt euch der Meisterschaft befeissen,  
 Sogleich in allen Farben gleissen.  
 Ihr redet her und redet hin,  
 Und meint, ihr fändet tiefen Sinn.  
 Ihr müht euch ab bei Tag und Nacht,  
 Habts in der That recht weit gebracht:  
 Es fehlt euch wenig — nur die Kraft  
 Die alles Große wirkt und schafft;  
 Und um euer Schaffen gut zu enden,  
 Fehlt euch das Beste — das Vollenden.  
 Ihr seid begabte Ignoranten,  
 Nicht Meister seid ihr — Dilettanten.  
 Wollt dichten und könnt doch verseln kaum,  
 Statt aus der Tiefe schöpft ihr den Schaum —  
 Wollt Staaten bessern und neue richten,  
 Und könnt das eigne Haus kaum schlichten;  
 Wollt euch zur Gottheit umgestalten,  
 Und könnt nicht den Menschen in euch entfalten.  
 Das macht, ihr seid Schüler nur, nicht Meister,  
 Euch fehlt die Form zum Wesen der Geister.  
 Glaubt Gott und Christum, seinen Sohn,  
 Das andere giebt er den Gläubigen schon.  
 Und giebt er nicht gleich, so seid zufrieden,  
 Ein st wird er lohnen, so ist's beschieden.“

„„Verzeiht, mein Bester, mir Pedanten!  
Sind wir in Allem Dilettanten,  
So bin ichs wenger nicht im Glauben!  
Ihr wollt mir viel an Wörtern klaben?  
Guch aber, daß ichs nicht verhehle,  
Guch fehlt zur leeren Form die Seele! —  
Mit Gnaden dienet ihr uns schlecht,  
Wir wollen nur ein gutes Recht. —  
Guch ziemt das Glauben, Ruhn und Gaffen,  
Mir gönnt das Denken, Thun und Schaffen.““ —

---

## Glaube, Zweifel und Befreiung.

### 1.

Den lohnet Glück und Friede, welcher glaubt!  
 Ihm einzig lacht ein ewigkeitres Drüben;  
 Zu jenen Bergen hebet er das Haupt,  
 Will ihm ein Lied den Seelenfrieden trüben.

Dies Glück der Kindheit ist mir längst geraubt,  
 An festrem Stoff will sich der Zweifel üben,  
 — Der Baum des Lebens steht vor ihm entlaubt;  
 Doch meine Seele darf sich nicht betrüben.

Nie wolle lüstern keck den Schleier lüften,  
 Den Uebermut laß nimmer dich bethören,  
 — Verwesung lacht dich an aus finstern Gräften.

Hast du's gewagt, mußt du den Fluch beschwören,  
 Und schwebend ob des Abgrunds jähen Klüften  
 Dem Augenblick und seiner Gunst gehören.

---

2.

Ist das Fantom des Jugendtraums entschwunden,  
 Und den Ersatz kann dir die Welt nicht geben;  
 Was rettet dich? Was giebt dir neues Leben?  
 Was macht die schmerzzerfaßte Brust gesunden?

Ein Balsam heilt die tödlichste der Wunden.  
 Er ringen kann ihn nur ein rastlos Streben;  
 Drum darfst du nicht an eitler Thorheit kleben,  
 Soll er an dir die Götterkraft bekunden.

Wer dem Genuß allein sein Glück vertraute,  
 Der muß im Leid gerechter Schmach verfallen,  
 Weil er auf flüchtigen Glanz des Lebens baute.

Kennst du den Schatz, der köstlich ist vor allen,  
 Und das Asyl, wo keine Nacht dir graute,  
 — Der Kunst, dem Wissen weih dich zum Basallen.

3.

Was Leben heißt, ich hab es ganz erfahren —  
Dem einen Spruch gehorch und „lerne sterben,“  
Nur so kannst du das ächte Glück dir wahren,  
Und muthig um die höchsten Güter werben.

Bricht dir dein letzter Hoffnungstraum in Scherben,  
Getrost, bald wird die Zukunft offenbaren  
Was deiner harret, und wird dir rosig färben  
Den neuen Himmel, deinen sonnigklaren.

Verflucht ist, wer den Leidenschaften fröhnet!  
Gewaltig eifern herrsche nur dein Wille,  
Und wenn er stolz dem Schicksalswillen höhnet,

Ist auch der Sieg gewonnen und gekrönt.  
Die Hoffnung scheuchet, diese Kindergrille, —  
Entblüht euch Lust, genießet in der Stille! —

---

## Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

(An einen Freund.)

Des Glaubens bin ich wie der Hoffnung baar,  
 Mich mahnt der Geist die Gegenwart zu fassen:  
 Wenn wir getrost das Flüchtge fliehen lassen,  
 Wird das Geheimniß dieser Welt uns klar.

Wie Theures auch der Tod mir immer raubt,  
 Es fahre hin, das Herz muß sich entwöhnen;  
 Und kann mich nicht der Schicksalschluß versöhnen,  
 Was hälft es mir und hätt ich heut geglaubt?

Wenn sich in Dämmerung die Zukunft hüllt,  
 So harre ich aus, es wird der Schleier fallen!  
 Denn glücklich nur, gesegnet ist vor Allen,  
 Wem unsichtbar des Glückes Horn sich füllt.

Verronnen ist der Jugend Hoffnungstraum,  
 Und seine Rechte fordert ernst das Leben,  
 Ein Andres ist des Mannes Lust und Streben,  
 Ihm ward zum Ziel gesetzt Zeit und Raum.

Wenn mir dereinst die Todesstunde naht,  
Soll nimmer drum der letzte Gang mich grauen,  
Was unser harret, dort sollen wir es schauen —  
Und irrt ich, gelt' der Wille für die That.

---

## Gefang.

(Einer Sängerin.)

Der Schmerz, den auch kein Wort vermag zu klagen,  
 Die Lust, die selbst ein selger Blick nicht kündet —  
 Ein Zauber lebt, der dennoch sie ergründet:  
 Nur der Gefang kann Alles, Alles sagen.

Er kommt, gen Himmel jauchzend uns zu tragen,  
 Er ist es, der den Göttern uns verbündet,  
 Der Feuerflammen uns im Busen zündet  
 Und dann uns wiegt in traumendes Behagen.

Gefang ist Kern, das Wort ist seine Schale,  
 Gefang ist Poesie im Reich der Töne,  
 Ist das Vollendete, das Ideale:

Gefang ist das Erhabne, Große, Schöne,  
 Ist Hoffnung, Liebe, Glaub in einem Male —  
 Und du, du bist die Priesterin der Gamone.

## Entschluß.

Düstre Nacht, dann Wetterleuchten,  
Und mir ist, als ob ich träume:  
Also, wenn ich einsam säume,  
Will mich unsre Liebe deuchten.

Ach, schon wollt ich feige zagen:  
Und ich fühlte bittere Reue:  
Soll mein blutend Herz aufs Neue  
Seinem jungen Glück entsagen?

Liebe, dank ichs deiner Stärke?  
Ja, ich hab mich losgerissen,  
Ich entfloh den Finsternissen!  
Nun wohl auf zum heitern Werke!

Das Unmögliche zu wollen  
Kann dich nie zum Ziele tragen,  
Willst du Beute dir erjagen,  
Greif zum Lebenskelch, dem vollen.

Statt den eignen Schmerz zu nähren,  
Einsam störrig, trauernd müßig,  
Deines Lebens überdrüssig,  
Sollen Thaten Dich bewähren!

---

## Herbstsommer.

Bist du es noch, geliebte Flur!  
Der Glanz, die Freude floh von hinnen.  
Zum Abschied einmal will Natur  
Sich noch auf ihren Lenz besinnen.

Von ferne tönt, o süßer Ton,  
Ein wohlbekanntes tiefes Rollen.  
Doch ach! es schweigt der Donner schon,  
Zu müde war er, um zu grollen.

Seht da! ein Regenbogen winkt  
Von jener düstern Wolkenmauer,  
Doch eh er auf die Erde sinkt,  
Erlischt er schon im Nebelschauer.

Und Berg und Thale, Wald und Au  
Erwarten einen Strahl der Sonnen,  
Doch nirgend winkt ein freundlich Blau,  
Ein Schleier hält die Welt umspinnen.

Was rief dort? War es Vogelsang?  
Ein Angstruf schrillte nur herüber.  
Da drüben schwebt dem Wald entlang  
Der Falke heuteschwer thalüber.

Ein lauer Wind umschweift den Baum  
Und koset mit dem welken Laube,  
Doch seiner Hand entfällt im Traum  
Nun Blatt um Blatt dem Tod zu Raube.

Dann wieder Stille! Trauernd sank  
Ich nieder, seufzte meine Klagen:  
Soll Alles, was einst froh und frank,  
So lebensmatt der Luft entsagen?

Da plötzlich braust es wild daher,  
Ha! wie ergötzt mich dieses Toben!  
Gen Himmel schäumt das Wipfelmeer,  
Schneeflocken wirbeln drein von oben.

Entkleidet stehet bald der Hain  
Und hüllt in weiße Grabesdecken  
Die schlummerträgen Glieder ein.  
Wolan! ein Frühling soll ihn wecken!

---

## Dießseit und Jenßseit.

Hast du bei Sonnenuntergange,  
Wenn kaum ein Regen niederfällt,  
Gelauscht vom jäh'n Bergeshange  
Hinunter in die tiefe Welt?

Fernab verhallt der Herde Läuten,  
Das Vöglein strebt dem Neste zu, —  
Der Ahnung folgst mit leisem Deuten  
Hinab zur duftgen Ebne du.

Der Fluß entwallt im Silberglanze  
Der Wellen dort dem grünen Plan,  
Als sänn er froh dem Wogentanze  
Der Jugend nach in süßem Wahn.

An seinem Ufer flammen hellend  
Die rothen Feuer nun empor,  
Und aus der Tiefe leisequellend  
Steigt vielgestalter Nebelflor.

Zum blauen Horizont geleitet  
Dein Auge noch den Flutenlauf, —  
Nicht weißt du, ob ein Land sich breitet,  
Thut sich ein Meer im Jenßseit auf?

Ob dort der Fluß zum Strome mündet,  
Ob er in Wüsten sich verliert —  
Bleibt deinen Sinnen unergründet,  
Genug, daß er die Landschaft ziert!

Und durch die Wolken hoch gezogen,  
Und fußend in dem Nebelflor,  
Spannt über ihn der Regenbogen  
Ein stolzgeschmücktes Siegerthor.

Doch plötzlich sinkt die Sonne nieder,  
Der Schein erlischt — es ist vollbracht —  
Mit müdem Schattenarme wieder  
Umfangen Erde sich und Nacht.

---

## Heut laß mich Liebe schwören.

(Aus einem dramatischen Gedichte.)

Du hast gesiegt, urewig junge Macht,  
Du kannst allein den Groll, das Hassen dämpfen;  
Dir hab ich heut zum Opfer mich gebracht,  
Und unter deiner Fahne will ich kämpfen.  
Aus finst'rer Nacht  
Entblüht ein neuer Segen,  
Den Busen fasset unnenmbares Regen.  
Der Stern der Lieb erglüht in hehrer Pracht  
Und weckt das Lied berauschter Nachtigallen.  
Ein tausendfacher Sang ist bald entfacht,  
Und tausend Echo müssen Liebe lallen.  
Ich bin erwacht,  
Die kalten Nebel flohen,  
Ein goldner Tag beginnt empor zu lohen.

D halte mich, du neuentflammter Mut,  
Schon wankt der Boden unter meinen Füßen!  
Mein Mark verzehret niegekannte Blut.  
Setz laß mich nicht, ihr alten Frevler, büßen.  
D sei mir gut,  
Mein Engel, deine Stärke  
Verleihe mir zum halbvollbrachten Werke.

Ihr Elemente, hemmet eure Wut,  
Zerstört nicht meinen Himmel, diese Erde,  
Ich weih euch meine Seele, weih mein Blut,  
Ich ruf euch an mit flehender Geberde:  
Nur jetzt seid gut!  
Heut laßt mich Liebe schwören,  
Und dann — auf immer will ich euch gehören! —

---

### Melancholie.

Soll denn nie die Seele finden,  
 Was ihr einzig nur gefehlt?  
 Soll die letzte Hoffnung schwinden,  
 Die den Einsamen beseelt?

Ist denn unter all den Herzen,  
 Welche ruhn in Mädchenbrust,  
 Keines mir gemacht zu Schmerzen,  
 Keines mir gemacht zu Lust;

Unter ihren Geistern keiner,  
 Der den meinigen entzückt,  
 Mit sich fortreißt — auch nicht einer,  
 Der dem Zweifel mich entrückt?

Soll ich nach dem Ideale  
 Stets mich sehnen unerhört  
 Und des Lebens volle Schale  
 Sinken lassen qualbethört?

Bist du nur ein Hohngebilde,  
 Du, mein göttlich Ideal,  
 Und geschaffen süß und milde  
 Mir zu Pein und ewger Qual?

Werdet Fleisch! in eins verschlungen  
Wort und Geist, — in einer Brust  
Von der Gottheit rein durchdrungen  
Mir zu Herz = und Augenlust;

Doch, sollst du mir nicht erstehen,  
Die ich einzig nur gedacht,  
Mag mein banger Geist verwehen  
In das Labyrinth der Nacht!

---

## Frühlingsgruß.

Horch, horch, es tropft!  
 Der Frühling klopft  
 Mit lauschender Geberde  
 Ans Mutterherz der Erde:  
 Erwacht, erwacht, der Lenz ist da,  
 Ihr kennt mich doch, ich bin es ja!

Die Lerche schwang  
 Mit süßem Klang  
 Sich auf, und strömet Lieder  
 Als Frühlingsregen nieder.  
 Die Blümchen, die vernehmen's kaum,  
 So lächeln sie, noch halb im Traum.

Da taucht empor  
 Ein bunter Flor,  
 Und Anemonen bringen  
 Den ersten Schmuck und singen:  
 Ihr Schwestern roth und weiß und blau,  
 Hervor, schon wehn die Lüfte lau!

Und plötzlich schießt  
Das Laub, es spriezt  
Der Blumen duftge Menge,  
Ein üppiges Gedränge  
In weiß und blau, in gelb und roth,  
Des Frühlings ganzes Aufgebot.

Da droben lauscht  
Der Wald berauscht  
Den warmen Vogelsängen,  
Es faßt ihn freudges Drängen;  
Mit vollem Brausen fällt er ein:  
O Frühlingsluft, o Sonnenschein!

Nun, Menschenherz,  
Flieh wälderwärts,  
Stimm an aus tiefster Seele  
Dein Lied, daß keines fehle,  
Und löf' der Sorge finstre Nacht  
In Jubelsang und Farbenpracht!

---

## Fern.

Fern am stillen Waldesrande  
 Träumt der Kirchhof — einsam dort  
 Unterm Hügel fand schon Mancher  
 Den ersehnten Ruheport.

Auf dem Gottesacker raget  
 Ein bemoostes Kreuz von Stein,  
 Und es schrieb mit ehrnem Griffel  
 Ihre Schrift die Zeit hinein.

Eines Kranzes welke Blumen  
 Halten müd das Maal umfaßt,  
 Und auf seinen greisen Schultern  
 Pflegen sie der letzten Raß.

Aus den Blüten auf dem Kreuze  
 Schaut ein Nest an sichrem Ort,  
 Eierschalen blinken unten  
 In dem Grase hier und dort.

Böglein flog mit seinen Kleinen  
 Ueber jene Berge fort!  
 Swger Frühling soll dort blühen,  
 Sagt, wo liegt der Wunderort?

---

## © kämt ihr bald!

Noch einmal grüßt ein warmer Strahl  
 Der Sonn aus jenem Wolkenflor,  
 Wie glänzt die Flur, wie glüht das Thal,  
 Fast schöner scheint es denn zuvor!

Es prangt der Wald im Festgewand  
 Von gelb und grün, von roth und braun.  
 Ein warmer Hauch durchweht das Land  
 Und wiegt sich auf den bunten Au'n.

In hoher Luft, im tiefen Wald  
 Ist holder Liederjubil wach.  
 In meinem Herzen sanft verhallt  
 Ein weiches Echo tausendfach.

Und nicht so ungestüm und laut  
 Als in dem Frühling schallt ihr Sang,  
 Mit ihrem Liede kaum vertraut  
 Tönt ungewiß der Stimme Klang.

Unschuldger Kindlein freier Lust  
 Gleicht solche Sangbegeisterung,  
 Noch schwellt nicht Lieb die junge Brust  
 Und giebt den Tönen hohen Schwung.

Nun, Vöglein, scheid ich froh von euch,  
Und froh von dir, du grüner Wald!  
Denn kehrt ihr heim, kommt Lenz auch gleich,  
Und Lieb und Lied! O kämt ihr bald!

---

## Trost im Winter.

Müde, müde ward die Welt,  
 Und sie träumt in tiefem Schlummer,  
 Alle, die ihr zugesellt,  
 Schlafen, wach blieb nur der Kummer.

Wie verzweifelt ringt der Wald  
 Himmelwärts die nackten Hände;  
 Stürme brausen eisig kalt,  
 Rütteln grollend Dach und Wände.

Dort die Tanne, wie zum Hohn,  
 Läßt ihr grünes Banner wehen,  
 Ist die Hoffnung ihr entflohn  
 Muß sie sich zu Spott verstehen.

An dem Fenster harr ich still,  
 Mich ergreift ein leises Grauen,  
 Und die bange Seele will  
 Keiner Hoffnung sich getrauen.

Plötzlich durch die Wolkennacht  
 Kommt ein Sonnenstrahl geschossen,  
 Gleich wie Blumen voller Pracht  
 Einem Totenkopf entsprossen.

In den Busen sank der Strahl,  
Drang der Duft von jener Blüte,  
Und es floh die bange Qual  
Aus erheitertem Gemüte.

Sieh, da blißen auf dem Feld  
Tausend freudige Lebensfunken,  
Und die frosterstarre Welt  
Prangt im Glanze freudetrunken.

Freund, nun drück das Auge zu,  
Geh der Sonnenstrahl zerfließen;  
Hast im Herzen Freude du,  
Halt sie still bei dir verschlossen.

---

## Weiß.

Treibt mir ein winterlicher Hauch  
 Nun Flocken an die Scheiben,  
 So denk ich wie an Baum und Strauch  
 Bald neue Knospen treiben.

Und wie bei milden Sonnenlicht  
 Der weiße Blütenregen  
 Durch Laub zur grünen Erde bricht,  
 Ein duftger Frühlingsegen.

Die süßen Blüten mahnen dann  
 Mit all dem Festfrohlocken  
 An einen alten theuern Mann  
 In silberweißen Locken,

Und an den Nebel weiß und dicht,  
 Der aus der Tiefe strebet,  
 Und hoch als Wolke frei und licht  
 Zum blauen Himmel schwebet.

---

### Vernarbt.

Daß ich einst in diesen Baum  
Einen Spruch geschrieben,  
Ist mir nur als ferner Traum  
Dämmernd noch geblieben.

Doch der Reime weichen Hauch  
Hab ich längst vergessen,  
Auf dem Stamm vernarbtten auch  
Alle unterdessen.

Nun ich sinne, will mir leis  
Ein Geheimniß tagen,  
Schon beginnt nach alter Weis'  
Laut mein Herz zu schlagen.

Und das Auge, stillverklärt,  
Will sich wieder feuchten,  
Und das Herz sich unverwehrt  
Selig einmal deuchten.

## Das tägliche Brod.

„Herr, unser täglich Brod gib uns auch heute!“  
So beten wol noch täglich viele Leute.  
Doch wißt ihr auch, um was ihr bitten sollet?  
Daß dieses Wort des Geistes Brod bedeute?  
Des Leibes Nahrung, das ist all euer Trachten,  
Mag auch der Geist, der ewige, verschmachten.

---

## Dämmerungscene X

(Von Fleckaufhen Osten.)

In der kühlen Schummerstunde  
 Lauschte spät der Hirtenknabe  
 Mit dem sanggeweihten Munde.  
 Horch! da brachte noch der Abend  
 Zu den Saiten goldne Kunde:  
 Aus dem Hainesdunkel schwebten  
 Geister her im Windeshauche,  
 Hüpfen auf bethauten Halmen  
 Durch die weißen Dämmerungnebel,  
 Und begannen lose Scherze  
 Mit dem einzigen Kind des Elfen,  
 Rasenmutter's Pflugechter.  
 Herzens Kind im Goldtalar  
 Fürchtete die Zwielftsöhne,  
 Rief um Beistand in Gefahr.  
 Birkenfrau im weißen Kleide  
 Und im bloßen Hemd die Weide  
 Gilten zu dem Streit der Elfen,  
 Um dem schwachen Kind zu helfen.  
 Sieh, da flohn die Geister alle  
 Flüchtigen Fußes in die Forsten,  
 In die lockre Ackerkrume,  
 In die stille Baumeshalle.

„Warum riefst du, Töchterlein?  
Wolltest v o r der Zeit erschrecken?“  
„Geisterknaben, halbe Leute,  
Heimatlose Halbgeschöpfe  
Kamen, um die Maid zu necken!“  
„Junges Mädchen! scheuche nimmer  
Furchtjam körperlose Tröpfe,  
Körperschelme, die sind schlimmer.  
Wahr dein mütterliches Erbe.“  
Doch die Tochter schluchzte herbe:  
„Erles Söhnlein grünbelaubt  
Hat mein Kränzlein schon geraubt!“

## Klage des Feibeigenen.

(Von Pleskauſchen Eſten.)

- D! Herzensbruder, laß mich ſinnen  
Auf des alten Haines Kunde.  
Unter Kalew's Grabeshügel  
Ruht der Vorzeit heilige Stunde.
- D! Was die Nacht mir offenbarte,  
Was ich hört im Mondenlichte,  
Will ich ſingen, will ich ſagen!  
Hätt ichs doppelt im Gedichte!
- D! Hätt ichs dreifach mir geſammelt,  
Gäb es Freude, gäb es Wonnen,  
Und der Quell der Wunderſagen  
Wäre nicht ſo bald verrommen.
- D! Doch den leichtbeſchwingten Geiſtern,  
Schattenreiches ſtummen Kindern,  
Iſt der Zungenklang gebunden,  
Jede Botſchaft zu verhindern.
- D! Warte, Bruder, laß mich ſinnen,  
Laß der Vorzeit mich gedenken.  
In den Lauf der künftigen Zeiten  
Mögen Götter ſich verſenken.

O! Horch! was ich dir künden werde:  
Zwiefach hauste Tod im Lande!  
Sommers herrschte arges Sterben:  
Eines war der Seuche Bande;

O! Doch das Andre Feindeschwert.  
Fremde zwangen uns in Ketten,  
Hießen uns dem Sieger folgen,  
Nichts kann aus der Knechtschaft retten!

O! Brüderchen, was soll ich klagen?  
Nur von Thränen kann ich sagen,  
Muß ja Eklavenfessel tragen!

## Der Sänger ✓

(Ebnisches Volkslied aus Strandwierland.)

Höret, wie die liederfrohe  
Sangeskxnde mir erwachte,  
Wort zum Worte heimlich fugend,  
In der Brust die Flamme entfachte.

Als mit treuer Hand die Mutter  
Mir gewiegt die Wiegenstange,  
Lullten ihre holden Weisen  
Mich zum Schlummer mit Gesange.

Traumeselzen um das Lager  
Bon der Wiegenstange nieder,  
Schlummerwachter an dem Bettchen  
Nahrten leise Mutters Lieder.

Tief ins Kinderherz gesenket  
Sarrten sie auf stillem Acker.  
Und ich wuchs zum Hirtenbuben,  
Zu Geschäften klug und wacker.

Kuh und Kälber sollt ich huten  
Unter Erlenstrauch und Birken,  
Schaf und Ziege sollt ich warten  
Rings auf schattigen Bezirken.

Böglein mit gewandter Zunge  
Sangen schnäbelnd ihre Lieder.  
Im Gebüsch jauchzten Drosseln,  
Andere vom Nest hinwieder.

Schwalben frei im Sonnenscheine,  
Spazten unterm Dach alleine,  
Jedes ließ nach eigener Weise  
Muntre Jubellieder schallen :  
Heiter schwirrten Lerchensänge,  
Klangvoll schlugen Nachtigallen.

Winde lockten andre Weisen :  
Aus der Wolke Donnerklänge,  
Aus der Welle sanftes Rauschen,  
Aus der Woge Schlachtgesänge.

Stürme bläsen die Posaunen,  
Und die Wipfel alle sausen.  
Dieser Sängers Melodieen  
Weckten mich mit ihrem Brausen,

Trieben rasch den Keim, der lange  
Mit dem dürren Staub gerungen.  
Gilig meinen Schnabel wehend  
Hab ich froh im Wald gesungen.

Meine Lieder gaukeln flüchtig,  
Regen muthig ihre Schwingen.  
Auf dem Acker, auf den Auen  
Laß ich frohen Sang erklingen.

Mit dem Lied bin ich erwachsen,  
Beide sind wir Männer heute,  
Um die Gunst der Schönen buhlend,  
Beide schlanke Freierleute.

---

## Der verlorene Bruder.

(Aus der Gegend von Bernau.)

Liebe Brüder hatt ich dreie:  
 Einen sandt ich fort zur Weide,  
 Einen auf die Brombeerhaide,  
 Und zum Mutterbache einen.  
 Heimwärts kehrten von der Haide  
 Meine Brüder und der Weide,  
 Doch vom Mutterbache keiner.

Auf, ihr Brüder! laßt uns suchen,  
 Steuert in die blauen Fluten,  
 Eilet, müht euch um den Bruder!  
 Sagt, wohin entwallt die Welle,  
 Und wohin der Erleuwipfel?  
 Wann gelangen wir zur Stelle?  
 Kann der Mond uns Kunde bringen?

Sei begrüßet, Himmelkönig,  
 Sag, wo ich den Bruder finde?  
 Sprach der Mond: „D laß dein Suchen,  
 Längst begruben ihn die Wogen.  
 Seinen Hut ließ er im Dorfe,  
 Doch das Schwert im Sachsenhloffe,  
 Einen Brautschmuck bei der Linde.

## Die Bestrafte. X

(Volkslied der Strandesten bei Pernaun.)

Einen einzigen Bruder hatt ich,  
 Einsam weiblos wollt er leben,  
 Ohne Helferin im Hause.  
 Doch nicht lange konnt es währen!  
 Sollt er ohne Gattin hausen?  
 Unbeholfen sich behelfen?  
 Und er wanderte zur Freie: —  
 Als er endlich heimwärts kehrte,  
 Warf er auf den Tisch die Handschuh,  
 Seinen Hut warf er zur Erde,  
 Schluchzend setz er dann sich nieder.  
 „Wie, du trauerst?“ sprach die Mutter,  
 „Wie, du schluchzest, junger Bursche?“  
 „Ob ich weine? Mutterseele?!  
 Keine will als Weib mir folgen,  
 Deine Schwiegertochter werden:  
 Töchter hast du allzuvieler!  
 Schaff die Kinder fort ins Wasser,  
 Trage sie zur Meereswelle,  
 Und die Jüngerer zur Quelle.

Dann nur kommt die Schwiegertochter,  
 Dann erst folget mir die Gattin.“ —  
 Und die Mutter traut im Wahne,  
 Traut dem frevelhaften Knecht;  
 Trägt die Kinder fort ins Wasser,  
 Trägt die Jüngeren zur Quelle,  
 Bringt die Töchter hin zur Welle. —

Sieh, nun ward dem Sohn die Gattin,  
 Ward die Schnur der Schwiegermutter.

„Hole Wasser!“ sprach die Alte, —  
 Mußte selbst die Eimer heben.  
 Denn das reiche, träge Weibchen  
 Dehnte noch die weißen Glieder  
 Zwischen feinen weichen Linnen  
 In dem goldnen Ruhebette.  
 Und die Mutter nahm die Eimer,  
 Neu von Ulmenholz gezimmert,  
 Silberreißig, goldgehenkelt,  
 Ging zum Meere Wasser schöpfen.  
 Von der wellumspülten Düne  
 Rief sie, ihrer Tochter winkend:  
 „Tauch empor, mein Nestling, Kindchen,  
 Tauch empor, mein Wassermädchen!“  
 Doch die Tochter sprach von ferne:  
 „Mütterchen, ich komme nimmer,  
 Nimmer kehre ich heim zu Lande.

Wohler ist mir in den Bogen  
Bei den Fischen dort zu wohnen :  
Hast ja doch ein Gölidenkindchen ?  
Deines Sohnes Silberweibchen,  
Das dein Mutterherz gewonnen,  
Schöpft für dich wol auch am Bronnen.“

## Einsame Liebesklage, X

(Esmisches Volkslied bei Jellin.)

„Mit deinem Lebensohle  
Schied alle Freude mir.“

A. Böttger's Gedichte.

Meinen Schatz entführten Wogen,  
Fluten zogen ihn nach Rußland,  
Lüste wehten ihn nach Harjen,  
Winde zu dem Türkenlande.  
Wolken sandten ihn nach Polen,  
Nebel ihn an deutsche Strande.

Winde, bringt ihm Wohlergehen,  
Wolken, schenkt ihm langes Leben,  
Himmel, eine treue Seele,  
Schloßen, werft ihm zu die Briefe,  
Nebel, bring ihm meine Küsse,  
Viele, viele Herzensgrüße.

Wochenlang dich nimmer schauen!  
Mondenlang von dir nichts hören!  
Wie viel Wälder wol uns trennen?  
Wie viel hohe Bergeschen,  
Wie viel wilde Apfelbäume? —

Wo dein Roß auch stürm' und setze,  
Wach's ein Häuschen aus dem Boden.  
Wo dein Thier sich immer tummle,  
Baue sich die Futterkrippe.  
Und wohin dein Roß sich wende,  
Thürme sich ein friedlich Kirchlein.  
Gott behüte dich im Schlummer,  
Könnt ich dir das Lager schmücken,  
Deine Hand, Geliebter, drücken!

---

## Heimlicher Gast, X

(Estrnliches Volkslied bei Fesslin.)

„Als ich ein kleiner Knabe war,  
Starb ich schier um wälsche Nässe.  
Da ich größer nun geworden,  
Sterb ich schier um Mädchenküsse.“

Ungarisches Volkslied.

„Schatz, ich komme!“ Heute, Käthchen,  
Heute nicht, mein holdes Mädchen!  
Gestern harrt ich sehnend deiner,  
Einsam blieb die weite Kunde.  
Heute warten Gäste meiner;  
Morgen doch in frühster Stunde,  
Herzchen, will ich dich erwarten.  
Wenn im Thau die Käfer summen,  
Schlüpf herüber durch den Garten.  
Drauf beim ersten Sonnenstrahle  
Führ die Heerden ich zu Thale.

## Die Brautwerbung

Erster Beitrag

(Ermischtes Volkslied bei Fellin und Pernau.)

War einmal ein junges Weibchen,  
 Ging hinaus die Herde hüten.  
 Fand ein Huhn im Wiesengrase,  
 Trug es sorgsam mit nach Hause.  
 Aus dem Hühnchen ward ein Mägdelein,  
 Ward die schöne zarte Salme.  
 Lange harreten nicht die Freier,  
 Und es sandten ihre Söhne  
 Dreie: Sonne, Mond und Sterne. —  
 Und mit fünfzig schwarzen Rossen,  
 Sechzig kühnen Rossbändgern  
 Kam daher der Sohn des Mondes.  
 Aber Salme rief vom Speicher,  
 Sprach herunter aus dem Steinhaus:  
 „Mit dem Monde geh ich nimmer,  
 Zweien Aemtern muß er dienen.  
 Einmal steigt er aus der Dämmerung,  
 Aus dem weißen Abendnebel,  
 Dann aus kühlem Morgenthaue.“ —

Schau, mit fünfzig rothen Rossen  
 Kam der Sonne Sohn gezogen,  
 Aber Salme rief von ferne:

„Nein, zur Sonne geh ich nimmer!  
 Böse Weisen hat die Sonne.  
 Durstig schlürfen ihre Flammen  
 Aus dem Blau die letzte Wolke;  
 Aber wenn die Sensen blinken,  
 Braust in Strömen rings der Regen.  
 Streut der Sämann weißen Hafer,  
 Dörret den Boden sie zu Staube.  
 Sie verschlingt die Hafersaaten,  
 Sie versengt die Gerstenfelder,  
 Fesselt in dem Sand den Flachshalm,  
 In der Furche selbst die Erbse,  
 Dörret das Heidekorn am Hause,  
 Und die Linse Blatt und Blüte.“ —

— Endlich kam der Sohn der Sterne,  
 Kam mit fünfzig goldnen Rossen,  
 Sechzig starken Rossbändgern.  
 Aber Salme rief vom Speicher:  
 „Bringt zum Stalle Sternleins Rosse,  
 Seinen Hengst zur besten Krippe,  
 Duftges Heu werft in die Raupe,  
 Hafer schüttet in die Tröge,  
 Füllt das Ross in feine Linnen,  
 Breitet seidne Teppich unter,  
 Daß sein Huf in Hafer ruhe  
 Und sein Haupt in Seide schlummre.  
 Sternlein selbst mag sich erquicken  
 An dem säuberlichen Tische,

An der glattbehaunten Wandung  
Auf der Bank von Eberätschen,  
Bei der wohlgewürzten Schüssel,  
Ueberstreut mit reichem Pfeffer.“

Und man führt den Stern zur Tafel :  
„Trinke, Sternlein, isß und trinke,  
Lebe, Sternlein, leb in Freuden!“  
Sternlein aber schlägt ans Schwert sich,  
Daß der helle Goldschmuck klirret,  
Daß die Silbersporen rasseln :  
„Nein, nicht eher will ich kosten,  
Bis ich sie begrüßt, die Schöne!  
Führet Salme mir herüber!“  
Salme rief vom Speicher drüben,  
Von dem Hopflag in die Stube :  
„Langsam gürtet sich die Waise,  
Langsam kleidet sich die Arme.  
Niemand, der den Anzug wählet,  
Keine Aeltern, die mich kleiden!  
Frauen schmücken mich dem Gaste,  
Alte Mütter aus dem Dorfe.  
Du, mein Bräutigam, herzger Knabe,  
Wönnstest Zeit zu schlankem Wuchse,  
Warte, bis ich nun mich schmücke.“

Estonisches

## Brautlied einer Waisen X

(aus Bierland.)

Einsam bin ich wie das Birkhuhn,  
 Doch das Birkhuhn hat Gefährten!  
 Einsam bin ich wie die Schwalbe,  
 Doch die Schwalbe hat ein Männchen!  
 Einsam bin ich wie der Kranich,  
 Doch zu sechsen zieht er landwärts!  
 Wie ein Schwan so bin ich einsam,  
 Doch der Schwan hat seinen Liebsten!  
 Einsam bin ich und alleine!  
 Vater ruht im tiefen Grabe,  
 Mutter auf dem Gottesacker.  
 Wölfe lullten mich in Schlummer,  
 Bären pflegten mich im Walde,  
 Rehe waren mir Gespielen.

Jedem wol ward Haus und Heimat,  
 Wohin wandl ich Vaterlose?  
 Wohin wandr' ich Mutterlose?  
 Wohin wall ich Bruderlose?  
 Hin zum Steine, hin zum Stamme,  
 Hin zum Baume, hin zur Tanne,  
 In den Schooß der schlanken Erle,  
 In den Schuß der Birkenarme,  
 Unter den Fittich grauer Eßpen? —

Wem enthüll ich meine Sorgen?  
 Wer verstehet meine Klagen?  
 Und mein Zorn, wen soll er treffen?  
 Hier den Stein am Kirchenwege?  
 Diesen Fliß im Feld des Priesters?  
 Könnte doch ein Felsen reden,  
 Und der schwere Fliß erzählen!  
 Nicht verstehn sie meine Sprache,  
 Nicht das Flehen junger Bräute.

Klag ich dir, du Ringelblume,  
 Jammr' ich dir, o Rebendolde,  
 Oder wein dem jungen Grase?  
 Wenn sie meinem Jammer lauschen,  
 Wenn sie meine Klagen hören,  
 Muß die Rebendolde welken,  
 Ringelblümchen muß verglühn,  
 Und das Gras im Thal verblühn. —

Sonntag wallt ich arme Waise  
 Mit dem Schwesterlein zur Kirche,  
 Weißes Linnen auf dem Haupte,  
 In den Händen weiße Tücher,  
 Feucht mit Thränenschrift gezeichnet.  
 Laß uns gehn zu Mutters Grabe,  
 Folge mir zu Vaters Hügel!  
 — Aus der Tiefe scholl die Stimme:  
 Wessen Tritt ertönt im Sande,  
 Und erdröhnt am Grabebrande?

Ich entgegnete mit Seufzen,  
 Deine Tochter wallt im Sande,  
 Ihr Tritt haltt am Grabesrande.  
 Steig empor, du treuer Vater,  
 Kehre wieder, liebe Mutter!  
 Bräutlich mir das Haupt zu schmücken,  
 Festlich meinen Fuß zu zieren,  
 Hochzeitgaben zu bereiten,  
 In der Lade sie zu ordnen! —

Aus dem Grabe rief die Mutter:  
 Armes Kind, nicht darf ich kommen,  
 Schlummern muß ich Grabeschlummer.  
 Seidner Rasen sproßt am Hügel,  
 Weiches Gras entkeimt dem Grabe.  
 Ob den Augen Blumenfelder,  
 Ob den Brauen Blütenlüfte,  
 Mir zu Füßen Ulmenwälder,  
 Mir zu Häupten Lindendüfte.  
 Möge Gott das Haupt dir zieren,  
 Mag Maria aus der Lade  
 Dich mit Gaben hochbeglücken,  
 Festlich dir die Füße schmücken.“ —

„Mutter, Mutter, hör mein Flehen,  
 Laß dein Kind nicht trostlos gehen!“ —  
 „Töchterchen, mein Schlaf ist ewig!  
 Treib die Stiere an den Hügel,  
 Laß die Kinder drüber grasen.

Solches Gras macht starke Kinder,  
Solches Futter große Stiere.“ —  
„Gäb es heut ein Auferstehen;  
Könnt ich, ach, die Gräber trennen,  
Nach dem Spaten wollt ich gehen,  
Aus der Stadt die besten holen,  
Von dem Markt die schönsten nehmen,  
Wollte froh die Schaufel schwenken,  
Sand und Grand vom Boden lösen.  
Weit hin würf ich dann die Erde,  
Und den Kies zum Kirchenwege  
Und den Sand zur Stadt hinüber! —

Doch es giebt kein Auferstehen,  
Kein Erwachen aus dem Grabe.  
Nimmer soll ich wiedersehen,  
Die ich einst bestattet habe!

---

## Wannemunnes Sang.

(Eine estnische Volkssage. \*)

Es schwieg der Hain, vergoldet vom ersten Morgenstrahl,  
Und schaute wonneleuchtend hinunter in das Thal.  
Und aus der Tiefe glänzte mit spiegelheller Flut  
Der Mutterbach, und wallte dahin voll sanfter Glut.

Mit leisem Hauche zogen die Lüfte durch die Flur,  
Rings feierliche Stille, rings stummer Friede nur.  
Doch plötzlich strömt ein Rauschen warm in des Haines Grund,  
Und seelentzücket lauschen die Eichen in der Rund.

Der Gott des Sanges steigt herab in heiligem Glanz,  
Er streicht sich von der Stirne der Götterlocken Kranz.  
Er ist es — Wannemunne, im schimmernden Talar,  
Es waltet in dem Winde des Bartes Lockenhaar.

Und unter eine Eiche setzt er sich lächelnd hin,  
Im Arme ruht die Harfe, der Töne Meisterin.  
Und horch! Accorde schallen, es rauscht der Saiten Ton,  
Allvater neigt sich lauschend herab vom Himmelsthron.

---

\*) Ueber die Sage vergleiche die letzte Anmerkung.

Da wird es laut im Haine, es regt sich das Revier,  
Dem Zaubertone folgen betroffen Mensch und Thier;  
Sie lauschen und sie staunen dem wunderbaren Klang,  
Allmächtig tönt der neue, der himmlische Gesang.

„Wie schön ist hier die Erde, wie schön in ihrer Pracht,  
Wie hast du sie, Allvater, so göttlich hehr gemacht!  
Die Freudenthränen quellen im Auge hell und klar,  
Wenn sie den Busen schwellen, wie ist die Freude wahr!“

Und Wonnetaumel wiegte des Sängers trunkne Brust,  
Er sang vom Mutterstrome, von seiner Ufer Lust,  
Sang wie das Flußgestade dereinst verzaubert lag,  
Er sang von Himmel und Erde, er sang von Lust und Plag.

„Damit des Lieds, o Menschen, ihr nie vergessen wollt,  
So werd ich Boten senden, daß mein ihr denken sollt;  
Und wem die Alltagsorge den frischen Mut gebeugt,  
Erhebe Sang die Seele, der froh vom Himmel zeugt!“

Und nie verstumme künftig in Schmerzen euer Mund,  
Zu singen eure Leiden, das that ein Gott euch kund!  
Doch wenn des Glückes Auge einst wieder auf euch wacht,  
Dann komm ich selber wieder mit meiner Sänge Pracht.“

Die Bäume sinnen schweigend, der Wind selbst höret auf.  
Der Mutterbach, versunken in Andacht, hemmt den Lauf.  
Und durch das Laub der Bäume aus dunklem Hinterhalt  
Lauscht auch das muntre Echo, das neckende Echo im Wald.

Die Bäume des Hains erkoren das Rauschen, das sich ergoß  
Als bei dem Kommen des Gottes der Himmel sich erschloß.  
Drum achtet auf das Brausen, wenn ihr im Walde schweift  
Und heiter euch ergehend ein frohes Liedlein pfeift.

Hörst du die Quelle plaudern, grüßt murmelnd dich ein Fluß,  
So lausch am Uferande dem gottentsandten Gruß.  
Der Quell, die Bächlein alle thuns wie der Mutterbach,  
Das Rauschen des Göttergewandes ahmt er getreulich nach.

Die traurenden, tobenden Laute erfaßten Wind und Sturm  
Und jammern, heulen und rasen um Wald und Flur und Thurm.  
Und Sperling, Ent und Gule, und Frosch und Katz und Maus,  
Die wählten das Knirren der Wirbel und Klimpern der Saiten sich aus.

Der Fisch vernahm im Wasser kein Sterbenswort vom Sang,  
Nachahmend bewegt er die Lippe, doch stumm sein Leben lang.  
Gar manche Vögel priesen des Vorspiels Wunderschall,  
Das ist der Sang der Schwalbe, der Lerch und Nachtigall.

Der Mensch nur faßte Alles, was auch der Gott ihm bot,  
Er schwebet mit dem Liede um Früh- und Abendroth.  
Den Erdenkreis regieret er mit der Stimme Ton,  
Durchdringt des Herzens Tiefen und schwelgt am Himmelsthron.

---

## Mythe X

in neun Gefängen

(frei nach Ueberlieferung eines Volksängers.)

### 1.

Sei mir gegrüßt, du Gefegnete!  
 Dein Wuchs ist wie eine Fichte,  
 aufgeschossen zwischen jungen Birken;  
 An Geberden gleichest du dem Reh  
 am waldigen Flußufer;  
 Dein Haar  
 ist schön wie das Gras,  
 wenn es im Winde sich wiegt.  
 Deine Wange  
 blühet wie der Rosengarten an meinem Fenster.  
 Dein Auge  
 ist der klare Strom meiner Freuden,  
 und über den Strom sind Brücken geschlagen,  
 schlanke kühngewölbte Bogen.  
 Deine Stirn ist wie das Bild der Wolke  
 im stillen Weiher.

Deine Lippen sind geformt aus Bernstein,  
 den schmeichelnde Meereswogen küßten,  
 und deine Zähne sind aus Perlen gereiht,  
 köstlichen Perlen,  
 die von klugen Muscheln bereitet wurden.  
 Dein Ohr ist wie ein Beilchen,  
 das viele Schmeichelworte den Blumen abgelauscht hat,  
 wenn sie duften.  
 Dein Kinn lacht freundlich,  
 wie ein Apfel.  
 Kein Mädchen wol schmücket ein Hals wie der deinige,  
 und deine Brust  
 ist voll der üppigsten Geheimnisse.  
 Dein Athem ist lieblich  
 wie ein Nelkenbeet,  
 deine Stimme aber sanfter,  
 als das Rauschen einer blühenden Linde.  
 Deine Worte sind süß wie Honig,  
 gediegen wie Gold deine Gedanken.  
 Es sprudelt dein Geist wie der Quell zu Orro.  
 Deine Phantasie ist bezaubernder,  
 denn das Rufen einer Nachtigall  
 aus duftigen Blütenbüschen,  
 reicher, denn alle Schätze der Welt!  
 Wenn ich deinen Gang sehe,  
 so schreitet eine Göttin einher!  
 Schlummerst du,  
 so bist du lieblich, wie eine Mainacht,  
 und dein Traum wie der Segen eines Engels.

Du lächelst,  
und es triumphiret die Sonne,  
Du weinst,  
und der Mond trauert.  
Handelst du,  
so schaut die Gottheit auf dich.  
Ruhest du,  
so zögert im Eilen die Zeit.  
Wenn du gebeust,  
eilet Jeder dir zu dienen,  
und was du verboten  
wer darf es wagen?  
Wenn du haßest  
verdirbt,  
und wen du liebest, bleibt ewig jung in dir.

2.

Warum verliebest du mich,  
auf die ich hoffe?  
Wo weilest du?  
Ich war schön wie das Morgenrot  
und mein Auge das Triumphmaal deiner Siege.  
Ich frohlockte wie eine junge Schwalbe  
und meine Lippe war die Quelle deines Lobes.  
Jetzt ist mein Auge ein einsamer Weiher,  
und die Wimper hänget darüber,  
wie eine Trauerweide.

Meine Lippe ist wie die Nachtigall,  
 die den Tod ihres Gatten betrauert.  
 Meine Lieder waren herrlich,  
 wie das Schwert des Donnerers,  
 der farbige Regenbogen,  
 und aus ihnen hatt ich ein Gewölbe erbaut  
 dein Haus zu tragen.

Zertrümmert liegt das Gewölbe,  
 Denn wem könnt es fürder frommen? —

Als du noch bei mir warst, sprach ich zu dir:  
 Wer kann uns scheiden?  
 auch der trennende Tod  
 führt uns zusammen auf einem glücklichen Sterne. —  
 Jetzt bin ich betrübt,  
 wie der Tag, der da sterben muß,  
 weil die Sonn' ihn verläßt.

## 3.

Meine Seele war betrübt,  
 und ich lag an der Quelle zu Orro,  
 gleich einer Ulme,  
 umgestürzt vom Gewittersturme.  
 Ich lag wie eine Esche,  
 gefällt mit dem Beile des Tagelöhners.  
 Meine Locken hingen ins Wasser,  
 und es spielten damit die hüpfenden Wellen,  
 wie mit dem Laube einer gebrochenen Ulme,

wie mit den Blättern einer gefällten Esche.  
Da — tönte zu meinen Ohren Gesang.  
Ich glaubt' es sei Traum.  
Ein Lied vernahm ich,  
und meinte die Geliebte wäre da.  
Doch als ich auffah,  
erschrak ich sehr,  
denn auf einem Stein an der Quelle  
saß eine Maid,  
lockend wie ein Frühlingmorgen,  
frisch wie die Welle zu ihren Füßen.  
Sie sang so zauberhaft,  
daß die Thiere des Wassers emportauchten  
ihren Fuß zu küssen.  
Und dabei kämmte sie ihr goldenes Haar,  
kämmte ihr Haupthaar  
und schmückte es.  
Sie sah mich so liebreizend an,  
und winkte mir.  
Ich — sprang empor und rief:  
Du bist es nicht, die ich liebe!  
Willst du mich täuschen, böse Nymphe?  
An Schönheit gleichest du der Abendröthe,  
und deine Stimme bezaubert wie der Gesang des Gottes,  
doch deine Zähne sind von Eisen,  
und deine Umarmungen bringen den Tod.  
So rief ich,  
— sie aber,  
versank wehklagend in den Wellenschooß.

4.

Ich bin ausgegangen dich zu suchen,  
 doch wo find' ich meine Seele?  
 Die schlanken Fichten hab ich gefragt:  
 wo ist sie, deren Wuchs dem eurigen gleichet?  
 — sie verstanden mich nicht.  
 Das Gras, wie's im Winde sich wiegt, hab ich gefragt:  
 wo ist die, deren Haar ist wie das eurige?  
 — doch das Gras wußt es nicht.  
 Ich fragte die Ros' unter meinem Fenster:  
 wo ist sie, deren Wangen sind wie die euren?  
 — die Rose duftete fort und sprach nicht.  
 Das junge Reh am waldigen Flußufer ging ich zu fragen:  
 wo ist die an Geberde dir gleichet?  
 — doch das Reh fürchtete sich und entfloh.  
 Auf den Bergen stand ich da es tagte,  
 doch der Morgen hörte auf mein Rufen nicht.  
 Wenn der Abend kam,  
 ging ich ins Thal — und weinte,  
 denn auch der Abend achtete meiner Stimme nicht.  
 Gegen den Wald wandte ich mich und rief:  
 Such' ich denn ewig vergeblich?  
 Vergeblich! antwortete das Echo,  
 und spottete meiner Thränen!  
 Ich fragte die Freude,  
 doch sie war fern und kannte mich nicht mehr.  
 Ich fragte den Schmerz  
 und er verstummte.

Auf den Straßen hab ich geforscht,  
 doch ohn Erfolg.  
 In die Herrenschlösser bin ich gegangen,  
 doch da warst du nicht.  
 In die Städte bin ich gewandert,  
 aber da war deines Seins keine Spur.  
 In die Fenster hab ich geschaut,  
 und in die Thüren bin ich getreten,  
 doch du kamst mir nicht entgegen.  
 Die Höhen wußten nicht von dir,  
 von dir nicht die Thale!

## 5.

Jenseit des Meeres wollt ich mein Heil suchen. —  
 Ich stieg in ein Schiff,  
 und die Winde kamen von Süden.  
 Ich saß wie in einem Wagen,  
 und neun Rosse zogen mich,  
 glauleuchtende glatte Seerosse.  
 Immer muthiger wurden sie,  
 je länger wir fuhren,  
 und schlugen aus mit ihren glänzenden stahlblauen Hufen.  
 Und als das Ufer ferne war,  
 sah' ich den Donnergott  
 auf einem Wolkenrosse daher reiten.  
 In der Rechten zückt' er das bluttriefende Schwert,  
 und im Vorübereilen rief er herunter,  
 daß es weit erscholl:

„Neun Rosse vor einem Wagen?  
Zu viel!“

Und er schlug ihren Rücken  
mit seinem Schwerte,  
daß es leuchtete  
und vom Schlage frachte.  
Die Rosse bäumten sich wild,  
ihre Mähnen flatterten im Sturme.  
Es zerflossen die neune,  
und aus der Flut tauchte ein einiges größeres  
als die alle zusammen.  
Aus seinen Rüstern schnob Dampf und Schaum.  
Seine Augen rollten wie Feuerkugeln,  
und seine Schenkel machten das Meer dröhnen.  
Wenn es mit seinem Huf auftrat,  
wurden wir besprüht  
vom Kopf bis zu Fuße.  
Solch ein Roß zog das schaukelnde Boot.  
Ich freute mich seiner Kraft,  
Trug es mich doch zur Geliebten.  
Und als wir der Küst uns naheten,  
legte der Sturm sich,  
Weil ein Gott ihm gebot.

6.

Ich trat ans Land  
und forschte nach meiner Liebsten  
unter den Leuten.

Und sie fragten mich, wer ich sei  
 und welches Gewerbe ich übe?  
 Ich antwortete:  
 Ich bin ein Blinder,  
 der die Herrlichkeit der Erd anstaunt,  
 ein Tauber,  
 der entzückt ist von den Gesängen einer Göttin.  
 Ein Redner bin ich,  
 aber stumm geboren.  
 Ich bin voll zarten Gefühles,  
 aber nichts erreget mich.  
 Ich bin ein Wind,  
 der nicht weiß wohin er fährt.  
 Ich bin ein Reicher,  
 der Hab und Gut verloren.  
 Ein Hirte bin ich,  
 der seine Heerde gerne möchte wiederfinden.  
 Ein Räthsel bin ich,  
 das seine Lösung suchet.  
 Ihr lieben Männer,  
 saget, ob ihr mein Mädchen gesehen?  
 Ihr schönen Frauen,  
 entdeckt, wo meine Liebste sich verborgen?  
 So sprach ich, doch die Männer sahen mich fremd an,  
 und die Frauen flüsterten unter einander.  
 Ich aber ruhetete nicht;  
 ihr nach, ihr nach mußt ich eilen!

7.

Soll ich von Allem sagen, das mir begegnet?

Ich irrete bis an entlegene Küsten,  
fuhr über unbekannte Meere.

Ich ehrte fremde Gotttheiten,  
und sie schützten mich.

Mit einem Bergkobolde hab ich gekämpft,  
dessen Haare Schlangen waren,  
gegen böse Geister wehrt' ich mich,  
die wider mich standen,  
und siegte,

denn der Donnerer war bei mir  
mit seinem rothen, glühenden Schwerte.

Die Gefahren, die ich bestanden,  
sind ohne Zahl,  
die Lande, die ich durchzogen,  
unermesslich.

Ich werde zurückkehren in meine Heimat,  
und will wieder wohnen in Orro.

Orro trägt reiche Weizenfelder  
und die Fluren wogen in üppiger Fülle.

In Orro flüstern heilige Ulmen.

Die Linden haben dort süßen Schatten.

Unter die Linden will ich mich legen,  
wenn sie blühen,  
und will meiner Liebe gedenken,  
wenn sie duften.

Die Bienen werden aus dem Walde kommen,

sie werden summen und Honig saugen aus den Blüten.  
 Ich aber werde schlummern und meine Mühsale vergessen,  
 meine Mühsale werd ich vergessen,  
 und nicht gedenken meines Wanderns.  
 Die alten Tage werden austauschen,  
 und mir wird wieder von ihr träumen.  
 Meine Seele wird vor Freude leuchten,  
 wie des Nachts ein Feuer,  
 das die Fischer am Wasser anzünden im Thale.  
 Mein Herz wird hüpfen wie ein Lamm,  
 das zum ersten Male die grünende Wiese betritt.

## 8.

Sei mir begrüßt, meine Heimat!  
 Sei mir herzlich begrüßt, gesegnetes Drro!  
 Du bist wonnig, wie ein Liebeserguß,  
 ersehnt wie die erste Lerch im Frühling! —  
 Mit goldener Wimper  
 streift noch einmal das Sonnenaug  
 über Berg und Wald.  
 Schon grüßet mit freundlichem Lächeln der Mond.  
 Geheimnißvoll winken die Wipfel  
 bald mir, bald dem Monde.  
 Im Thal unten gleitet ruhig der Bach,  
 aus den Wassern steigen Nebel,  
 schweben und senken sich.  
 Aus dem Schilse tönt das Rufen einer Wachtel  
 gleich einem Abendsegen.

Auf dem Wipfel der höchsten Birke,  
 in feuriger Glut,  
 singt eine Drossel  
 in langgezogenen feierlichen Tönen  
 das Lob der Gottheit.

9.

Ich saß unter den Linden,  
 der Abendwind wiegte ihre Zweige,  
 und als ich in die Ferne blickte,  
 übermannte mich ein Gefühl,  
 so fremd, so wonnig.  
 Da — hörte ich leise Tritte kommen:  
 war es doch, als senkte sich der Himmel in meine Brust.  
 Ich schaut auf;  
 und — es war sie,  
 die ich suchte,  
 die ich einzig, einzig liebe!  
 Sie kam still,  
 wie eine Wolk im Spätrot,  
 und meine Seele jauchzt' ihr entgegen.  
 Sie kam leise,  
 wie eine Wolk im Frührot,  
 kaum wagt ich sie anzureden.  
 Sie legte den Finger an die Lippe,  
 und gebot mir leise zu reden,  
 damit der Zauber nicht verrinne.

Ich schwieg,  
 denn ich war selig,  
 und reden konnt ich nicht,  
 denn ich empfand.  
 Ihre Stimm ertönte,  
 und ich erbehte.  
 Sie begann zu reden,  
 und meine Seele —  
 wollte vergehen beim Klang ihres Mundes :  
 „Nach mir hast du geforscht und mich gesucht,  
 doch dein Bemühn war vergeblich.  
 Ich war bei dir, dich zu schützen,  
 und du hast es nicht gewußt.  
 Ich bin dir nachgegangen, dich zu leiten,  
 ohne daß du's geahnet.  
 Vernimm,  
 was die Göttin dir saget,  
 beachte die Lehre deiner Geliebten :  
 Wer mich suchet  
 wird mich nicht finden.  
 Ich komm  
 ungerufen, da Niemand es weiß.  
 Ich komme,  
 denn meine Zeit ist da!“

---

## Die kleinen und die großen Fische.

Ein Sagenmärchen aus der Urwelt.

Im tiefen Urwalde lag ein See. Kein Windzug trübte die spiegelnde Fläche, sie war klar wie der Himmel: Sonne, Mond und Sterne kamen, ihr Antlitz darin zu schauen. Am Ufer standen schlanke, hohe Bäume und von den Zweigen blickten die Vögel mit verständigen Augen ins Wasser hinab, sangen und sahen, wie die Fische sich im Klaren tummelten. Sie sprachen wol auch mit einander und erhielten kluge Antwort. Die Fische lebten ein zufriedenes, stilles und ungefährdetes Leben, denn obwol sie wußten, daß es in anderen entfernten Gewässern Unruhen gegeben und die Größeren sich zu Herren der Kleineren aufgeworfen hätten, so waren sie doch frei von solcher Bedrückung geblieben. Mit Schrecken aber erfuhren sie unter Anderem, daß die kleineren Fische von den größeren nicht allein beherrscht, sondern auch lebendigen Leibes verschlungen würden.

Es war an einem Tage jenes ewigen Frühlings, wo die Vögel in geselligen und geschwätzigen Gruppen vereint saßen und auch die anderen Thiere Zusammenkünfte hielten. Der Hase und der Luchs lagen im Grase und beobachteten das Spiel der Mücken, die am Ufer auf und nieder schwärmten. Eine Biene, mit süßem Honig belastet, lud eben die Schnecke zu Gast, welche stolz mit ihrem schöngefärbten Hause einen Stein erklimmen hatte. Ein Frosch und eine Maus redeten auch von ernstern Gegenständen. — Das ist jetzt freilich Alles anders, und die Mücken

haben nur noch des Abends Zeit zu schwärmen. Damals war es noch ein schönes herrliches Leben, ohne Sorge und Plage, alle Tage Festtag. — Die Fischlein warfen sich keck und fröhlich, ihren silbernen und goldenen Leib an der Sonne spiegelnd, daß es eine Pracht war. Sie tummelten sich frisch im kühlen Element, das ihnen vor der allzuheißen Mittagsonne Schutz gewährte. — Von allen Fischlein that sich eines durch feinen Anstand, Klugheit und Keckheit hervor. Munter durchstrich es den See vom einen zum anderen Ende. Dieser See hatte auch einen Ausfluß, der durch weite Landstrecken in ein noch viel größeres unbekanntes Wasser sich ergoß. Wie das Fischlein eben an der Mündung des Flusses vorüberglitt, erschrak es nicht wenig, als unversehens ein großer Hecht aus dem Flusse kommend mit den Worten heranzsteuerte: „Komm, daß ich dich fresse!“ Das Fischlein sah sich wohl vor und bog geschickt zur Seite, so daß der Hecht, sich seiner Beute schon ganz sicher wähnend, weit vorbeischoß. „Höre mich zuvor,“ rief das Fischlein, „und dann entscheide, ob du mich verschlingest oder nicht.“ Der Hecht lächelte vornehm und erlaubte ihm zu reden, hielt aber aus lauter Aufgeblasenheit die Nase so hoch empor, daß er nicht sehen konnte, was das Fischlein für ein verschmitztes Gesicht machte. „Höre meine Geschichte!“ begann es feufzend, „auch ich war einst ein Hecht wie du!“ Der Hecht lachte herzlich. „Lache nicht,“ sprach das Fischlein, „du möchtest sonst zu früh über dein eignes Schicksal weinen.“ „Was redest du da?“ unterbrach der Hecht. „Betrachte mich nur,“ fuhr das Fischlein eifriger fort, „und du wirst an mir die Spuren eines harten trüben Schicksals entdecken.“ — Durch den Eifer des Erzählers aufmerksam gemacht, hatte der Hecht diesen näher ins Auge gefaßt, und glaubte nun wirklich die Spuren eines sorgen-

vollen Lebens in seinen Zügen lesen zu können. Das Fischlein, welches den gewonnenen Vortheil wohl bemerkte, fuhr scheinbar besorgter und in gebeugtem Tone fort: „kaum kann ich mich noch in mein hartes Loos finden, denn, ach, wie hat es mich getroffen! Ich war wol einst ein großer Hecht, und jetzt? Auch dich wird mein Schicksal ereilen, bleibst du länger in diesem Wasser.“ „Welches Schicksal — was ist es mit diesem Wasser?“ fragte rasch der Hecht und eilte dem Ausflusse zu. Das Fischlein seufzte tief auf und betrachtete feuchten Auges die stolze Gestalt seines Gegners. — „Ganz mein Ebenbild von damals! O ich Thor, daß ich mich verleiten ließ, hier zu bleiben! Dieses Wasser ist ein wahres Gift für uns Hechte.“ Der Hecht schauderte zusammen und wollte davon, allein das Fischlein sprach: „ich war noch zu retten, aber in meiner rathlosen Blindheit griff ich zu den verkehrtesten und gefährlichsten Mitteln. Ich machte Jagd auf kleinere Fische und verschlang sie. Doch je mehr ich ihrer verschlang, desto mehr schrumpfte ich zusammen, wobei ich an den heftigsten Schmerzen litt. Endlich konnte ich es nicht länger aushalten und rannte in der Seelenangst mit dem Kopf voran tief in den Schlamm hinein. Dort brachte ich drei Tage und drei Nächte in stummer Verzweiflung zu, bis ich endlich bebend vor Scham und Wut mich herauswand, um ein frugales Mahl von Wasserpflanzen, die jetzt meine einzige Nahrung sind, zu mir zu nehmen.“ Doch das Fischlein hätte seine Rede nicht zu beenden bedurft, denn der Hecht hatte sich bei Zeiten davon gemacht und geschworen: nie in dieses stichvolle Gewässer zurückzukehren. Und was ein Fisch schwört, das ist geschworen. — Ueber den glücklichen Erfolg seiner List hocherfreut schwenkte das Fischlein die roten Flossen und begann mit doppeltem Vergnügen seine Rück-

fahrt. Es wiegte sich noch viel fecker, denn vorhin, so daß ein jeder seiner Genossen es merken konnte, ihm sei etwas ganz Besonderes begegnet. Das Fischlein schwieg, suchte sein Liebchen auf und durchstrich mit ihm jubelnd die blaue Flut, manchmal aus Uebermut hoch über den Wasserspiegel hinausspringend. Eine Schwalbe, die im Uferschilf gefessen und dem Zwiegespräche zugehört hatte, erhob sich aus dem Röhricht, und hart über das Wasser hinstreichend erzählte sie den Fischen in der Tiefe, was sie gesehen.

Ich aber habe dieses Märchen den Schwalben abgelauscht, welche im vorigen Sommer an meinem Fenster nisteten.

---

## Vögel und Blumen.

Ein Märchen.

Welch ein Sommerabend! Gewiß war selten einer so warm, so klar! Die feierliche Andachtstunde der Natur hatte begonnen. Recht ergriffen waren die Blumen, denn in jedem Blütenauge glänzte eine Thräne. Die Birke und die Weide lauschten still und hielten betend das Haupt gesenkt, so daß ihnen die grünen Haare über das weiße und braune Kleid herabhingen. Die Berge hatten dunkle Teppiche ausgebreitet und knieten darauf. Die Sonne hielt eine feurige Rede zur Feier Allvaters, und der Hain verstand Alles, denn tief drang ihm jedes Wort in das bewegte Herz. — Nur eine Nachviole und eine Orchis hatten ihre eigenen Gedanken und unterhielten sich mit einander. „Wie sehr bedaure ich es,“ hauchte die Nachviole der Orchis zu, „daß uns nicht Gesang gegeben ist, wie den Vögeln, ich wüßte manches schöne Lied zu singen.“ „Ja freilich,“ antwortete die Orchis und nahm dabei eine ordentliche Kennermiene an, „daß du was leisten könntest, glaube ich schon, denn deine Gedanken sind zart und lieblich, würden sich gesungen auch recht schön ausnehmen, aber die Vögel hast du nun und nimmer zu beneiden. Ich wette, nicht ihre eigenen Lieder sind's, die sie singen. Denn hast du es nie bemerkt, wie die Vögel sich immer auf einen Baum setzen, um sich hören zu lassen? Aber sieh den berühmten Sängern nur auf die Finger, da ist keiner, der nicht sein grünes Notenblättchen vor sich hätte. Verläßt einer den Baum, so ist's mit seiner Kunst am Ende.

Viele habens aber nicht einmal im Ablefen vom Blatt gar weit gebracht, andere halten die Gedanken nicht beisammen und müssen oft von vorn anfangen.“

Eine Nachtigall, welche unweit gefessen hatte, ärgerte diese Rede sehr, und sie beschloß, sobald es dunkel geworden, die Schwäger durch die That zu widerlegen. Kaum begann die Nacht, so fing die Nachtigall an zu schlagen, und so laut und deutlich, daß die Orchis ordentlich erschrak, sie verstand jedes Wort, und dabei war der Gesang so abwechselnd, es konnte nichts Auswendiggelerntes sein. „Du hast Unrecht,“ sprach die Nachtwiole zur Orchis, „die Nachtigall widerlegt dich.“ „D,“ erwiderte jene rasch gefaßt, „siehst du denn den Leuchtkäfer nicht? Ich wette, die Nachtigall sitzt nicht umsonst in seiner Nähe auf dem niedrigen Strauche.“ „Du bist eine närrische Blume,“ sprach die Nachtwiole, „du läßt den Vöglein auch nicht ein gutes Federchen und jagst ihnen das letzte Verdienst ab, man sollte dich Jägerblume nennen.“

Unter allerlei Geschwätz beider Blumen verstrich die Nacht. Mit der frühesten Morgendämmerung legten sich Orchis und Nachtwiole zu Bett. Die Nachtigall erzählte nun der Lerche, in welches Gerede die Vögel bei den Blumen gerathen. Da lachte die Lerche hell auf, daß mehrere Vögel davon erwachten — und schüttelte sich vor Lachen, stieg empor in die Luft und sang so recht aus voller Brust, und zwischen lachte sie wieder und sah dabei zum blauen Himmel hinan. Als sie hoch oben war, da ging die Sonne auf und vergoldete vor allen anderen ihr Gefieder mit gebiegenem Golde, denn sie sang ihr eigenes Lied und sang es schön. — Als es nun vollends Tag worden war, hatte sich das Gerücht durch den ganzen Wald verbreitet und jeder Vogel

wollte die Blume Lügen strafen. Mancher aber hatte kein reines Gewissen. Die Spazierer flogen auf die Zäune und vor die Ställe und waren am meisten empört, sie lärmten den ganzen Tag. Die Ente, die Gans und der Schwan schwammen aufs Wasser hinaus. Die ersten beiden, statt ihre Kunst zu zeigen, schnatterten, quakten und schimpften, nannten die beiden Blumen wol auch lose Dirnen, die des Nachts ihr Handwerk trieben. Der Schwan, als er solche Rede hörte, entfernte sich empört. Schweigend und einsam hing er seinen Gedanken nach. Die Amsel und Singdrossel, sammt ihrer ganzen Verwandtschaft, welche den Tag über zu eifrig für ihre Familie zu sorgen gehabt, wollten nun, da es wieder Abend ward, das Ihrige zur Sache thun. Sie setzten sich auf die Wipfel der höchsten Bäume, sahen in die untergehende Sonne — an Notenlesen war hier nicht zu denken — und begannen ihr Lied. Die Amsel hatte eine Strophe vergessen und horchte zur Drossel hin. Von den Vögeln und Blumen, die da zuhörten, merkten das keine vielleicht, denn alle gaben der Orchis Unrecht und nannten sie nun spottweise „Jägerblume.“

Alles war schon wieder stille, als diese erwachte, sie blieb also bei ihrer früheren Behauptung und denkt wol noch heute so, wenn — sie ihre Meinung nicht geändert hat. Und wie die Vögel damals gesungen, so singen sie noch heute.

# Nonnenwerth und Rosandseck.

Eine

Rheinsage in sechs Romanzen.

1847.

„Umrauscht von grüner Welle  
Da liegt ein Inselnd,  
Da ist die liebe Stelle,  
Die hält mich festgebannt.  
Der treuen Liebe Sage  
Tönt noch vom Ufer nach,  
Und Nachtigallenflage  
Ruft süße Wehmut wach.“

W i l h e l m S m e t s.

## 1. Heldenfahrt.

Müde tragen Alltagslebens,  
Und im Busen Thatendrang  
Härrete des Kriegs vergebens  
Ritter Roland Monde lang.

„Mein, nicht länger kann ich tragen,  
Daß mir träg die Faust erschlafft,  
Kämpfen muß der Mann und wagen,  
Blüht ihm Mut und Jugendkraft!“

Hoch zu Roß in Stahl und Eisen  
Sprengt der Ritter aus dem Thor,  
Wer ihn schaute muß ihn preisen,  
Blickt mit Lust an ihm empor.

Und wol kennt das Roß den Reiter,  
Hebet feck den Eisenhuf,  
Trägt gar stolz den werten Streiter,  
Spigt das Ohr bei seinem Ruf.

Rolands Fährte folgt gerüstet  
Eine auferkorne Schaar,  
Der gleich ihm nach Kampf gelüstet,  
Die ihm treu ergeben war.

Dörfer, Städte, Ströme, Flüsse  
Fliehen unter raschem Tritt,  
Und die Heimat sendet Grüße  
Rings ihm auf dem Heldenritt.

Majestätisch zieht im Thale  
Silberblau des Rheines Flut, —  
Schau, da strömt aus goldner Schale  
Schon der Abend seine Glut.

Und die glanzgekrönten Gipfel,  
Riesen gleich in wildem Wahn,  
Heben schlankgeschwungne Wipfel,  
Ihre Lanzen, himmelan.

Und die Thäler sind das Schlachtfeld,  
Blutig braust der Strom vorbei, —  
Doch schon eilt mit ihrem Brachtzelt  
Destlich dort die Nacht herbei,

Spannt die dunkeln Purpurlinien  
Durch den stolzgewölbten Bau, —  
Friedlich streut die Leuchte drinnen  
Silberstrahlen auf die Au!

Roland sieht es, — ahnend schwanken,  
Stille bald, bald grauig wild,  
Durch das Herz ihm Schlachtgedanken  
Und des Friedens sanftes Bild.

Aus der nächtlich stillen, süßen  
Abenddämmerung sieht er traut  
Seiner Mutter Antlitz grüßen,  
Und Erinnerung wird laut.

Ach, schön Aldas holde Worte  
Tönen ihm aus alter Zeit,  
Roland lauscht vom Felsenorte,  
Und sein Herz wird weich und weit.

Doch was strahlet wie Karfunkel  
Plötzlich drüben? — Blicht der Stein,  
Der vom Riesenschild ins Dunkel  
Sendet seinen Glanz hinein?

Winkt ein Schloß vom Bergegrücken,  
Ladet mich der Strahl empor?  
Wird ein Obdach sich mir schmücken,  
Grüßen mich ein gastlich Thor?

Hügelan in hastgem Schritte  
Lenkt das Roß, der Hohlweg schallt,  
Von des höchsten Berges Mitte  
Ragt die Burg im Eichenwald.

---

## 2. Die Mundschenkin.

Welch ein seltnes Wiedersehauen!  
Ist es blos ein heittrer Traum?  
Roland, Raimund, beide trauen  
Ihren eignen Augen kaum.

Wie so manches Abenteuer  
Theilten beide voll Gefahr,  
Roland noch im Jugendfeuer,  
Raimund schon im Greisenhaar.

Jahre kamen und entchwanden,  
Doch die Helden wunderbar  
Knüpfte noch mit festen Banden  
Alte Freundschaft treu und wahr.

Und da gab es manche Frage;  
Roland noch voll kecken Muths  
Dachte froh vergangner Tage,  
Und des viel vergoffnen Bluts.

Fern aus Süd, vom heiligen Grabe  
Manche Sage, manchen Strauß  
Malt er nun mit Rednergabe  
Heppig oder schaurig aus.

Angehaltenen Athems lauschen  
All die Hörer noch im Kreis,  
Zeichen der Bewundrung tauschen  
Ritter, Frauen, Knappen leis.

Und so flohen Stund auf Stunde,  
Des Erzählens war kein Ziel,  
Und die Hörer in der Munde  
Horchten geru dem wilden Spiel.

Hildegunde beut dem Gaste  
Ihres Vaters selbst den Most,  
Trauben auch vom Ulmenaste,  
Südens beste Labekost:

„Will der Feuertrank Euch munden,  
Füll den Humpen ich außs neu, —  
Dies ist Balsam Euren Wunden,  
Edler Ritter, meiner Treu!

Traubensaft vom deutschen Rheine,  
Wein, den Kaiser Karl gepflegt,  
Wo am Berg im Sonnenscheine  
Sich zuerst der Frühling regt.

Ginst im März, wo aller Orten  
Noch der Schnee die Thale füllt,  
Sah auß seinem Fenster dorten  
Karl die Blumen schon enthüllt.

Wo der frohe Lerchenglaube  
Seine frühesten Lieder sang,  
Sproßt wol auch die erste Traube  
Sonnerwärmt am Bergeshang.

Diesen Höhen ward die Rebe  
Angetraut aus Spaniens Blut,  
Daß sie deutschen Most uns gebe,  
Deutschen Männern Rebenblut.“

Hildegunde mit Erröthen  
Schaut in Rolands Angesicht.  
„„Hab ich künftig Wein vonnöthen,  
Spricht er, kenn ich bessern nicht!““

Und der Jungfrau süße Worte  
Und der Liebreiz ihres Blicks  
Werden ihm zum stillen Horte  
Seines künftigen Geschicks.

Draußen harren Roß und Leute  
Ungeduldig ihres Herrn,  
Roland, süßer Liebe Beute,  
Weilt im Schlosse gar so gern. — —

---

### 3. Rückkehr nach Ingelheim.

„Wundert Euch, ihr treuen Mannen,  
Wieder gehts nach Ingelheim,  
Langsam ritten wir von dannen,  
Kehren rascher wieder heim!“

Und in freudetrunknem Drange  
Schwellt die Liebe Rolands Brust,  
Und noch lauscht er dem Gesange  
Ihres Wortes unbewußt.

Wie ein Falter an der Sonne  
Glanzgefärbtem Strahl sich wiegt,  
Wärmet sich in süßer Wonne  
Rolands Seele luftbesiegt.

Doch das Köhlein schreitet wacker,  
Trägt ihn näher seinem Ziel.  
Ueber Berge, Wies' und Acker  
Gilt der Hufe leichtes Spiel.

Sieh, schon stehn die Pforten offen,  
Und zur Kaiserburg hinan  
Reitet Roland, — doch betroffen  
Schaut er rings das Treiben an:

„Was denn solls mit all den Rossen  
Und mit all der Kriegertracht? —  
Redet, Freund, was ward beschlossen?  
Giebt es Krieg und frohe Schlacht?“

„„Was es giebt, Herr Roland, fragt Ihr?  
Kennt ihr nicht die wilde Mähr'  
Von den Saracenen? Sagt mir  
Bleibt Ihr nicht im Frankenheer?“

Hat der Feind den Eid gebrochen,  
Schwur der Kaiser zornentbrannt,  
Furchtbar werd es gleich gerochen,  
Und sein Blut durchström das Land!““

Roland danket froh der Botschaft,  
Giebt dem Rosse rasch den Sporn.  
Wenn man Beistand in der Noth schafft —  
Fällt in fettes Land das Korn.

Lächelnd tritt er vor den Kaiser:  
„Grüß dich Gott! Glück auf zur That! —  
Sprich, du Vielerfahrner, Weiser,  
Warum heute Roland naht?“

„„Glaubte dich, mein Freund, im Norden,  
Siegedurstig, ruhmbedeckt,  
Kämpfend unter wilden Horden,  
Die dein Arm daniederstreckt.

Wähnte dich in Thules Fluren  
In gewaltger Männerschlacht,  
Furchend lichte Ruhmespuren  
Durch des Polus ewge Nacht, —

Und du hier? — Wol trieb die Kunde  
Meines Heerzugs dich zurück,  
Und du nahest mir zum Bunde,  
Denn mit dir ist Sieg und Glück.““

„Nimmer, Kaiser, wirst du raten,  
Und nicht kannt ich jene Mähr  
Deines Zugs; nach andern Thaten  
Trug ich heute wol Begehr.

Doch ich folge gern zur Schlacht dir,  
Bin zum Kampfe froh bereit,  
Giebt nur deine Gnad und Macht mir  
Jetzt freundlichen Bescheid.

Raimunds Tochter, Hildegunde,  
Reicht zur Ehe mir die Hand, —  
Deinen Spruch zu unserm Bunde  
Heischend, zog ich über Land.

Wenn an mächtgem Eichenstamme  
Sich die Rebe rankt und schmiegt,  
Nimmer achtet sie der Flamme,  
Ob ein Blitz herniederfliegt.

Dröhnt in grimmigem Orkane  
Schaurig Wurzel, Stamm und Mark,  
Klammert sie in süßem Wahne  
An dem Buhlen liebestarke.

Stürzt er gleich dem Donner krachend  
In den tiefen Thalesgrund,  
Preisest, auch des Todes lachend,  
Glücklich sich ihr treuer Mund.“ —

„Freudig dir, mein tapfrer Degen,  
Sprach der Kaiser wohlgemut,  
Gib ich meinen ganzen Segen,  
Dir und jenem edlen Blut.

Wenn ich deinen Wunsch gewährte,  
Ziehe hin, — doch mir zum Glück,  
Du, mein treuer Kampfgefährte,  
Kehre bald erfreut zurück.

Fern in Spaniens Gefilden  
Werd ich dich im Eisen sehn, —  
Drüben wieder als den Wilden,  
Heute magst du friedlich gehn!“

---

#### 4. Botschaft.

Fern im Süden tummelt streitend  
Roland das geübte Roß, —  
Tod und Schrecken rings verbreitend  
Wühlt sein blutiges Geschloß.

Einsam lauschte Hildegunde  
Jeder Botschaft trostlos bang,  
Als die süße Ruhmeskunde  
Plötzlich ihr zu Ohren drang.

Und der Sänger mutge Lieder,  
Und der Minne Zauberklang  
Hallten Rolands Thaten wieder,  
Wie mit himmlischem Gesang.

Wenn sein Name nun ertönte,  
Hob sich stolzer ihre Brust, —  
Wie ihr Auge sich verschönte  
Dann vor selger Götterlust!

Zwar noch wütete der Schlachten  
Blutgefäugte wilde Brut,  
Wahnsinn dort und Todverachten  
Paarten sie mit Löwenmut.

Auf dem schwanken Ruhmesnachen  
Schiffte Roland durch die Flut —  
Unter ihm der Todesdrachen  
Lechzte wild nach seinem Blut. —

Abend wars. Vom Thurme nieder  
Tönte schon der Wächter Ruf, —  
Horch, da schallet plötzlich wieder  
Vor dem Thore Rosseshuf.

Und die holde Jungfrau bebet,  
Wie vom ersten Liebeskuß, —  
Und im Herzen heimlich webet  
Schon des Wiedersehns Genuß.

O der Täuschung schwer und bitter! —  
Der Ersehnte war es nicht,  
Einen fremden wunden Ritter  
Lockte noch das späte Licht.

„Seid willkommen, tapftrer Recke,“ —  
Sprach Raimund zum Fremden dann,  
„Nittet manche scharfe Ecke,  
Und das greift die Knochen an.“

„Wol sind manche gute Strecken  
Von Toledo bis zum Rhein, —  
Manche Städte, manche Flecken,  
Berg und Flüsse groß und klein.“

„„Freund, ihr kommt aus Spanien? — Saget  
Führt Herr Roland noch den Speer? —““  
„Ach für diesen Helden taget  
Ewig keine Sonne mehr!“

„„Gott! — Erbarmen!““ — „Mir zur Rechten  
Göttlich furchtbar, zornentbrannt,  
Sah ich ringen ihn und fechten, —  
O, der war mir wohlbekannt!

Gierig fraßen unsre Degen  
Stolzer Mauren leckres Mark, —  
Tod verbreitend allerwegen  
Raste Roland riesenstark.

Hunderte von Leichen thürmten  
Unter unsern Fersen sich,  
Unerschrocken aber stürmten  
Feind um Feinde fürchterlich.

Karl, das mächtige Schwert erhebend,  
Leitete des Kampfes Lauf, —  
Gleich dem Nar, zur Sonne strebend,  
Ragt' er hoch vom Sattelfnauf.

Plötzlich stürmt ein Maure mutig  
Wilden Rufs auf ihn heran,  
Seinen Dolch vom Morde blutig  
Packt er mit den Zähnen an.

Ha, schon zuckt die krumme Klinge  
Um die heilige Kaiserbrust,  
Und die Araber im Ringe  
Brechen vor mit wilder Lust.

Horch, da donnert Rolands Stimme!  
Wenn Orkan den Wald erfasst,  
Wirbelt unter seinem Grimme  
Nieder gleich die ganze Last; —

Doppelfaustig schwinget lechzend  
Roland den gefeiten Stahl, —  
In den Schädeln knirschend, ächzend,  
Wühlt des Blizes bleicher Strahl.

Gleich wie Maigewitter wüten,  
Dringt er zauberkräftig vor, —  
Und des Blachfelds üppge Blüten  
Schießen hoch zum Licht empor.

Weh! — Da traf von straffer Senne  
Ihn der kalte Todesdorn, —  
Auf die blutge Leichentenne  
Sank er hin, ein reifes Korn.

Bei Toledo endlich ruhte  
Kaiser Karls gewaltige Macht:  
Ach, an Rolands Heldenblute  
War der Siegesbrand entfacht!"

---

## 5. Der nächtliche Gast.

Hoch mit stolzgeschmückten Zinnen  
Ragt ein Schloß fern über Land, —  
Still und schaurig waltet drinnen  
Unsichtbare Geisterhand.

Einsam nur in der Kapelle  
Kniet bei düstrem Kerzenschein  
Vor der stummen Altarschwelle  
Noch ein Greis am Leichenschrein.

Wie zum heiligen Friedhof leise  
Träg der Todtengräber wallt,  
Also hier die Todtenweise  
Summend durch die Wölbung hallt.

Finstre Nacht, und kaum erleuchten  
Mondesstrahlen Burg und Wall, —  
Plötzlich wills dem Beten dächten,  
Wie von Rosseshuf der Schall.

Traum, dort naht in nächtger Weile  
Noch ein ungewohnter Gast?  
Und den Hufschlag treibet Eile,  
Wie mit geisterhafter Hast.

Von dem Rosse springt ein Reiter,  
Gilt die Treppe rasch hinauf.  
Alles dunkel? Weiter, weiter  
Treibt es ihn in bangem Lauf.

Der Kapelle nah'n die Schritte  
Einer riesigen Gestalt,  
Daß vom mächtig lauten Tritte  
Rings die Wölbung wiederhallt.

Sieh, da steht er auf der Schwelle, —  
Furchtsam hebt der Greis zurück, —  
Schauer stockt des Blutes Welle  
Und Entsetzen bann't den Blick.

„Weh dir, Schatten Rolands, weiche! —  
Stöhnt der Alte, was beschwört  
Dich vom Grab zu dieser Leiche? —  
Sprich, was dir den Sinn bethört?“

„„Aus dem Grabe mich? Was meint Ihr? —  
Und der Sarg dort, — seh ich recht?  
Alter, redet! — wen beweint Ihr? —  
Wer, wer starb? — o redet, sprecht!““

— — „Ha! — — so lebt Ihr? — — Sichre Kunde  
Ward uns doch von Eurem Tod  
Bei Toledo?“ — „„Meine Wunde  
Heilte, ich entrann der Noth!““

„Hildegundens stumme Thränen  
Um den Bräutigam Tag und Nacht,  
Und ihr tiefes, heißes Sehnen  
Hat uns Leid um Leid gebracht.“

„„Doch im Sarg hier?““ — „Liegt der Vater!  
Raimund starb in herbem Gram! —  
Wehe, daß der Tod den Vater,  
Hildegundens letzten nahm! —

Heute war die heilige Feier  
In dem Kloster Frauenwerth,  
Und der Himmel hat als Freier  
Surer Braut den Kranz bescheert! — —

Roland, wie versteinert plötzlich,  
Starrt dem Greisen ins Gesicht,  
Furchtbar leuchtet und entsetzlich  
Ihm ein wildes Schicksalslicht.

Roland hat das Wort vernommen,  
Und er wanket stumm hinaus, —  
Bang im Herzen und beklommen  
Meidet er das öde Haus.

Schild und Panzer wirft er nieder,  
Hat das Schwert am Fels zerschellt, —  
Selber kehrt er nimmer wieder,  
Wandert einsam in die Welt.

## 6. Nonnenwerth und Rolandseck.

Aus des Rheines weichen Wellen  
 Ragt ein Kloster still empor.  
 Hoffnunggrüne Triften schwellen  
 Rings in blütenreichem Flor.

Zwischen engen, düstern Mauern  
 Weilet, dem Gebet vertraut,  
 Sanft umweht von heiligen Schauern,  
 Manche keusche Himmelbraut.

Eine nur mit bangem Herzen  
 Trauert, welche Trost begehrt,  
 Und dem Gram der heißen Schmerzen,  
 Ach, ist Heilung nicht gewährt!

Von dem Ufer drüben strebet  
 Eine Felswand kühn empor:  
 An dem jähen Abgrund schwebet  
 Moosbedeckt ein Hüttlein vor.

Auf der niedern Schwelle sitzt  
 Stumm ein Mann in Mönchsgewand, —  
 Und das dunkle Auge blitzet  
 Hin zur Insel unverwandt.

Dreimal zog der Herbst vorüber,  
Fand ihn dreimal an dem Ort,  
Stets den starren Blick thalüber,  
Schnend, harrend fort und fort.

Aus der düstern Klosterzelle,  
An dem Gitterfensterlein,  
Täglich an derselben Stelle  
Bei des Morgens frühestem Schein,

Bei dem letzten Abendglanze  
Starrt sie in das Flutengrab,  
Lauscht dem ewigen Wellentanze,  
Seufzet bang hinauf, hinab.

Heute steht ihr Fenster offen,  
Doch es säumet die Gestalt! —  
Ist es Fürchten? Ist es Hoffen?  
Naht sich ihre Stunde bald? —

Dämmerung war's. Des Tages Schwüle  
Schwebte leicht den Wolken zu,  
Und die abendliche Kühle  
Brachte Müden Schlaf und Ruh.

Horch, da tönet aus der Tiefe  
Von dem Kloster Glockenlaut,  
Und als wenns dem Klausner riefte,  
Breitet er die Arme traut.

Von dem Kloster Paar um Paare  
 Wallen zu dem Friedhof aus, —  
 Langsam schwebt die Todtenbahre,  
 Sang umtönt den Zug voraus.

Dede steht die trübe Zelle,  
 Nur der Nebel ziehet lau  
 Durch das Gitter Well um Welle,  
 Und das Lager neget Thau.

Dort der Mönch am Felsenhange  
 Athmet auf — es zieht ihn nach —  
 Drückt die Hände freudig bange  
 An das Herz, das siegend brach.

**Erster Liebesfrühling.**

1841 — 1843.

„ — Es muß von Herzen gehen  
Was auf Herzen wirken soll.“

\* \* \*

„ Was Euch nicht angehört  
Müßet Ihr meiden,  
Was Euch das Innre stört  
Dürft Ihr nicht leiden. —  
Liebe nur, Liebende  
Führet herein!“

Goethe's Faust.

## Frühling.

Es kam mit den warmen Nächten  
Die Nachtigall geflogen,  
Und singend ist die Liebe  
Mir in das Herz gezogen.  
Wenn nun die Sterne flimmern,  
Und still die Nachtluft geht,  
Dann strömet aus in Liedern  
Ein sehnendes Gebet.

Und was mit stillem Gramen  
Mein Herz in sich verschlossen,  
Hat namenloses Sehnen  
In einen Klang ergossen.  
Auf weichem Windesfittich  
Hebt sich der süße Laut,  
Und aus den Sternen strahlet  
Dein Name, holde Braut.

---

## Die Nachtigall.

Und als wir in der Laube  
Die Küsse heimlich getauscht,  
Da hat uns eine Nachtigall  
Belauscht.

Doch als wir am Theetisch saßen,  
Mit uns manch fremder Gast,  
Da blickte die Nachtigall gar klug  
Vom Ast.

Kaum daß sie nur ihr Liebchen  
Mit süßer Kehle begann,  
So sahen wir errötend still  
Uns an.

Gleich waren wir verräthen,  
Von Tanten und Bettern bewacht —  
Das hast du, böse Nachtigall,  
Gemacht! —

---

### Mikrokosmos.

Ich saß mit ihr an einem Duell,  
 Sie sah hinab zur Murrelwell,  
 In ihres Auges hellem Glanz  
 Begann der Silberwellen Tanz.

Drauf schickte sie den Blick zum Wald,  
 Und wie durch Zauber alsobald  
 Erschien das Grün so düstermild  
 In ihres Auges schwarzem Bild.

Dann blickte sie auf Feld und Flur,  
 Und schnell verschwand des Waldes Spur,  
 Und durch die Wiese zog der Bach  
 Der blauen Ferne sehnend nach.

Jetzt Wonne, schaut sie himmelan,  
 Der Himmel hat sich aufgethan!  
 Welch wundertiefer ernster Schein,  
 Und doch so lieblich klar und rein!

So lang ihr Auge mir noch strahlt,  
 Bleibt Erd und Himmel frisch gemalt,  
 Und Erd und Himmel sind mein Reich,  
 Drin herrsch ich einem König gleich.

Und schließt ihr Auge Todes Nacht,  
Dann stirbt auf ewig all die Pracht,  
Das Reich der Freuden ist nicht mehr,  
Und Welt und Herz sind todt und leer.

## Liebe über Alles.

Was zucktet weiter durch den Raum,  
 Als wie die Sterne strahlen?  
 Was malet schöner, als wol kaum  
 Die größten Maler malen?

Was ist noch tiefer als das Meer,  
 Was wilder als die Wogen?  
 Was kommt noch brausender daher  
 Als ein Orkan gezogen?

Was zucktet wie der Blitz so schnell  
 In flüchtiger Sekunde?  
 Was leuchtet wie die Sonne hell,  
 Wer giebt mir davon Kunde?

Selbst der Gedanke sieget nicht  
 Mit also starkem Triebe:  
 Denn alle Schranken nur durchbricht  
 Allein die Macht der Liebe.

---

## Zauber.

Durch meine Träume drang  
Ein wunderbares Läuten,  
Ich sinne stundenlang :  
Was mag der Ton bedeuten ?

Durch meinen Schlummer weht  
Ein Hauch der Frühlinglüfte.  
Ich sinne früh und spät :  
Was wollen diese Düfte ?

Durch meine Nächte winkt  
Ein Stern mit sanftem Leuchten,  
Und wenn er niederblinkt  
Muß sich mein Auge feuchten.

Durch meine Seele streicht  
Ein ungewohntes Beben.  
Wer, eh der Zauber weicht,  
Kann mir die Lösung geben ?

---

### Blumenschmuck.

Schmückt in Blumen sich die Dirne,  
 Blumen, die sich zärtlich schmiegen:  
 Jenes Röslein an der Stirne,  
 Jenes Sträußlein an dem Nieder,  
 Die sich hin und wieder  
 Wiegen.

Ein Bergißmeinnicht, das nickt  
 Aus der Locken dunklem Kranze  
 Eng verschlungen und verstricket,  
 Möcht ihr gern am Herzen kosen,  
 Schwingen sich im losen  
 Tanze.

Und am Kleid in bunten Reihen  
 Tausend andre Blümlein schaukeln,  
 Liebetreu gepaart zu zweien.  
 Wie sie flüstern, nicken, lauschend,  
 Heimlich Blicke tauschend,  
 Gaukeln!

Und mir ist, als wenn die Blüten  
Und die Blumen, wie sie klingen,  
Einst aus meinem Hirne sprühten:  
Bunte, heiße Liebeslieder,  
Die sich hin und wieder  
Schwingen.

---

Am Vorabende ihres Geburtstages.

Mein heiß Gebet steigt auf zu jenen Räumen  
 Der dunkeln Nacht,  
 Wo Mond und Sterne wonnetrunken säumen  
 Und Friede wacht.

Die Stunde nahet, da den selgen Landen  
 Das Kind entschwebt,  
 Das jetzt mit ewig festen Liebesbanden  
 Mein Herz umweht.

Ihr frommen Engel steigt zu ihr nieder  
 In's Kämmerlein,  
 Und laffet mild ertönen eure Lieder  
 So lieb und rein!

O, gebt ihr dann im holden Traum die Kunde  
 Von meiner Treu,  
 Und sagt, daß ich zu jeder, jeder Stunde  
 Ihr eigen sei!

## Der Nachtwandler.

Am dunkeln Bergeshang  
Walt ich allein,  
Es flüstert Mitternacht so bang  
Im Sternenschein.

Ich lausch hinab die Schlucht.  
Der Quell nur sprach  
Im Frühlingstraum von seiner Flucht  
Der Liebsten nach.

Da rauscht das Wipfelmeer  
Hoch über mir,  
Und seufzet wie im Schläfe schwer  
Manch Lied von ihr.

Der Mond sieht bleich und blaß  
Durch Laub mich an.  
Ich eile fort — das Auge naß —  
Die dunkle Bahn.

Laß mir, o Mond, den Schmerz,  
Sie liebt nicht mehr!  
Gab ich auf ewig auch mein Herz,  
Sie liebt nicht mehr!

---

### Pfingstbegeisterung.

Verstummend lehn ich über meinen Saiten,  
Und lausche lüstern all den leisen Lauten,  
Den Stimmen der Natur, der wahren, trauten,  
Den Festen, die sich feierlich bereiten.

Die Blicke schweifen zitternd durch die Weiten,  
Es hebt die Brust im Fühlen des Erschauten,  
Ablassend sinkt der Arm vom kaum Erbauten,  
Daß in den Schooß die Hände niedergleiten.

Die Lieder athm' ich ein und Blütendüfte,  
Den Glanz des Himmels und den Erdenfrieden,  
Ein neues Pfingsten weht um alle Gräfte.

Anbetend beug ich mich; und sind hienieden  
Gemach verhaucht des Frühlings Zauberlüfte,  
Ist meiner Brust ein froher Sang beschieden.

## Der letzte Sonnenstrahl und die Nacht.

Auf der Wolke dort entschlummern  
Will der letzte Sonnenstrahl,  
Und heran in bitterm Kummer  
Schwebt die Nacht so bleich und fahl.

Und sie kniet händefaltend  
Hin zum Untergange, kaum  
Athmet sie und stehet bange,  
Und berührt der Wolke Saum.

Doch den Strahl erreicht sie nimmer,  
Denn er fliehet ihre Spur.  
Weinend wallt die Nacht und düster  
Durch die goldbesäte Flur.

Jener Sonnenstrahl, o Mädchen,  
Jener letzte, ist dein Bild,  
Und die Nacht mit stummem Beten  
Ist mein Herz von Gram erfüllt.

---

## Heimgekehrt !

— — — Als ich den Berg erstiegen hatte, sah ich noch die Sonne, den großen Feuerball, in einem tausendfarbigen Dufte schwimmen. Ich blickte in die Gegend unter mir. Aus den Schluchten lugten die Schatten hervor, ob sie wieder sich erheben dürften. Die Gipfel der Berge brannten, und aus den Niederungen dampfte wolkiger Nebel als Opferrauch und ließ sich von einem leisen Winde ostwärts treiben. Aus der Tiefe empor rauschte der Wald, und das Tönen war ein inniger Wollustlaut der feiernden Natur. Nebenher lag der See, und Wolkenbilder schiffen auf seinem Spiegel. —

Wan lebt! rief ich.

Ein heiliger Schauer rieselte durch meine Nerven, denn ich sah ihm in sein großes, offenes Auge und verstand den Blick voll Liebe, Weisheit, Macht und Gerechtigkeit. Ich verstand die Kraft der Gottheit in mir, welche mich entzückte, und war stolz meiner Abkunft. Dieses Verstehen war das Gebet, welches ich in mich hineinjauchzte. Noch einmal zuckte die Wimper des Götterauges über die Erde und senkte sich. Ein goldgesäumtes Gewölk schwebte über dem Sonnenuntergang, eine Prachtletter im Buche der Natur. Bald erlosch ihr Glanz, und am Horizonte leuchtete nur noch ein heller Streif, denn das Heer der Schatten war aus seinen Schlupfwinkeln gebrochen und erfüllte das Land.

Jetzt erhob sich ein liches Gewölk am östlichen Firmamente, Luna öffnete die Himmelspforte, lüftete neugierig ihren Schleier und trat dann völlig hervor. Eitel, wie alle Mädchen, blieb sie stehen an ihrem Spiegel, dem See, ihre Locken zu ordnen. Als sie fertig war, säumte sie noch und konnte nicht aufhören, ihr eigenes Antlitz zu betrachten. Plötzlich wurde ich in meinem Anschauen gestört. Ich hörte Tritte und erblickte die Gestalt eines Jünglings, welcher auf den am Ufer ruhenden Kahn zuschritt. Ich lauschte und hörte sprechen:

„Das ist der rechte Ort, die rechte Stunde!  
 Klar schaut der Mond vom dunkeln Himmelsbogen,  
 Des Weihers Lippe ruht an seinem Munde,  
 Mit Zauberkreisen ist die Flut umzogen.  
 Jetzt sei vollbracht die vorgeschriebne Kunde  
 Uns wohlbekannte Maal. Ins Boot ein Satz,  
 Und nun die Zauberformel zu dem Grunde:  
 Mein ist der Schatz!“

Der Jüngling läßt den Rachen fürder gleiten.  
 Um die versenkten Schätze zu erringen  
 Durchirrt sein Blick die feuchten, dunkeln Weiten  
 Und suchet in die Tiefen einzudringen.  
 „Doch halt! Hierher sollt ich den Rachen leiten.  
 Mit Zuversicht sprech ich den Zaubersatz,  
 Er mag mich in den Abgrund jetzt geleiten:  
 Mein ist der Schatz!“

Der Mond erhellt die schöngeformten Glieder,  
Und in die Wellen taucht der nackte Schwimmer,  
Ob seinem Haupt vereint die Flut sich wieder,  
Und silbern kreiselt rings umher der Schimmer.  
Nun Stille. Wellen treiben auf und nieder,  
Und ledig harret der Kahn am alten Platz.  
Doch sieh, da reget sich das Wasser wieder:  
„Mein ist der Schatz!“

Und aus der Flut empor mit kräftgem Arme  
Sich hebend taucht das Haupt von Wasser flimmern.  
Doch siehe! Welch ein Fund! Daß Gott erbarme!  
Der Leichnam einer Jungfrau, zart und schimmernd! —  
Entsetzt starrt er sie an in bitterm Harme,  
Ruft im Versinken noch den Zaubersatz,  
Und preßt ans Herz die Maid, daß sie erwarme:  
„Mein ist der Schatz!“

Ich wollte hinunter — ihm nach — ihn retten, aber ein  
Zauberbann fesselte meine Glieder. Lange blickte ich unverwandten  
Auges auf die Stätte, — kein Arm, kein Haupt tauchte wieder  
aus der Tiefe empor. Der Rachen trieb einsam auf der Flut.  
Die Glücklichen, rief ich endlich aus, sind heimgekehrt!  
Pan wird ewig leben! —

## An meine Lyra.

Anakreon. Ode I.

Will ich die Atriden singen,  
Und dem Cadmus Lieder bringen,  
Tönet meiner Lyra Gold  
Stets nur in der Liebe Sold.

Saiten tauscht ich jüngst und Leier,  
Daß zu des Herakles Feier  
Rausche ihrer Lieder Ton,  
Doch die Zither sprach mir Hohn.

Sang von Liebe immer wieder!  
Lebt denn wohl, ihr Heldenlieder,  
Und du, Laute, tön allein  
Von der Liebe süßer Pein.

---

# Erste Klänge.

1840 — 1841.

Das frohe Wort, die Freundesrede  
Erschließt das Lied im tiefsten Sinn,  
Es löst der trüben Klagen jede  
Und nimmt der Sorgen letzte hin.

In den Trümmern eines livländischen  
Schlosses. \*)

Es ragt vom Bergesgipfel  
Ein Schloß mit greisem Haupt,  
Ihm ist die finstre Stirne  
Von Eichengrün umlaubt,  
Es trogte manch Jahrhundert  
Dem Wetter und dem Sturm,  
Noch raget manche Mauer,  
Noch winkt so mancher Thurm.

Es sah Geschlechter erblühen  
Und Völker neu erstehn,  
Und sah wol alle wieder  
Den Gang des Fleisches gehn.  
Das Schloß mit seinen Eichen  
Aus einer andern Zeit,  
Sie weisen ernst und sinnend  
Auf die Vergangenheit.

---

\*) Helmeth.

Ein Bächlein lispelt leise  
Im schwanken Uferrohr,  
Bespült mit klaren Wellen  
Das alte Brückenthor.  
Es schmiegt sich an des Schlosses  
Bemoosten Bergeshang,  
Und tönet alte Sagen  
Mit wundervollem Sang.

Doch droben auf dem Berge,  
Da steht der Thurm und lauscht,  
Er denkt vergangner Zeiten,  
Bom Wunderlied berauscht.  
Er ruft in bittrem Harne:  
O süße Jugendzeit,  
Veraltet und zerstoßen  
All deine Herrlichkeit!

Und märchenhaft entschwebet  
Ein Nebelbild dem Bach,  
Es schleicht mit leisen Schritten  
Dem Schilf am Ufer nach,  
Und steigt auf Geisterschwingen  
Bom hinsumtönten Strand  
Zum Thurm empor und decket  
Den Greis mit kühler Hand.

### Meerkönig.

Es ist mein Boot aufs hohe Meer geschwommen,  
 Und in der Staatskarosse, meinem Kahn,  
 Bin ich Monarch, denn heute bin ich kommen  
 Zu herrschen. Treibet leise mich heran  
 An meinen Thron, ihr unterhängen Wellen,  
 Auf meinem Purpurmantel tragt mich nun,  
 Und auf den Falten, wenn sie üppig schwellen,  
 Laßt nach der Audienz mich fürstlich ruhn.

Ich bin der König in dem starken Volke,  
 Die Klippe, die mich trägt, sie ist mein Thron,  
 Die Krone mir zu Häupten ist die Wolke,  
 Die Stern am Himmel meiner Treuen Lohn.  
 Magnaten sind die kühnen stolzen Wogen,  
 Ihr Wuchs ist hoch, erhaben ist ihr Gruß.  
 Die Wellen sind die Schmeichler, wohlherzogen  
 Und willig küssen sie des Herrschers Fuß.

Der reichste Fürst bin ich auf Erden. Schätze  
 Besitz ich ohne Maß und ohne Zahl,  
 Ich schau hinab, daß ich den Sinn mir lege,  
 Und wähle nach des Herzens liebster Wahl.  
 Die Fische auf des Meeres grünem Grunde,  
 Acteure sind's im großen Schauspielhaus,  
 Nicht achten sie auf Tag und nicht auf Stunde,  
 Das freie Spiel, sie setzens nimmer aus.

Als Musikanten dienen mir die Winde,  
 Wol spielet im Orchester der Orkan,  
 Auch eilt der Donner oft heran geschwinde,  
 Dann hebt Musik gar kräftig brausend an.  
 Im Reiche waltet rings ein stiller Friede,  
 Mit Macht umdränget mir das Herz die Lust.  
 Ich bin berauscht vom süßen Wellenliede,  
 Bin mir der Liebe meines Volks bewußt :

— Und in die Wellen stürz ich froh mich nieder,  
 Den Purpur werf' ich um die Schulter mir,  
 Und von der Flut emporgehoben wieder  
 Umschweif ich weit mein wogendes Revier.

---

## Notwendigkeit des Trinkens.

Anakreon. Ode XIX.

Trinket nicht die schwarze Erde?  
Trinket nicht ein jeder Baum,  
Nicht vom Bach des Meeres Saum?  
Trinkt die Sonne nicht vom Meere,  
Nicht der Mond von seiner Sonne?  
Und, o Freunde, solche Wonne  
Wollt ihr, daß man mir sie wehre?

---

Am Wasser.

Einst und Jetzt.

An dem einsam stillen Weiher,  
 Wo die Welle kaum sich kräufelt,  
 Spielt ich oft als muntre Knabe,  
 Rings von Birken kühl umsäufelt.

Und ich ließ das kleine Schiffein  
 Mit dem Winde spielend schwimmen,  
 Und nur auf mein Spielzeug achtend,  
 Hört ich nicht der Vöglein Stimmen.

Und ich weiß nicht, was sie sangen,  
 War es Jubeln, war es Klagen?  
 Doch mir ist, als könnt ich's ahnen,  
 Brauchte nicht darnach zu fragen:

Wenn ich jetzt am Weiher stehe,  
 Wo die Wasser kaum sich kräufeln,  
 Wenn die Birken sanft sich wiegen,  
 Laue Lüfte mich umsäufeln,

O, da wünsch ich mich zum Meere  
Ferne von bewohnten Küsten,  
Laßt Orkane sich zum Kampfe  
Mit dem Oceane rüsten!

Ocean, den breiten Rücken  
Beut du meinem leichten Schiffe!  
Wirf, Orkan, uns in die Wolken  
Und zerschell uns an dem Riffe!

Dann auf tiefem Meeresgrunde  
Träumend, könnt ich ruhig sehen  
Langsam — stets in alter Runde  
Auf und ab die Sonne gehen.

### Versöhnung.

Freundlich tritt der stille Weiher  
Durch das grüne Laub hervor,  
Und es quillt aus seiner Tiefe  
Sang und Klang zum Licht empor.

Auf der feuchten Fläche malen  
Farbenbilder ihren Grund,  
Und so thun sich Welt und Leben  
Mir in diesem Spiegel kund.

Längst versöhnt hat mich die Welle,  
Schilfumrauscht am duftgen Strand  
Weidet mich ihr klares Auge,  
Drin ich Trost und Treue fand.

---

## Der Spiegel.

Auf dem Spiegel meines Weihers  
Tanzt der Mücken winzge Schaar,  
Und es zittert kaum die Glätte,  
Bleibt wie früher rein und klar.

Himmelbläue, Sonn und Wolke,  
Uferschilf und Wald und Wild  
Schauen dort in treuen Zügen  
Ungetrübt ihr Ebenbild.

## Die Zwei.

Wie ein buntbeschwingter Traum  
In des Weiher's regem Schilf  
Schwebt am grünen Uferaum  
Hier die schönste Wassersylphe.

Unterdesse'n träge friert,  
Tief im kalten Schlamm verborgen,  
Dort ein Krebs und speculirt  
Ueber frostige Alltagsorgen.

---

## Gewitter.

Wetterwolken ziehn geballet  
 Majestätisch ihre Bahn,  
 Und der See mit klarem Auge  
 Starrt verzaubert himmelan.

Von der Hitze matt und müde  
 Badet ihre Fieberglut  
 Eine Trauerweide lässig  
 In der himmelklaren Flut.

Stille herrschet bang und enge,  
 Kaum, daß aus dem finstern Wald  
 Leise murmelnd dumpfes Rauschen  
 Noch zu mir herüberhallt.

— Als ein blutiger Gedanke  
 Sprühet plötzlich schroff und grell  
 Durch den schwarzen Wasser Spiegel  
 Blitz und Flamme wild und hell.

Und es brüllt der tiefe Donner,  
 Durch den Wald geschwind heran  
 Bricht der Sturm sich jähen Laufes  
 Seine rauhe Schreckenbahn.

Wehnden Haares flieht die Weide,  
Nur die Eiche trotzt dem Drang,  
Und sie beugt den kräftigen Nacken  
Nicht dem ungestümen Zwang.

Noch ein Schlag und flammend schmettert  
In den See der Riesenbaum,  
Und es zischt die gierge Flamme  
Wütend aus dem Wasserschaum.

Mückenschwarm und Wassersylphe  
Ward vom ersten Hauch verschleucht,  
In der Nacht des Hains verstummet  
Lust und Sang, das Wild entfleucht.

Horch, da rauscht in klaren Tropfen  
Schon des Regens warmer Guß.  
Aus der Ferne tönt des Donners  
Friedereicher Scheidegruß.

Ferne Wolken ziehn vorüber!  
— Sehnsucht in dem blauen Blick  
Schaut der See, von Glanz erfüllet,  
Auf die Fliehenden zurück.

Tief geheimnißvolles Schweigen  
Kehret an den Wunderort,  
Und es ruht ein süßer Zauber  
Wieder an dem Ufer dort.

Drüben schwebt die Wassersylphe,  
Dort die Mückenschaar hervor,  
Um die Rieseneiche tanzen  
Sie den längstgewohnten Chor.

---

## Macht des Gesanges.

Aus fernem Land am Pilgerstabe  
 Zog einst ein Greis den Weg entlang,  
 Wol flehet er um milde Gabe,  
 Doch fremd war seiner Sprache Klang.

In eine Stadt nach langem Wandern  
 Setzt hoffend er den schwanken Fuß,  
 Die Freude schmückt sich allen Andern,  
 Doch beut ihm Niemand heitern Gruß.

Und Niemand höret seine Bitte,  
 Und Niemand reicht ihm Labung dar,  
 Alleinsam lenkt er seine Schritte  
 Zur Gottheit an den Weihaltar.

Dort betet er und fleht und weinet,  
 Ach, wer versteht den fremden Greis?  
 Wer, was die stumme Träne meint?  
 Wer kann sie deuten bang und heiß?

Und doch! Ein Gott vernimmt die Klage,  
 Die sich der Menschenbrust enthebt,  
 Und alle Nacht und alle Tage  
 Ist er es, welcher neu belebt.

Und wieder greifet nach dem Stabe  
 Der Greiß und lenkt zum Thor den Schritt,  
 Doch segnend folgt die Göttergabe  
 Und schreitet, ihn geleitend, mit.

Nun nach der Harfe noch im Scheiden  
 Greift neugestärkt die alte Hand,  
 Und alle Seufzer, alle Leiden  
 Und Sehnsucht um das ferne Land,

Und all der Seele tiefste Schmerzen  
 Und alles Hoffen wunderbar,  
 Die klangen wieder aus dem Herzen  
 Im Ton des Liebes rein und klar.

Dann in der Harfe wilde Weisen  
 Und zu der Saiten weichem Klang  
 Ergießt die Stimme sich des Greisen  
 Wie geisterhafter Trauerfang.

Und staunend folget rings dem Schalle  
 Das Volk und heißt den Sänger stehn.  
 „Wer rufet euch, ihr Lauscher alle,  
 O laßt den Wandrer einsam gehn!“

Doch rings in eng und engrem Kreise  
 Umdrängt ihn die Menge schon:  
 „O, noch ein Mal sing uns die Weise,  
 Noch ein Mal diesen Zauberton!“

Und wundersam, dasselbe Flehen,  
Die Bitte, die kein Ohr verstand,  
Kann jeder jetzt so leicht verstehen,  
Und jedem ist der Sinn bekannt.

All dieser Seele tiefste Schmerzen,  
Und alles Hoffen wunderbar,  
Und all das Heimweh in dem Herzen  
Ward nun in jedem Busen klar.

Und jeder will den Greis begasten,  
Und jeder bietet ihm sein Haus:  
„Komm, sollst von weiter Reise rasten  
Bei Becherklang und Freudenschmaus.

Das frohe Wort, die Freundesrede  
Erschließt das Lied im tiefsten Sinn,  
Es löst der trüben Klagen jede,  
Und nimmt der Sorgen letzte hin!“

---

## Anmerkungen.

Auf dem Weidlinger Kirchhofe. Bei Wien.

- „ 7. Die große Glocke auf dem St. Stephansthurme wurde aus erbeuteten türkischen Kanonen gegossen.

Gottes Herrlichkeit.

- „ 10. Nach dem 104. Psalm.

Der dürre Baum.

- „ 34. Guacamaya ist der centralamerikanische Name für den Araß.  
„ 35. Aguatusa und Taquasin, die indianischen Bezeichnungen für Aguti und eine Art Dpossum oder Beutelratte.

In der Nacht beim Decembervordsturm an der Ostküste von Yucatan.

- „ 39. Die Fische in den Tropenmeeren erscheinen zur Nachtzeit in Licht gehüllt und ziehen ihrer Bahn einen Glanzschweif nach.

Der Pflanzer.

- §. 45. *Dropependula* nennen die Centralamerikaner verschiedene Arten des Webevogels, welcher sein geschlossenes birnförmiges Nest mit wenigen Halmen an die Zweigspitzen hoher Bäume befestigt, um sich gegen den Angriff der Raubthiere zu schützen.
- „ 46. Kasse und Cacao keimen nur, so lange die Frucht ganz frisch ist, daher werden die rothen Kaffeekirschen, deren jede zwei Bohnen enthält, ausgesät, sobald die Beere weich und reif erscheint.
- „ „ Das Indigokraut wird bei der Ernte in Bündel gebunden und zur Gewinnung des Farbestoffes in großen Kufen geweicht, welche zu dreien neben einander an fließendem Wasser, das stets in der Nähe sein muß, eingerichtet sind. Nach Verlauf der nöthigen Weichzeit wird die Flüssigkeit in die zweite, etwas niedriger gelegene Kufe abgelassen und durch ein von fließendem Wasser bewegtes Flügelwerk geschlagen, bis sich kleine gelbe Körnchen zeigen u. s. w., die mit Zutritt von Licht und Luft die bekannte blaue Farbe annehmen.
- „ „ Der Weinstock gedeiht, unbeschadet der feuchten Hitze der Küste, an dieser sowol als im Innern Centralamerikas. Ich sah die schönsten Trauben an Stöcken gereift, die aus Madeira und Cadix herübergebracht waren.
- „ „ Die centralamerikanischen Palmenhütten sind noch heute wie sie Columbus fand: die Wände von Rohr, Caña brava, oder kleinen Palmenarten, wie Pinanga und Chamaedorea, durch Lianen verbunden, selten mit Lehm verschmiert, eine geflochtene Thüre, kein Fenster! Dachlatten und Deckstroh zu gleicher Zeit geben in der Rippe gespaltene

große „Manaques,“ wie sämtliche gefiederte Palmblattarten zum Unterschiede von den fächerförmigen „manoa“-Blättern genannt werden. In Gegenden, welche große Fächerpalmen hervorbringen, giebt der Indianer wie der schwarze Karaibe den „manoa“ den Vorzug. Auf dem Hochlande des Inneren, wo keine geeigneten Palmenarten getroffen werden, bedient man sich zum Dachdecken des Zacate, einer langwachsenden Grasart, welches an die Sparren und Latten befestigt wird.

Der Gedanke.

- S. 48. Der Leser verzeihe das fremdländische Wort „reflektiren,“ dessen ich in Ermangelung eines gleich doppelsinnigen Deutschen mich bedienen mußte.

Nachtwache.

- „ 51. „Durch die Waldnacht zauberhell  
Sich ich Phosphorlichter streifen —“

Legionen kleinerer und größerer Leuchtkäfer durchschweifen bald erlöschend, bald wieder entzündet, in wirren Sternschnuppenbahnen das Dunkel.

- „ 52. Puma, der Löwe Centralamerikas.

Distichen.

4. Guatemala.

- „ 72. Die Guatemalteken selbst sagen:

En ninguna parte la naturaleza ha hecho mas por el hombre, y en ningun lugar el hombre ha hecho méuos para la naturaleza.

### Vom Uferfels.

- „ 77. Dieses Gedicht entstand auf dem „Pank,“ dem nördlichen Vorgebirge der Insel Desel. Die von 60 bis 100 Fuß und drüber aufsteigende Felswand besteht gleich der ganzen Insel aus sylurischem Kalke.
- „ 80. Die Insel Dagden hat ihren Ruf, dessen auch der Marquis de Custine gedenkt.

### Der Mensch.

- „ 82—85. Das Gedicht feiert u. A. die Erfindungen und Entdeckungen der Neuzeit, und unter letzteren, wenn auch nicht besonders genannt, den Triumph der Newtonschen Gravitationsgesetze durch Le Verriers Entdeckung des Neptun.

### Eine Mitternacht im Norden.

- „ 89. Auf den winterlichen Ebenen von Ingermanland.

### Frühlings Tod.

- „ 95. Eine größtentheils aus Moosmorast bestehende Einöde zieht sich keulenförmig vom finnischen Meerbusen 28 geographische Meilen lang in S. S. W. = Richtung durch Est- und Livland, und läuft in seiner größten Breite von 7 Meilen gegen das mittlere Livland und den rigaer Meerbusen aus. — Das Ganze bildet einen bodenlosen unbebaubaren Landstrich von mindestens 100 Quadratmeilen.

„Die Heerdeglocken, die im Osten tönen,  
Des Landmanns Ruf, soll diese Stille süßnen?“

Westlich an den Moosmorast grenzt eine der fruchtbarsten, bevölkertsten Gegenden Livlands, der getreide- und flachs- bauende Fellinsche Kreis.

Der verlorene Bruder. (Estonisches Volkslied.)

„ 138. Unter einer Reihe acht estnischer Volkslieder von S. 131 bis S. 151 mache ich besonders auf das obengenannte Gedicht, S. 138, aufmerksam. Die in den letzten vier Versen erzählte Handlung konnte nicht kürzer und kräftiger gegeben werden.

„ Seinen Hut ließ er im Dorfe,“

so groß war die Eile, die ihn zum Sachsenhloß trieb;  
(Sachse, Deutscher und Herr sind beim Esten so ziemlich gleichbedeutend.)

„ Doch das Schwert im Sachsenhloße,“

er eilt nach vollbrachter That auch von hier fort und läßt:

„ Einen Brautschmuck bei der Linde,“

das für die untreue Geliebte bestimmte Geschenk. Nach vollzogener Rache kann der Unglückliche nur noch im Tode Ruhe finden, und

„ Längst begraben ihn die Wogen.“

Die Brautwerbung. (Estonisches Volkslied.)

„ 145. Gleich vielen Volksliedern anderer Nationen hat auch diese Ballade verschiedene Lesarten, deren eine ich in der vom Dorpater „Inlande“ mitgetheilten Uebersetzung hier nachfolgen lasse:

(auf der Schaukel zu singen)

„Setzt mich ab! ich bitte, bitte!  
 Thut ihrs nicht, ich laß das Bitten.  
 Reuchen kann ich bis zum Abend,  
 Schaukeln bis zum neuen Morgen,  
 Singen bis zum lichten Tage!  
 Kühe melken wird die Erle,  
 Heerde treiben aus die Birke,  
 Blondkopf wird die Kälber tränken,  
 Mir die Heerde weiter lenken. —  
 Was ich fand am Herdensteg?  
 Fand am Herdensteg ein Hühnchen;  
 Bracht es heim in Mutters Obhut.  
 Mutter thats ins Körblein senken,  
 Ließ es unterm Deckel wachsen.  
 Einsam wuchs die S a c h s e n tochter.  
 Hatte dreimal Freiersmänner,  
 Fünf bis sechsmal Kundschaftsweine;  
 Götterföhne kamen dreie:  
 Mond war einer, zweiter Sonne,  
 Dritter war ein Sternenknahe.  
 Die verständge Maid entgegnet:  
 Weder will den Mond ich nehmen,  
 Noch der Sonne mich bequemen,  
 Ich erkief' den Sternenknahen.  
 Duster scheint der Mond im Thal,  
 Heißer brennt der Sonnenstrahl.  
 Sternenknahe ward geladen,  
 Ihm ein Festmahl aufgetragen,  
 Reich auf silbernen Geräthen  
 Und in goldenen Pokalen.“

## Wannemunnes Sang.

- S. 152. Ueber die Sage vergleiche die letzte Anmerkung. Das Gedicht wurde, nachdem es in dem Schadschen Musenalmanach für 1853 Aufnahme gefunden, bedeutender Veränderung unterworfen.

## Die kleinen und die großen Fische. (Ein Sagenmärchen.)

- „ 168. Dieses und das folgende Märchen wurden bereits im Jahre 1846 zu Dorpat im „Inland, einer Wochenschrift für Liv-, Est- und Curland“, zum erstenmale gedruckt. Dem Märchen „die kleinen und die großen Fische“ liegt eine jener estnischen Volksagen zu Grunde, welche die Ufer des „Emmajoggi“, des Mutterbaches, verherrlichen. Dieser, gewöhnlich Embach genannte Fluß verbindet den im Herzen Livlands gelegenen Würzjerw(see) mit dem großen Peipus, dem Grenzwasser, welches einstmal Großnovgorod von dem deutschen Ordensstaat an der Ostsee trennte. So viel zur Orientirung in den Worten des Märchens (S. 169): „dieser See hatte auch einen Ausfluß, der durch weite Landstrecken in ein noch viel größeres unbekanntes Wasser sich ergoß.“ Das Sagenmärchen entkeimte dem jungfräulichen Boden des estnischen Paradieses, aber seit der Zeit haben die Hechte an das fatale Würzjerwwasser sich gewöhnt, denn, wie Leute behaupten, welche ihre Nege in jenem See auswerfen, ist derselbe heute an Hechten reich, die sich von dort bereits auch in die übrigen stehenden und fließenden Wasser westwärts verbreiteten.

Der Embach ist der Euphrat und Ganges des Ostenvolkes. Allvater selbst hatte den Lauf des Flusses bezeichnet, — an diesen Ufern versammelte der Göttervater die Völker der Erde, um das Gebräu der Sprachen aus seinem Kessel unter sie zu vertheilen, — hier stieg der Gott des Gesanges Wannemunne herab, um Menschen und Thieren seine Kunst zu lehren; denn die Sprache war für die Zeit der Arbeit, der Gesang für die Feiertage bestimmt, — hier küßten sich Koit und Nemmarik, Morgenrot und Abendrot, in den warmen Mainächten und hätten gerne die Schäferstunde verlängert; aber dann schalt Allvater und schickte sie ein Jedes an sein Geschäft, das Mädchen zur Pflege des Mondes, den Jüngling, über Nacht die Sonne zu bewahren, daß kein Brandschaden geschehe, und sie des Morgens wieder anzuzünden, damit sie der Welt leuchte. —

Einst am Sängerkulte, als das Volk, Wannemunnes Lieder verachtend, dem Spottgesange eines alten Weibes den Preis gab, entführte ein Gewitter den Gott zu Allvaters Thron und die Esten mußten ihren Uhdank im Glende büßen. Das Glück, die Freude, der Gesang und die Märchen sind verstummt. Selten noch rauscht ein Klang aus der alten guten Zeit herüber, denn es ist Alles anders worden und Wannemunnes Zorn hat sich noch nicht gelegt.

---

### Be r i c h t i g u n g e n .

- Es. 73 3. 2 v. u. lies: „B i l d u n g , F r e u n d ,“ für: „Freund! Bildung“  
„ 77 in der letzten Zeile des Mottoes lies „N e b e l“ für „Nebel.“  
„ 86 im Motto lies „n a r r a t u r“ für „narrat.“
-